



21 795

Sammelband

V

59

+







Merkwürdige Staats-Assemblée

16

In
Dem Reiche derer Todten/

Zwischen einem ganz besondern Klee-Blat;
Oder

Dreyen unartigen Staats-Ministern,

Nemlich:

Dem Duc

DE RIPPERDA,

Dem Grafen

von HOYMB,

Und dem Juden

Suß-Duppenheimer,

Davon der Erstere, als ein Welt-berüchtigter Avanturier,

verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben;

Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg-

Festung Königstein in Sachsen, selbst erbenckt; und

Der Dritte nur leztlich, in Semegard, gehangen worden.

Welche nicht allein einander ihre besondere Fata er-

zehlen; desgleichen über das Steigen und Fallen bey Hofe, oder

dahin einschlagende Materien discourirten; sondern auch über ein

gewisses wunderliches Project von Staats-Sachen, wichtige

Reflexiones macher.

Allen curiosen Gemüthern / zu beliebigem eigenen Nachdenken / ans Licht gestellt.

Erster Theil.

Tetuan, bey Hunniades. 1739.

Erstlich die ...

Dem ...

...

...

DE RIPP ERDA

...

von HOYMT



...

...

...

...

...

...

...

Leipzig, bey Hainichen, 1733.



Kurzer Vorbericht des Autoris.



Wer erscheint etwas, von welchem zu vermuthen, daß es seine Leser, Patronen und Gönner finden wird. Der Autor aber erachtet vor rathsam, gang frey zu offenbaren, was ihn eigentlich bewogen, solches zu schreiben.

Es ist ohngefähr ein halbes Jahr, daß er, im Hannoverischen, mit einem von Adel aus Westphalen, der ehemals den, sich selbst erbenkten, Grafen von Hoymb, zu der Zeit, als er sich in Frankreich befunden, sehr wohl kennen lernen, eben dieses Grafens wegen, in einen scharffen Disput gerathen. Der Westphälische Edelmann sagte: Er seye öfters mit dem Grafen von Hoymb zu Paris umgegangen, und, seinem Bedünken nach, wäre es nicht möglich, daß eine Person von seiner Capacité und Klugheit, auch damals bezeigter Conduite, solche schändliche Streiche begehen und angeben solte, wie man ihm bey messen wollen; sondern er hielte dafür, eben so, wie viele tausend andere Menschen thäten, daß dem Grafen von Hoymb Gewalt und Unrecht geschehen; wodurch er endlich zur Verzweiffelung gebracht worden, dergestalt, daß er nicht länger leben wollen, sondern sich in seinem schönsten Alter selber ermordet.

Ich, der Autor gegenwärtigen Wercks, widersprach dem Westphälischen Edelmann aufs kräftigste, und gab ihm zu bedenken: Ob dann wohl zu vermuthen, daß der Höchstseligste König von Pohlen, Augustus II. dessen Gnade und Güte, auch grosse Liebe und Gerechtigkeit in der ganzen Welt bekannt, einem so vornehmen Vasallen, wie der Graf von Hoymb von ihm gewesen, in den er ein so grosses Vertrauen gesetzt, daß er ihm die wichtigsten Chargen anvertrauet, endlich so begegnet haben würde, als geschehen, wann dieser Große

König nicht, in seinem Gewissen, überzeugt gewesen wäre, daß der Graf von Hoymb alles, was ihm wiederfahren, sehr wohl, ja noch weit mehr verdienet hätte? Ich redete auch von des jetzigen Königs von Pohlen, Augusti III. Majestät, und Churfürstens zu Sachsen Durchl. welcher Groffe Potentat, aus allen seinen Actionen, lauter Weisheit, Gnade und Gürtigkeit, Liebe zur Wahrheit und Gerechtigkeit, und ein ganz reines Wesen herfür leuchten läffet. Alsdann fragte ich: Ob man wohl glauben sollte, daß dieser Herr, noch weiter, als schon unter seinem Höchsteigsten Herrn Vater geschehen, wider den Grafen von Hoymb verfahren haben würde, wann er nicht unbetrügliche Beweisthümer wegen derer vorherigen schweren Verbrechen dieses Grafen, und klare Zeugnisse über neue Mißthaten und Intriguen, die er, einem außgestellten Revers, und geschwornen körperlichen Eyde, schnur gerade entgegen, begangen und gespielt, in seinen Händen gehabt hätte? Der Westphälische Edelmann erwiderte: Groffe Herren hätten bisweilen ihre Absichten, warum sie diesem oder jenem von ihren Ministris, und Vasallen in die Haare wolten. Man hätte auch schon Exempel, daß manchmal einer solchen Person gröste Mißthat darinnen bestanden, weil sie ansehnliche Schätze und Reichthümer, auch viele schöne Ritter- und andere Land-Güter besessen, nach welchem allem man getrachtet, um sie entweder zum Fisco zu ziehen, oder Favoriten dadurch reich zu machen.

Darauf versetzte ich: Man würde an Christlichen Höfen wenig Exempel haben, daß einem Ministre solche Gewalt, und so großes Unrecht geschehen. An solchen Höfen, die eine ganz despotische und Tyrannische Regierung führten, wie etwa bey denen Türcken, Persianern, und im Mogulischen Reiche, könnten sich dergleichen Dinge zwar wohl zutragen. Doch auch dorten wäre man gemeiniglich schon versichert, daß ein vornehmer Ministre, oder Stadthalter &c. dem man, auf eine solche Art, zu Leibe gehen wolte, seine

seine Schätze, Haab und Guth, mit Ungerechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten an sich gebracht habe.

Der Wispthälische Edelmann wandte ein: Daß wann gleich mancher Grosser Herr nicht zu Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten geneigt wäre; so glaubten sie doch vieles, was ihnen von Favoriten, und falschen Ministris, wider andere, die sie gerne stürzen wolten, vorgebracht würde, ob solches schon in der Wahrheit gar nicht gegründet; und darüber müste hernach ein anderer redlicher Mann ganz entseßlich leiden. Allein ich replicirte: Es seye alles, was den Grafen von Hoymb beträffe, wohl untersucht worden, und hätte durch gar viele Augen und Hände gehen müssen; folglich könten die, wider diesen Grafen außs Tapet gekommene, schweren Beschuldigungen ohnmöglich falsch und ungegründet seyn. Der Pistol-Schuss, womit er sich bey seiner zw yten wirklichen Arretirung, als er auf den Königstein gebracht worden, schon das Leben nehmen wollen, seye ein klarer Beweis seines bösen Gewissens. Kurz, und es nochmals zu sagen: So hätten weder der Höchstseligste König von Pohlen Augustus II. noch sein Allerdurchlauchtigster Sohn, des jetzt regierenden Königs von Pohlen Majestät, ohne vorher gegangene reiffliche Überlegung, und genugsame Überzeugung ihres Gewissens, nichts wider den Grafen von Hoymb gethan oder verhängt. Ja, Ihro Majestät der jetzige König von Pohlen, Augustus III. Churfürst zu Sachsen, hätten noch darzu Dero Geheimes Consilium, d. s. gleichen die zwey vornehmsten Jultiz-Collegia, nemlich die Landes-Regierung, und das Appellations-Gerichte, viritim, oder Mann für Mann darüber vernommen, auch, zu allem Überflus, die ganze Sache, nochmals, durch eine zahlreiche Commission, untersuchen lassen; da dann der Graf von Hoymb jedesmahl, von allen und jeden, des Criminis Last Majestatis schuldig, auch pro perduelle, oder vor einen abgefagten Feind des Königl. Chur-Hauses zu Sachsen, declariret worden seye.

Das alles habe der Potentat, durch ein gedrucktes Mandat, in seinem ganzen Lande bekannt gemacht, wovon etliche tausend Exemplarien öffentlich angeschlagen worden wären. Der Westphälische Edelmann wünschte, ein solches Königliches Mandat zu sehen, und ich konnte ihm just damit dienen, weil ich ein Exemplar in meinem Cofre hatte. Da schiene er auf einmahl seine vorgefasste Meynung zu ändern, sobald er es durchlesen, und sprach: Das hätte ich mir vom Grafen Hoymb nimmermehr eingebildet. Er muß also gang seyn ausgewechselt worden, seit dem ich ihn gesehen habe, und mir demselben umgegangen bin.

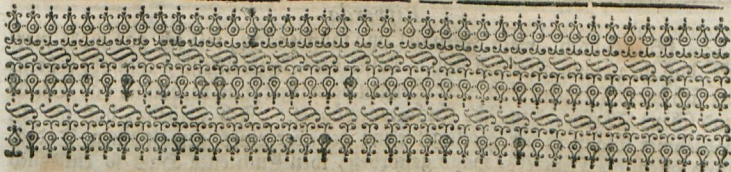
Solchemnach stecken die Leute, bisweilen, freylich voller falschen Meynungen und Vorurtheile. Ich aber fassete, gleich zur selbigen Stunde, die Resolution, die Sache des Grafen von Hoymb, nach Art derer beliebten Gespräche im Reiche derer Todten, noch mehr und besser, als sie es schon ist, in der Welt bekannt zu machen. Was die Person betrifft, die mit dem Grafen von Hoymb aufgeführt werden sollte, so siele ich, etliche Monaths nachhero, mit meinen Gedanken auf den Herzog von Ripperda, welcher, nebst dem Bonneval, der größte Avanturier und Vagabund unserer Zeiten, dessen Fata über die massen merckwürdig und Lehrreich.

Der Jude, Süß-Oppenheimer, kam mir ganz plötzlich in den Sinn, weil er just zu der Zeit, als ich die Feder ergriffen, gegenwärtiges zu schreiben, executiret und gehangen worden. Denn auch das, was sich mit diesem Böswicht zugetragen, ist bey unsern Tagen etwas, davon wir wenig Exempel finden.

Das ganze Alee-Blat aber ist so beschaffen, daß man, aus dieser drey Personen Steigen und Fallen, die Caprice des Glückes sowohl, als desselben Lücke; oder, besser zu sagen, theils die Begünstigungen des Himmels, theils die gerechten Gerichte Gottes, abnehmen kan; welche letztern erfolgen, wann ein dem Glücke im Schooß sitzender Mann, dermassen stolz und übermüthig wird, daß er sich selber verkennt, und andere Leute verachtet. Das ziehet Vermessenheit und Frechheit nach sich. Man scheuet sich nicht alle Ungerechtigkeiten und Untreue zu begehen, bis endlich der Fall erfolget, dergestalt, daß man in aller Welt Augen zu Spott und zu Schanden wird.

Den Herrn Autorem derer Leipziger Todten-Gespräche bitte ich um Vergebung, wann ich mich seiner Invention bediene, der gerechten und unpartheyischen Welt etwas vorzutragen. Ich lese alle seine Gespräche, wann deren noch so viele heraus kämen, glaube auch, daß solches die beste Art ist, etwas deutlich zu erzehlen, und denen Leuten angenehm zu machen. Im übrigen bittet man einen jedweden Leser, er wolle geruhen, nach der Überzeugung seines eigenen Gewissens, von dieser Staats-Assemblée zu urtheilen.

Der



Der Herzog von Ripperda, einer der größten Avanturiers unse-
 rer Zeiten, langte im Novembris des letztverwichenen 1737.
 Jahres im Reiche derer Todten an, nachdem er zu Tetuan
 in der Barbarey gestorben war. Man assignirte ihm
 seine künfftige Wohnung in einer Gegend, wo sehr viele,
 hoch in der Welt gestiegene, aber auch von dem Gipffel
 der Glückseligkeit wieder herab gestürzte Staats-Minister ihren Au-
 fenthalt zu haben pflegen, und er hielte sich Anfangs sehr stille, ohne
 daß er einen Menschen zu sprechen verlangte. Nach einiger Zeit aber
 bekam er Lust, sich ein wenig in der Gegend, wo er wohnte, umzu-
 sehen, auch sich jemanden in eine Unterredung einzulassen. Da erblickte
 er eine Person, in einer ganz entsetzlichen und erschrecklichen Gestalt; das
 war der Graf von Hoymb, welcher sich vor zweyen Jahren in seinem
 Arrest, auf der Thur-Sächsischen Berg, Festung Königstein, selber er-
 hängte. Er sahe noch ganz verwildert um den Kopff herum aus. Der
 Hals und das Gesichte waren ihm noch gar sehr aufgeschwollen, und
 die Verzweiflung, worzu ihm seine in der Welt begangene ihd-
 richte und vermessene Streiche gebracht, die ihn hernach vollends an-
 getrieben, dafur die verfluchte That des Selbst-Mords an sich verübet,
 wodurch er sich des Namens und der Verwandtschaft eines so be-
 rühmten und vornehmen Hauses, aus dem er entsprossen, völlig ver-
 lustig und unwürdig gemacht, leuchtete ihm noch aus denen Augen
 herfür. Er scheuete und schämte sich, mit jemanden zu reden, und
 nahm die Flucht, so bald er einen erblickte, der auf ihm zugient. Aber
 der Herzog von Ripperda brachte ihn dennoch darzu, daß er Stand
 halten und sich in ein Gespräch einlassen mußte. Denn der Herzog
 urtheilte, es seye eine Person, welche etwas in der Welt bedeutet, aber
 das Unglücke gehabt, daß sie eines unglückseligen Todes gestorben
 seye, weshalb er beschloffe sich in eine Unterredung mit ihm einzulas-
 sen; und es hube sich der Discurs auf folgende Weise an;

B

Ripper-

Ripperda.

Siehet doch, mein Freund! und lauffet nicht, wie ich gar wohl mercke, daß ihr zu thun gesonnen seyd. Lasset die Verzweiflung einmahl fahren, die sich eures Herzens und eurer Sinnen bemessert, und verbannet das Wilde und schwere Wesen, das Ihr Euch angewöhnet. Ich urtheile, daß ihr ein vornehmer Mann in der Welt gewesen; der aber eines gewaltsamen Todes, etwa durch die Henckers-Hand gestorben, weil Euch euer Haß so entseßlich aufgelauffen. Jedoch was ist zu thun? Es ist geschehen, und Ihr habt euer Recht ausgestanden, weshalb Ihr Euch nunmehr zufrieden geben müßet. Ihr könnt Euch auch damit trösten, daß Ihr noch viele Brüder in der Welt habt, die Euch am Stande und Schelmereyen gleich, folglich meritiren, daß sie an den Galgen hangen möchten, wie Ihr vielleicht daran hängt. Aber der Galgen ist freylich nicht vor alle Schelme und Diebe gebaut, welche ihn verdient, sondern nur vor unglückselige, deren Verhängniß will, daß sie an denselben kommen sollen und müssen. Saget mir doch, wie es gekommen, daß Euch dieses Unglücke begegnet ist? Große und vornehme Diebe pfleget man ja, heutiges Tages, gar selten mehr an den Galgen zu hengen. Au contraire, sie fahren gemeinlich in Carossen vorbey, die mit vier oder sechs Pferden bespannet, machen eine höhnische Mine auf denselben, und sprechen zu ihm: Du hast keinen Theil an mir, sondern bist nur vor elende Tropffen und liederliches Lumpen-Gesinde gebauer; obgleich ihrer tausend bisweilen, alle zusammen, nicht so viele Missethaten gethan, als ein einziger grosser und vornehmer Dieb, der seinem Herrn untreu dienet, auch Land und Leute schändet, betrüget und betrübet.

Hoymb.

Ich weiß nicht, mein Freund! wen ich in eurer Person vor mir habe. Doch Ihr möget seyn wer Ihr wollet; so werdet Ihr vielleicht erschrecken, und einen Abscheu haben, weiter mit mir zu reden, wann Ihr hören werdet, daß ich mich glücklich schätzen würde, daferne ich durch des Henckers-Hand gestorben wäre. So aber bin ich der unglückselige Graf von Hoymb, welcher sich, vor zweyen Jahren, selber erhengket hat.

Ripperda.

Ich entseze mich allerdings über das, was ich höre. Doch werde ich, mein lieber Hoymb, mich dadurch gar nicht abhalten lassen, den angefangenen Discurs weiter mit Euch fortzusetzen, und beklage euer auf der Welt gehabtes grosses Unglück von ganzem Herzen. Denn ich bin derjenige unglückselige Ripperda, meiner Geburt nach zwar auch vom Herren- Stande; der aber das seltene Glück gehabt, immer höher zu steigen, bis man mich endlich gar zu einem Spanischen Herzog, und zum Premier-Ministre in dieser Mo-

narchie, gemacht hat. Gleichwol bin ich von der Höhe des Gipfels meiner Glückseligkeit wieder herab, und in den tieffsten Abgrund gefallen. Also weiß ich gar wohl, wie einem Unglückseligen zu Muthe, bin auch fähig, mit allen Menschen, welche unter die Zahl derer Unglückseligen zu rechnen, Mitleiden zu tragen, ihr auf Erden gehabtes Unglück mag gleich noch so groß seyn. Ja ich bekenne, mein lieber Hoymb! wie ich manchmal selber an dem gewesen, daß ich mir das Leben mit meiner eigenen Hand habe nehmen wollen, wann ich allem recht nachdachte, wie das Glück mit mir gespielt, wie es mich wieder gestürzet.

Hoymb.

Es gereicht mir zum Trost, daß ich Euch, mein lieber Ripperda! vor mir, und Gelegenheit habe, mit Euch zu sprechen. Denn Ihr seyd allerdings unter die Unglückseligen zu rechnen, auch, nebst dem Mammelucken Bonnaval, ganz unstreitig der größte Avanturier derer neuern Zeiten. Weit schändlicher aber bin ich, als ihr alle beyde, bloß und allein darum, weil ich das Unglück und Elend, in welches ich durch mein eigenes Verschulden gerathen, nicht mit Gedult und Standhaftigkeit ertragen, bis ich entweder durch des Königs Gnade, oder doch durch einen natürlichen Todt davon befreyet worden wäre, sondern selber Hand an mich geleet, und mich erhencket habe.

Ripperda.

Die That ist an und vor sich schändlich genug. Ihr seyd doch aber auch nicht der einzige unter denen Vornehmen auf Erden, welcher solches gethan; sondern man könnte eine gar starke Liste von lauter solchen vornehmen Leuten verfertigen, die sich selber erhencket, erstochen, die Röhle abgeschnitten, erschossen, eisäuffet, ins Feuer, oder von der Höhe eines Thurms, oder andern Gebäudes, oder von einem Felsen herab gestürzet u. theils aus Melancholie, theils aus Verzweiflung. Der Unterschied ist nur dieser, daß dergleichen Leute, die solches gethan, von denen Christen verfluchet werden, an statt daß sie bey denen alten Heyden in dem Ansehen gestanden, ob wären es die tapffersten und trefflichsten Gemüther, die man deswegen geehret, gerühmet und gelobet. So wird es auch noch jetzt bey denen Mahometanern gehalten, wann sich einer darum entleibet, daß er seinen Feinden nicht in die Hände fallen will. Mit gleichen Augen wird bey denen heutigten Heydnischen Nationen ein Mann angesehen, der die Courage hat, sich selber das Leben zu nehmen, absonderlich bey denen Japonern. Denn wann ein vornehmer Japoner in Decadance und Verfall, in Noth, Creus und Elend geräth, daß er nicht übersehen kan, pfleget er sich gemeiniglich den Bauch aufzuschneiden, dergestalt, daß das Eingewirde heraus fällt, und mit solchem seine Seele von ihm fährt; weswegen er von einem jedweden gerühmet und hochgehalten, auch unter die Zahl derer wahrhaftig Seligen gerechnet wird.

2

Hoymb.

Hoymb.

Mit dergleichen Principiis war auch ich angefüllet, seit dem ich in Ungnade gefallen. Aber bey denen Christen, worunter ich gleichwohl mit zu rechnen gewesen, wird der Selbst-Mord, wie Ihr schon gesagt, ganz anders, und als das allererschändlichste Laster, oder die grösste Missethat angesehen, die ein Mensch begeben kan. Melancholicis zwar wird solches zu gute gehalten, und man überlässt sie der göttlichen Barmherzigkeit. Geschiehet es aber aus Gottlosigkeit, aus Stolz, aus Ungedult und Verweisselung, so heisset es etwas Verflucht's und Verdammtes, dafür man ewig büßen muß. Denn nach denen Principiis guter Christen muß sich kein Mensch das Leben selber nehmen, sondern ein jedweder ist g halten bey allen Schmerzen, bey allem Creuz, Elend und Unglück, es mag auch noch so groß seyn, stille und standhaft auszuhalten, bis ein natürlicher Todt allem ein Ende machet. Bedencke ich dieses recht, so weiß ich nicht, wo ich Trauer-Schl. ver genug nehmen solle, meine Schande zu bedecken. Ich schreye und kuffte: O ihr Berge fallt über mich, und ihr Hügel bedecket mich! Hartzlich gerne wolte ich stille halten, da ferne solche geschähe, und ich der massen zerschmettert und zernichtet würde, daß ich gar nichts mehr von mir wüste. Aber ich finde, daß es wahr, wie dorten steht: Ihr Wurm wird nicht sterben, und ihr Feuer wird nicht verlöschen, sondern sie werden allem Fleisch ein Greuel seyn.

Ripperda.

Ich sage noch einmahl, daß das, was geschehen, nicht zu ändern ist. Aber auch in diesem allergrössten Unglücks Falle muß man sich dennoch auch zu fassen wissen, und immer hoffen, ob etwa einem ein Tröpflein von der göttlichen Barmherzigkeit zu einiger Erquickung und Erleichterung angedeyhen möchte. Jedoch wir wollen, mein lieber Hoymb! das erschreckliche Laster des Selbst-Mords lassen auf die Seite gesetzt seyn, und ich bitte Euch, mir zu sagen, ob nicht diesem etwas schmerzlicheres und empfindlicheres seyn könne, als wann ein in dem grössten Ansehen und in der höchsten Gnade stehender Ministre fället, dergestalt, daß er nichts mehr ist, und weiter nichts bedeutet?

Hoymb.

Freylieh kan einem nichts schmerzlicheres begegnen. Man scheuet sodann das Licht der Sonne, und möchte gerne stets mit der dicken Finsterniß der Nacht umgeben seyn; wünschet auch wohl gar in denen Gräbern mitten unter denen Todten zu wohnen. Denn es scheineth, als ob ein jedweder eines gesfallenen Ministers spottete, und mit Fingern auf ihn weise. Der mir heute noch, wann es der letzte Tag der Gnade, worinnen ich stehe, und meines Ansehens ist, die tieffste Reverenz machet, oder sich vor mir schmieget, bieget und krümmet wie ein Wurm; der gehet schon morgen, daferne sich mein Fall

ereignet, bey mir vorbey, und thue, als wann er mich nicht siehet, oder gar nicht kenneht. Siehet er ja auf mich, so machet er mir eine stolze, spöttische und verächtliche Mine, absonderlich wann ich ihm etwa vorhero dergleichen gemachet habe.

Ripperda.

Es heisset sonst: Einem gefallenem Ministre giebet man ein paar neue Schuhe, und läßet ihn damit lauffen; oder, er bekömmt frey Quartier, das ist, einen langwierigen, oder auch wohl bis an das Ende seines Lebens währenden Arrest. Die Schuhe sind, in solchem Fall noch am aller erträglichsten, wann ich nemlich damit gehen kan, wohin ich will. Doch ist auch schon keine geringe Schmach und Verachtung damit verknüpffet. Bin ich gleich ein gebohrner Edelmann, und derer Prarogativen nicht beraubet, die mir sonst meine Geburt natürlich er Weise giebet; so werde ich doch schon lange nicht mehr so gut geachtet, als sonst ein gemeiner Edelmann, solte es auch der geringste so genannte Kraut, Schufft seyn, unter welchem Namen einige von denen schlechtesten und ärmsten Edelleuten verstanden werden. Dieser düncket sich schon besser als ich. Warum? Weil ich ein grosser Ministre gewesen, aber gefallen, und nichts worden bin, auch in würcklicher Ungnade stehe, und nicht mehr bey Hofe erscheinen darff; worgegen den ärmsten und schlechtesten Edelmann die Pforten und Thüren bey Hofe alle Tage offen stehen. Ein gefallener Ministre, dem der Hof würcklich verboten, würde mit Hundten hinaus gehebet, wann er hartnäckig seyn, und wider das Verbot, an demselben erscheinen wolte. Der geringste und ärmste Edelmann hingegen passiret frey. Erhält er sonst nicht viel, so bekömmt er doch keine ungnädige Mine, wird nicht übel tractiret, und man läßet ihm auch wohl eine grosse Pumpe guten Wein einschencken. Daher kommet es, daß er sich schon mehr einbildet, und einbilden kan, als ein gewesener grosser und gefallener Minister, der bey Hofe nicht mehr angesehen wird, noch an demselben erscheinen darff, wann er auch gleich so viel davon gebracht, daß er sehr wohl auskommen und reichlich leben kan. Bekömmt aber ein in Ungnade fallender Ministre frey Quartier, alsdann stehet es vollends schlecht um ihn. Man nimmet ihm etwa alle seine Gürtter, und all sein Haab und Guth, das er ererbet, erworben und zusammen gescharet hat; worgegen ihm, nebst dem freyen Quartier, täglich etwas gewisses zu seinem Unterhalt angewiesen wird. Ist nun ein solcher Mann alsdann nicht starck am Gemüthe, und nicht mit einem Philosophischen Geist begabet, dergestalt, daß er sich in sein Unglücke schicken, und es mit Gedult ertragen kan; so mag es gar leicht geschehen, daß er darüber in die tiefste Melancholie, oder in die größte Verzweiflung verfället. Von grossen Ministris hingen

gen will ich gar nicht reden, die sich etwa ihren Fall und Ungnade durch solche Missethaten auf den Hals geladen, um welcher willen man ihnen gar an das Leben kommen kan.

Hoymb.

Fället ein grosser Ministre, so werden die Ursachen seines Falls auch gemeiniglich so beschaffen seyn, daß man ihm gar leichtlich an das Leben kommen könnte, daferne man nur sonst Lust darzu hätte. Es wäre auch weit besser, wann solches geschähe, als daß man durch ein langwieriges Gefängniß, in Schwermuth und Verzweiflung gerathen muß.

Ripperda.

Zhr saget, mein lieber Hoymb! es seye mit dem Fall eines grossen Ministers gemeiniglich so beschaffen, daß man ihm an das Leben kommen könne, daferne man solches thun wolte. Zhr habt auch gang recht, und ich weiß nicht, ob ich mich zu beschweren hätte, daferne ich wäre hingerichtet worden, gleichwie ich von Euch glaube, daß Zhr den Todt ebenfalls verschuldet habt. Doch ist mit dem Wort gemeiniglich allemahl eine gewisse Ausnahm verknüpffet. Denn es kan auch ein grosser Ministre durch Verleumdungen anderer, die ebenfalls mit am Brete sitzen, absonderlich durch Favoriten, gestürzet und zum Fall gebracht werden, wann er gleich unschuldig. In solchem Fall aber ist es ein grosser Trost vor ihn, wann er die Unschuld mit sich in das Gefängniß, oder gar in den Tod nimmet. Sie ist eine getreue Gesellin, die einem alle Bitterkeit verfühlen kan. Doch es sind sehr rare Exempel, daß ein grosser Ministre, gang unschuldig langwierige Gefängniß, oder gar den Todt erleiden solte; ob er zwar, durch Verleumder, gar wohl um seine Chargen kommen kan.

Hoymb.

Hof-Creaturen, oder Hof-Geschöpfte, sind demnach solche Leute, die aus nichts viel, und aus Staub und Asche zu Gefässen derer Ehren gemacht werden; jedoch also, daß sie leichtlich zerbrochen, und wieder zu nichts gemacht werden können.

Ripperda.

Wann nun ein vornehmer Hof-Mann und grosser Ministre solches recht bedenklet, so sollt er sich mit dem grössten und äussersten Fleiß hüten, etwas ihm unanständiges zu begehen. Der Herr, welchem er dienet, theilet gleichsam seine Höheit, Macht und Autorität mit ihm, in dem guten Vertrauen, daß er sie zu seiner wahren Ehre, und zu seinem wahren Nutzen, auch zu des Landes und derer Untertanen Besten, und zu ihrer Wohlfarth, anwenden werde. Es bestrebe sich demnach ein vornehmer Hof-Mann und grosser Ministre nur allemal ein gutes Gewissen zu behalten: Alsdann siehet er wohl bey Gott, und kan auf dessen

Gna.

Gnade, Schutz und Beystand sichere Rechnung machen. Er tritt mit fröhlichem Herzen täglich vor die Augen seines Herrn, und hat sich alles Gutes, aller Gnade, Liebe und Gültigkeit zu ihm zu versehen. Von andern aber, so wohl bey Hofe, als im ganzen Lande, wird er ebenfals geliebet, geehret, hoch und werth gehalten, auch von denen Bösen zum wenigsten gefürchtet.

Hoymb.

Indessen ist noch die Frage: Ob ein vornehmer Hof, Mann, oder grosser Ministre, ein gutes, reines und unbesauctes Gewissen behalten könne? Denn man weiß gar wohl, was die leidige Ratio Status, oder die heutige verkehrte und falsche Politica, von einer solchen Person erfordert.

Ripperda.

An und vor sich ist Ratio Status gar ein gerechtes und unschuldiges Wesen; und die Politica muß eine Tochter der wahren Weisheit, folglich ein reiner und unbesaucter Engel seyn. Beyde sehen auf nichts, als was gerecht und billig, auch zur Conservation eines Staats, unumgänglich nöthig ist. Beyde wollen, und befehlen, daß man dem Fürsten treu seyn; dabey aber die Liebe und Furcht gegen Gott nicht aus den Augen setzen solle. Sie vergeben dem Herrn an seiner Hoheit, an seiner Ehre, und an seinen Rechten nichts; verlangen aber auch nicht, einem andern das Seinige zu nehmen. Mit guten Nachbarn leben sie in Freundschaft und in Frieden, ja in aller Vertraulichkeit; scheuen sich aber auch nicht, mit trügigen, unruhigen, ungerechten und bösen Nachbarn, im Fall der Noth, Krieg zu führen. Sie suchen dem Herrn zur Unterhaltung seiner Macht, zur Unterstützung, ja zur Führung eines prächtigen Hof Staats, alle Mittel an die Hand zu schaffen, desgleichen seine Kisten und Kassen mit Schätzen anzufüllen. Aber darum unterlassen sie nicht, auch vor des Landes und derer Unterthanen Wohlfahrt zu sorgen, dergestalt, daß sie trachten, solche immerfort in einem florissantem Stande zu erhalten. Straffen sie die Bösen; so beschützen sie die Frommen. Alle Chargen und Bedienungen wollen sie mit geschickten Leuten besetzt wissen in deren Treue man ein gutes Vertrauen setzen kan. Meriten werden von ihnen noch ins besondere belohnet. Die Gerechtigkeit solle, nach der wahren Meynung ihres Herzens, ganz unsträflich administriret werden. Sie beschützen den Armen, wann ihm der Reiche Unrecht und Gewalt thun will. Bey Wittwen und Waisen vertreten sie die Stelle des Mannes, des Vaters und der Mutter, sind auch aller Armen überhaupt Säug, Ammen und Pflege Väter. Sie wollen, daß niemand das Elend der Armut empfinden solle. Sie kommen der Blöße derer Armen mit Kleidern zu Hülffe. Sie träncken und speisen dieselben, auf daß sie nicht von Hunger und Durst geplaget werden, oder gar verderben und umkommen. Sie heizen im Winter ihre Stuben, und legen sie in
war

warme Betten, sind auch nicht ruhig, bis sie wissen, daß der Arme des Sommers wider die Hitze der Sonnen im Schatten, wider Wind und Regen aber ebenfalls bedeckt, sitzen könne. Ist der Arme verwundet und krank, so lassen sie ihn heilen und curiren. Sie drücken das stinkende Exter, mit eigenen liebevollen Händen selber aus seinen Schwären, Beulen und Wunden; worgegen sie Del und Wein in dieselben giesen, auch in den Sackel greiffen, Geld heraus ziehen, und es zu ihrer noch weitern und bessern Versorgung, Wartung und Verpflegung anwenden.

Das ist, mein lieber Hoymb! die rechte Art, und das eigentliche Wesen dessen, was Ratio Status, und Politica, an und vor sich heissen und bedeuten. Schlagen sie aber aus der Art, und lassen sich mißbrauchen, alsdenn sind sie keine Kinder der wahren Weisheit mehr, sondern teuflische Bastarte, Hölle-Geburten, und erschreckliche Gespenster. Die aber, welche einen Mißbrauch daraus machen, sind nicht besser als sie. Die Sonne würde ihnen ihre Strahlen entziehen, und ihr Licht vorklagen; Die Erde aber sich weigern, sie zu tragen, wann es anders der Lauff und die Ordnung der Natur verstatete. Kurz zu sagen: Diejeniaen, welche das, was Ratio Status, und die reine Politica, an und vor sich sind, heissen und bedeuten, zu Gottlosigkeiten mißbrauchen, sind ein Greul in denen Augen Gottes, aller himmlischen Heere, und der ganzen rechtschaffenen Welt.

Hoymb.

Dergleichen Gedanken, von der wahren Natur und Beschaffenheit dessen, was Ratio Status und Politica genannt wird, sind mir niemals in das Herz gekommen, sondern ich habe diese Dinge jederzeit auf der unrechten Seite betrachtet, wo sie als teuflische Bastarte, Hölle-Geburten, und erschreckliche Gespenster aussehen. Gleichwohl hatte ich meine größte Freude daran und spielte mit ihnen als meinem Favoriten, moquirte mich auch über das, was ein gutes Gewissen seyn und bedeuten sollte, bis endlich mein Fall und Untergang auf eine erschreckliche Weise erfolgte.

Ripperda.

Ich war eben so gefinnet wie Ihr, bis mir endlich meine Augen, in denen letzten Tagen meines Lebens, wieder aufgegangen sind, dergestalt, daß ich meine Bosheiten, Schwachheiten, Thorheiten, und Narbeiten beseuffete, womit mein Herz, statt der wahren Weisheit, angefüllt gewesen. Sind wir aber in der Welt, bey unserm Wohlstand, und in unserer größten Glückseligkeit, öfters stumm und stock-blind, wann uns die Leute vor sehr scharffsehend, und überaus kluge Köpffe halten: so ist und bleibet doch dieses gewiß, daß vornehme Hof-Leute, und grosse Minister, ein gutes Gewissen haben und behalten können, wann sie sich nur mit Fleiß darnach bestreben. Ist man aber zu allen Bösen geneigt, und

und giebet demjenigen Gehör, was einem die bösen Neigungen inspiriren; als dann kan es einem auch gar leichtlich so gehen, wie es mir und Euch, und noch vielen andern bösen Ministris mehr gegangen hat. Denn es ist gar ein trogia, böses und verzagtes Ding um eines Menschen Herze. Zu der Glückseligkeit ist es stolz und vermessend, lästet sich auch zu denen größten Narrheiten und Thorheiten verleiten; bey schweren Ursäcken hingegen, die man doch, durch Boheit und Narrheit, selber verschuldet, wird es auf einmal verzagt, niederschlagen, traurig und betrübt, fällt auch endlich wohl gar in die größte Desperation und Verzweiflung.

Hoymb.

Deffters aber sind doch auch Könige und Fürsten selber Ursache daran, wann sich der Euffer, die Treue und die Liebe ihrer Minister gegen sie mindert, auch sich wohl ganz und gar ins Widerspiel verwanbelt. Denn es giebet Könige und Fürsten, welche mit ihren Rätchen spielen, wie mit Pommes ranzen. Wann sie solche lange in ihren Händen herum geworffen haben, achten sie dieselben nicht mehr. Mercket ein Ministre dieses an seinem Herrn, so erkläret der Euffer, die Treue und Liebe in ihm.

Ripperda.

Hierauf könte man antworten: Daß Könige und Fürsten sodann es wa ihre Rätche nicht mehr achten, wann sie sehen/ daß sie zur Unzeit faul werden, und keinen guten Geruch mehr von sich geben. Sonst aber ist es doch etwas sehr rares, wann sich Europäische Könige und Fürsten finden, die ihre, in der Treue und erspriesslichen Diensten veralteten und grau gewordenen Minister nicht mehr estimiren solten. Entgehen denen getreuen Ministris endlich schon die Kräfte, daß sie ihren Diensten nicht mehr vorstehen können; so höret doch deswegen der Estim ihres Königs oder Fürsten, gegen sie nicht auf, sondern verdoppelt sich vielmehr. Wann auch schon ein solcher Ministre pro Emerito declariret wird; so behält er doch gemeiniglich seine Besoldung, oder einen guten Theil davon, dergestalt, daß er, auf eine sehr honette Art, bestehen und subsistiren kan. Es sind zwar freylich alle Europäische Könige und Fürsten hierinnen nicht einerley Sinnes, sondern es gehet bisweilen einer oder der andere, von diesen löblichen und gerechten Maximen ab. Aber über den König und Herrn, welchem Ihr, mein lieber Hoymb! gedienet, habt Ihr Euch deßfalls eben so wenig, als ich mich über den Meinigen zu beschweren. Sie waren beyde gerecht und gut, wann wir beyde unsers Orts nur in dem Grund unsers Herzens richtig gewesen wären: Jedoch, mein lieber Hoymb! wann es Euch gefällig ist, so wollen wir den ganzem Lauff unsers Lebens einander erzählen, auch unsere eigene Reflexiones darüber machen.

E

Hoymb,

Hoymb.

Ich bin dessen sehr wohl zufrieden, mi' in lieber Ripperda! Vorhero aber bitte ich Euch, mir zu sagen, warum Ihr gedacht, daß unter dem Nahmen eines Kraut-Schuffts, ein und anderer von denen ärmsten und schlechtesten Edelleuten verstanden würde.

Ripperda.

Armuth schändet und schimpffet nicht, solte sich auch der Bettel-Vogt, mit seiner gewöhnlichen Suite, die in zerrißnen Lumpen und Läußen bestebet, bey einem Edelmann einquartiret haben. Au contraire, ein in Vorfall gerathener Edelmann, kan seiner Armuth ohngeachtet, dennoch löblich, gerecht, tapffer und tugendhafft, solgaltich aber recht gut Adelich seyn. Aber die Conduite ist es eigentlich, welche bisweilen einem armen Edelmann, sowohl als den Reichen, eine Blame und Verachtung auf den Hals ziehet. Er war es einmahl mit einem beschaffen, der in grosser Armuth lebte, und seinen Leuten nichts als Kohl zu essen geben konte, womit er, größten Theils, auch selber vorlieb nehmen mußte. Gleichwohl tractirte er seine Leute, mit Worten und Schlägen, über die Massen arg; sahe auch alle diejenigen mit zornigen Augen an, welche ihn nicht einen gnädigen Herrn hießen. Dieser bekam einmahl einen Knecht, welcher, seiner geringen Condition ohngeachtet, ein bißgen Verstand hatte, auch über seine schlechte Kost Verse machte, die also gelautet:

Kraut, Kraut, alle Tage Kraut,

Auch Sonntags Kraut, daß es pufft.

Ach Teuffel hole doch den Schufft!

Und schmeiß ihn wider Thor, daß es pufft,

Den Kraut-Schufft.

Ihr werdet, mein lieber Hoymb! gar wohl wissen, daß es nicht etwa in Teutschland allein einige arme Edelleute giebet, welche nicht besser nach ihrer Conduite als der, welcher vor seinem Knecht ein Kraut-Schufft genannt worden. In andern Landen findet man deren auch, und zwar in Spanien in ziemlicher Menge. Man siehet wohl eher einen armen Edelmann in Spanien, der zwey Diener hinter sich hergehen, und doch selber wenig Brodt hat, dergestalt, daß er Hunger leiden, oder seine Mahlzeit meistens aus Zwiebel und Knoblauch bestehen lassen muß, um nur seinen Bedienten das Kost-Geld geben zu können, welches sich, bey armen Edelleuten, wöchentlich vor den Mann ohngefähr auf einen halben Thaler belauffet. Das thut ein solcher armer Edelmann bloß und allein darum, auf daß man ihm den Titel Don beylegen möge. Seyd Ihr nunmehr, mein lieber Hoymb! disponirt, den Lauff meines wunderlichen und verwirrten Lebens anzuhören, so will ich Euch solchen erzehlen.

Hoymb.

Hoymb.

Ich werde mit grosser Aufmerksamkeith zuhören; doch aber meine Fragen und Anmerkungen bisweilen dabey machen.

Ripperda.

Mein Vater war ein Römisch Catholischer in Holländischen Kriegs- Diensten stehender Officier; und meine Mutter ist ebenfalls der Römisch-Catholischen Religion begethan gewesen. Zu dem Jahr 1672. just als sich der grosse Französische Einbruch in einige Provinzien derer Vereinigten Niederlande, absonderlich in die Provinzien Geldern und Utrecht ereignete, ward ich geboren, und bey der Heil. Tauffe Johannes Wilhelmus genannt. Man hielt mich, von Kindes Beinen an, und sobald ich nur der Amme von der Brust war, an Lesen, Rechnen und Schreiben zu lernen. Desgleichen ward ich, vom vierden Jahr an, zur Erlernung der Französichen Sprache angeführet, welche Sprache ich eben so gut, wie die Niederländische, als meine Mutter, Sprache verstanden und geredet. Im sechsten Jahre sienge ich an, Latein zu lernen; und im achten Jahre that mich mein Vater nach Antwerpen, wo ich, bey denen Jesuiten, sechs Jahre lang, unterrichtet worden, und fleißig studiret habe. Ich erlernte auch, ich weiß nicht, aus was vor einem geheimen Trieb, die Italiänische und Spanische Sprache. Unterdessen aber kauffte sich mein Vater, in dem Theil der Provinz Geldern, welche eine von denen Sieben Vereinigten Niederländischen Provinzien ausmachet, schöne Güther an; wobey sein Interesse erforderte, sich zu der Reformirten Religion zu bekennen. Da ward ich von Antwerpen nach Hause beruffen, als ich in das funffzehnde Jahr meines Alters gieng, und sobald ich anlangte, that mir mein Vater die Proposition: Daß, wann ich recht klug seyn wolte, ich in seinen Fußstapffen wandeln, und mich eben zu der Reformirten Religion bekennen müßte, weil dieselbe Religio Dominans in dem Lande seye, wo wir wohnen. Da ich nun von denen Herren Jesuiten sehr wohl abgerichtet war, auch einen rechten Haß in meinem Herzen trug, wider alle so genannte Ketzer, sie mochten heißen, wie sie wolten, die sich nicht zu der Römisch, Catholischen Kirchen bekantten; also betrübte ich mich über den Vortrag meines Vaters recht herzlich, war auch erschlossen, lieber mit leeren Händen wieder davon zu gehen, und alles im Stich zu lassen, als mich zur Religions-Veränderung zu versichen. Wiewohl mein Vater, der die Gedancken meines Herzens gar leichte aus meinen Discursen abnehmen und errathen konte, hatte ein sehr wachsames Auge auf mir, und ließ mich nicht groß aus seinem Gesicht kommen. Die Mutter setzel ebenfalls, mit vielen Bitten und Ermahnungen an mich, daß ich doch den Willen meines Vaters erfüllen

erfüllen, baten dieselben einen Reformirten Geistlichen, daß er mich täglich zwey Stunden besuchen, und mich in der Reformirten Religion vollends unterrichten mußte. Das währete ohngefähr vier Wochen lang. Alsdann communicirte ich öffentlich mit der Reformirten Kirche. Zu gleicher Zeit aber erlangte ich den Ruhm, als ob ich der vernünftigste, gelehrteste, bescheidenste, und geschickteste Jüngling in allen Sieben Vereinigten Provinzien wäre, der seines Gleichen gar nicht hätte. Diesen Ruhm breitete absonderlich der Reformirte Geistliche aus, welcher mich in dieser Religion unterrichtet hatte. Ich hatte ihm aber auch, bey denen vielen Discursen, welche ich mit demselben gehabt, starcke Merckmahle gegeben von dem, was in mir lag. Denn mein Ingenium war was ungemeines, und ich mit einer recht Rupenden Memoria begabet; woben auch das Judicium vollkommen richtig, scharff und gut gewesen. Liebe zur Tugend, und zu allem Guten, leuchtete aus mir ebenfals herfür, dergestalt, daß meine Eltern ihre gröste Freude an mir gehabt, auch nicht zweiffeln durfften, daß vereinstens, wann ich am Leben bliebe, nicht etwas rechtes aus mir werden würde.

Hoymb.

Hat sich dann euer Vater aus Überzeugung seines Gewissens, oder aus Politic, zur Reformirten Religion gewandt?

Ripperda.

Anfangs mochte wohl die Politic mehr, als die Überzeugung des Gewissens, Theil daran gehabt haben. Doch er war ein Soldat, der sich ohne diß nicht viel aus Religionen machte, sondern vermeynte, man könne bey einer jedweden Religion selig werden, wann man nur einen honnèten ehrlichen und rechtlich affenen Lebens-Wandel führte, wie etwa kluge und fromme Heyden ehemals gethan haben, deren löbliche Aufführung manche Christen beschämen, auch ihnen, nechst denen Christlichen Glaubens-Artickel, zum Muster und Regel eines gerechten und löblichen Wandels gar wohl dienen mag.

Hoymb.

Euer Vater ist demnach unter die Syncretisten zu rechnen gewesen, welcherley Leute ich, weil sie keinen Frommen, der einen rechtlich affenen Lebens-Wandel geführet, bloß um seines Glaubens willen verdammen, sondern im Fall er irrig, es seiner Unschuld und seiner Unwissenheit zuschreiben, vor die besten und billigsten Menschen gehalten habe. Nachhero aber bin ich leyder! freydlich dahin gekommen, daß ich gar starck in den Atheismus eingeschlagen. Ich glaube zwar einen Gott, der Himmel und Erden erschaffen, statuirte aber nicht, daß er sich genau um das Thun und Lassen derer Menschen bekümmere, sondern hielte den vor einen klugen und galanten Mann, der zu sei-

ner

ner Zeit, wenn es die Unstände ohngestrafft zu erlauben scheinen, auch Böses thun, und den Mantel vollkommen nach dem Wind hängen könne.

Ripperda.

Vergleichen versuchte Principia, daß sich nemlich Gott nicht so genau um die Actiones derer Menschen bekümmere, sondern über den Meineyd eines Verliebten gleichsam lache, und nichts darnach frage, wenn gleich ein Mensch tausenderley böse Streiche spiele, um seine zeitliche Wohlfahrt dadurch zu befördern, erfüllten bald nachhero mein Herze, als ich zur Reformirten Religion getreten war. Diese Religion zwar ist, an und vor sich freylich nicht Ursache daran gewesen. Sie lehret gar nichts Böses, sondern fordert vielmehr absolutement von einem Menschen, daß er sich bestrebe, alles Gutes zu thun, das Böse aber hasse und meide: Allein ich gieng nach Leiden auf die dasige Universität, wo ich drey Jahre verbliebe, und alsdann nach Utrecht, wo ich noch zwey Jahre zubrachte. Da gerieth ich in böse Gesellschaft, und in einen starcken Umgang mit Esprits forts, oder solchen Frey-Geistern, die sich über alles erheben und moquieren. Gleich wie sich nun ihr ruchloses und ausgelassenes Wesen jungen Gemüthern als eine Pest communiciret; also geschah es, daß auch ich von ihren Meynungen inficiret wurde. Hiezu kam noch die Lesung gefährlicher Bücher, die mich vollends verderbten. Ich lag sehr fleißig über den Serverum, über den Beverland, über denen Wercken des Cornelii Agrippæ, über den närrischen Tractat de tribus impostoribus, und über andern mehr, die nicht viel besser waren. Auch lernete ich den Machiavellum gleichsam auswendig. Gute Politische Bücher hingegen warff ich gleichwohl dabey gar nicht auf die Seite. Historische Bücher hielte ich vor diejenigen, welche den menschlichen Verstand am meisten poliren, und den Kopf mit Klugheit anfüllen können. Solchemnach ward ich ein perfecter Historicus und Politicus. Der Tacitus stack mir vollkommen in dem Kopf, und er kam auch der Politicorum Valter Buch genennet werden, worinnen sie alles finden, was sie bedürffen. Wie ich endlich das Universitätens Leben absolvirte, zog ich von dannen ohne Religion, und mit vieler Ruchlosigkeit, auch recht teuflischen Principiis, doch aber auch mit vieler wahren Philosophischen, Historischen und Politischen Gelehrsamkeit angefüllet.

Hoymb.

Mir ist es bey nahe eben so gegangen, und es gehet leider! vielen andern ebenfalls nicht besser. Universitäten sind an und vor sich, Eise und Residenzien der Weisheit, und man gebt dahin, weise, klug, gelehrt, billig, gerecht, fromm, artig, manlich und löblich zu werden. Gleichwie aber nach dem gemeinen Sprichwort, man dem grossen Gott zu Ehren fast keine Kirche er-

bauen kan, neben welcher der Teuffel nicht auch eine Capelle anlegen solte; eben so ist es mit Universitäten bewandt. Die Nachlässigkeit hat neben der Residenz der Weisheit und Gelehrsamkeit, ihr Lager und ihren Stummel Platz aufgeschlagen, der zu gleicher Zeit mit vielen Frey- und Ir-Geistern angefüllt ist. Junge Leute kommen aus Schulen dahin, und sind öfters von denen Augen ihrer Eltern, und solcher Praeceptorum, vor denen sie sich fürchten und scheuen müssen, weit entfernt. Also können sie, wann es ihr Verhängnis so füget, in tausenderley gefährliche Wege und Stricke gerathen. Einige profitiren theils aus Faulheit, theils aus Stummheit, von aller Gelehrsamkeit nichts, ob sie schon noch so häufig auf Universitäten anzutreffen, und noch so hefftig getrieben wird. Andere bringen Religion und Gottesfurcht mit sich auf Universitäten, und ziehen ohne dieselbe leer wieder davon; worgegen sie sich mit falschen und greulichen Principiis anfüllen, die sie in gefährlichen Gesellschaften, und in dem Umgang mit Frey-Geistern und Irwischen aufschnappen. Endlich giebet es auch noch andere, die nicht nur auf Universitäten eine gründliche Gelehrsamkeit erlangen, sondern auch im Christenthum zunehmen, und in der Religion stättlich befestiget werden. Ich scheue mich aber nicht zu sagen, daß dieses fast die wenigsten, welche so glücklich sind. Alles kommet darauf an, in was vor Compagnie etwa ein junger Mensch bald Anfangs verfället, in Gute und Böse, was vor Professores er höret; was vor Bücher er bey seinen Studiis liest und nachschläget, auch was vor Einsicht, Verstand und Beurtheilungs-Kräfte er besizet. Daß es aber unter denen Professoribus selber bisweilen räuige Schaafte giebet, welche durch gefährliche, verdeckte und starck vergiftete, obchon mit Zucker überzogene Discurse die Jugend verderben, das hat seine gute Nichtigkeit. Kurz zu sagen: Universitäten sind denen schönsten Blumen gleich, aus welchen die Bienen Honig; Spinnen aber Gift saugen, und mit sich davon tragen, es andern ebenfals mirzuerheilen.

Ripperda.

Auf der Universität zu Utrecht, hatte ich auch die Englische Sprache gelernet, weil mein Gedächtnis gleichsam ein zartes Wachs gewesen, in welches sich alles, was ich lernen wolte, gar leichtlich eingedrucket. Wie ich nun die Universitäten verließ, begab ich mich auf Reisen, und gieng vor allen Dingen nach Engeland, wo ich ganzer zwey Jahre verbliebe, und mich an dem Hofe des Königs Wilhelmi III. überaus beliebt machte. Sobald der Nysswickische Friede Anno 1697. seine Nichtigkeit erlangte, gieng ich aus Engeland nach Frankreich, wo ich mich anderthalb Jahr aufgehalten, und den Königlich- französischen Hof sehr wohl kennen lernet, auch mit gleicher

Ach

Achtung und Bewunderung angesehen wurde, wie bereits am Königl. Engländischen Hofe geschehen war. In Engeland so wohl aber, als in Frankreich gerieth ich abermals mit solchen Leuten, die sich aus der Religion nichts machten, in einen starcken Umgang und häufige Conversation, wodurch mein Gemüthe immer mehr und mehr verderbet wurde.

Hoymb.

Auch hierinnen habe ich mit Euch, mein lieber Ripperda! einerley Erfahrung gehabt, denn wo ich in fremden Landen nur hingekommen, da fande ich Leute, die sich aus allen Religionen nichts machten, sondern ihr Geschöfte damit trieben, und anbey vermeyneten, es seye einer ein Narr, der sich ein Gewissen machte, etwas Böses zu thun, wann er seine zeitliche Glückseligkeit dadurch befördern könnte.

Ripperda.

Wie ich von meinen Reisen wieder nach Hause kam, war mein Vater gestorben, und ich erbt seine hinterlassenen Güther, erhielt auch, bey denen Versammlungen derer Staaten meiner Provinz, Sitz und Stimme. Sie erkandten meine Fähigkeiten gar bald, und erachteten mich würdig, die wichtigsten Bedienungungen zu bekleiden. Sie wunderten sich absouderlich darüber, daß ich so viele Sprachen redete, und zwar eine jedwede bey nahe eben so, wie sie die besten Landes-Einwohner von jeglicher Nation zu reden pflegen.

Hoymb.

Der Kayser Carolus V. welcher ebenfalls sechs bis sieben Sprachen, theils vollkommen wohl, theils ziemlich fertig geredet, hat ein sonderbares Urtheil über deren fünffe gefället. Denn er pflegte zu sagen: Er wolle mit GOTT reden Spanisch. Mit seiner Maitresse oder Favoritin Italienisch. Mit seinem Freund Französisch. Mit seinem Pferde Teutsch; und mit denen Vögeln Englisch.

Ripperda.

Ja, dieses Urtheil des Kayser's Caroli V. von denen Sprachen, die Ihr genennet, mein lieber Hoymb! ist gar bekandt. Nur muß man sich wundern, daß er dabey die Lateinische Sprache mit Stillschweigen übergangen; die er doch ebenfalls sehr wohl verstanden und geredet. Die Spanische Sprache hat der Kayser, sonder Zweifel, darum zu seiner Conversation mit GOTT erwähnt, weil sie etwas grativitätisches und sehr ernstbafftes in sich führet. Die Italienische Sprache stiesset überaus lieblich aus dem Mund und von denen Lippen, ist folglich capable, die Ohren und das Herze zu charmiren. Die Französische Sprache ist sehr bequem zu Complimenten und Höflichkeit,

ten, auch wann man recht treuherzig mit einem reden will. Die teutsche Sprache führet etwas hartes, hefftiges und donnerendes in sich, absonderlich wann man schelten und fluchen will. Die Englische Sprache aber ist schwizert allerdings, und man kan sich derselben nicht unfüglich bedienen, mit Bögeln zu schwätzen und zu scherzen.

Hey so gestalten Sachen, da man meine Fähigkeit, meine Gelehrsamkeit, und die Sprachen, welcher ich mächtig gewesen, in Betrachtung zog, geschah es, daß ich in Vorschlag gebracht wurde, als einer von denen Deputirten der Provinz Geldern nach dem Haag zu gehen, um daselbst Sitz in der Versammlung derer General-Staaten aller Sieben Vereinigten Provinzien zu nehmen. Dieser Vorschlag wurde auch ins Werk gerichtet, und ich habe als Deputirter von der Provinz Geldern, dieser vortreflichen Versammlung länger als eyff Jahre beygewohnet, auch öfters in derselben praesidiret. Hieraächst hatte ich auch Sitz in andern Collegiis, so die Angelegenheiten der Generalität, oder aller Sieben vereinigten Provinzien befragen. Weil nun von Anno 1702. bis auf den Urrechtlichen Frieden, die General-Staaten mit in der grossen Allianz wider Frankreich, und den König Philippum V. in Spanien gestanden, welchen man zwingen wolte, die ganze Spanische Monarchie, die er Anno 1700. in B. sitz genommen, dem Erz-Hause Oesterreich abzutreten und einzuräumen; also kan man leicht ermessen, daß damahls die wichtigsten Affairen von Europa mit durch meine Hände gegangen, ich auch meine Stimme und meinen Rath zu allen Dingen gegeben, welche sind überleget und beschlossen worden.

Hoymb.

Alles, was in ganz Europa vorgehet, wann es Sachen von grosser Wichtigkeit, das wird ja in dem Haag angebracht, wo es gleichsam noch einmal überleget und taxiret wird. Solches rühret zwar eigentlich daher, weil sich Gesandte von allen Höfen und Staaten dieser einen Haupt-Theils der Welt, und auch wohl Asiatische und Airicanische Minister, daselbst aufhalten. Also werden auch die wichtigsten Begebenheiten, welche den Europäischn Staat und dessen Gestalt betreffen, gemeinlich dahin berichtet, weil man mit denen anwesenden vielen Gesandten am bequemsten darüber handeln kan, und die General-Staaten, falls sie etwas bedenkliches sehen, welches in der Gestalt von Europa eine sonderbare Veränderung machen möchte, deshalb Vorstellungen thun, und ihre guten Officia anwenden können, daß dem allgemeinen Besten kein Nachtheil daraus erwahle. Aber eben dadurch ist es geschehen, daß die General-Staaten ein wenig alzustolts worden, und fast vermeynet, ein Recht zu haben, in alle Dinge zu reden, und Schieds-Richter bey denselben zu seyn.

Ripper-

Ripperda.

Der wegen der Succession in Spanien, entstandene Krieg, welcher
 esst bis zwölff Jahre lang sehr blutig fortgeführt worden, wurde durch den
 Unrechtfertigen Frieden geendigt, auffer daß der Kayser, welcher an dem Schluß
 dieses Friedens daraus keinen Theil nehmen wolte, sondern vielmehr darvorn
 der protestirte, es Anno 1713. noch auf eine Campagne an dem Ober-
 Rhein ankommen ließ; die aber gar nicht gut vor ihn abgelauffen, weil die
 Franzosen Landau einnahmen, und den Kayserlichen Gouverneur, Prinz
 Carl Alexander von Württemberg, welcher im verwichenen 1738. Jahr als
 regierender Herzog zu Württemberg verstorben, mit der Guarnison zu Kriegs-
 Gefangenen machten, nachdem die Belagerung zwey Monathe lang gewäh-
 ret. Alsdann giengen die Franzosen bey Rothweil über die Linien, und er-
 obereten noch die Festung Freyburg im Brysgau. Darauf erfolgte auch der
 Friede zwischen dem Kayser und Frankreich. Die zwey Generalissimi von
 beyden Theilen, nemlich der Prinz Eugenius, und der Marschall von Vil-
 lars, kamen auf dem Schloß zu Rastadt zusammen, welches sonst die Resi-
 denz des Marggrafen von Baden-Baden. Dieselbst brachten sie, im
 Martio 1714. die Friedens-Präliminarien zu Stande; das ganze Friedens-
 Werk aber ist hernach, zu Baden in der Schweiz, auf einem ordentlichen
 Friedens-Congress, durch Plenipotentiarios und Gesandtschafften, in eben
 demselben Jahr vollends ausgemacht worden. Wie es zum Schluß geden-
 hen sollte, langte der Prinz Eugenius aus Wien, und der Marschall von
 Villars aus Paris im September zu Baden an, um auch die letzte Hand vol-
 lends an das Friedens-Werk zu schlagen, nachdem sie besagter massen, zu
 Rastadt den ersten Grund darzu gelegt. Sie blieben aber nicht länger als
 nur etliche Tage daselbst besamman, und ein jedweder kehrte an seinen Hof
 zurück, als sie den Frieden unterschrieben und einander tractiriet hatten. Das
 merckwürdigste hierbey ist dieses, daß des Königs von Spanien, Philippi V.
 in dem ganzen Frieden zwischen dem Kayser und Frankreich nicht mit einem
 Wort gedacht worden, auffer nur daß man die Neutralität vor Italien ver-
 abredet und ausgemacht, nemlich vor die Lande, welche der Kayser, und der
 König Philippus V. in diesem Theil von Europa besaßen. Wiewohl das
 was Spanien zur selbigen Zeit annoch in Italien hatte, bedeutete gar nicht viel,
 sondern bestunde nur noch in einem Theil des so genannten Stato belli Praxidii.

Mittlerweile da solches geschah, und der Friede zu Baden in der Schweiz
 unterschrieben wurde, erhielten wir in dem Haag die Nachricht, daß der Kö-
 nig von Spanien Philippus V. den Marquis von Mirabella Spinola zu sei-

nem Abgesandten bey denen General-Staaten ernennet hatte. Da deliberrten diese, was sie wiederum vor einen Envoye-Extraordinaire an den Spanischen Hof senden wolten? und es fiel die Wahl auf mich. Ich machte zwar allerhand Einwendungen dargegen, und entschuldigte mich aufs beste; konte mich aber endlich dennoch nicht dispensiren, diese Gesandtschaft auf mich zu nehmen. Also reisete ich, nachdem ich mein Haus-Wesen wohl eingerichtet, aus Holland ab, und langte am 10. Augusti Anno 1715. zu Madrit an, ward auch vom Königlichen Spanischen Hofe sehr wohl aufgenommen, als ein Envoyé Extraordinaire von denen General-Staaten. Darauf erhielt ich im Jahr 1716. den Character als Ambassadeur, hielte auch bald hernach in solcher Qualität, zu Madrit meinen öffentlichen Einzug. Zu solcher meiner Ambassade waren drey Jahre bestimmt oder ausgesetzt. Es trugen sich aber binnen solcher Zeit an Spanischen Hofe solche Begebenheiten und Veränderungen zu, die auch in Ansehung meines Standes und Stückes eine gar grosse Veränderung nach sich zogen.

Der Alberoni war, nachdem die Prinzessin von Ursini, gleich zur Ankunft der jetzigen Königin von Spanien Philippi V. Gemahlin auf der Spanischen Gränze, bey derselben grossen Prinzessin in Ungnade gefallen, dergestalt, daß sie augenblicklich fort und nach Frankreich geschafft wurde, welche Begebenheit auch den Cardinal del Guidici um seine Auctorität am Spanischen Hofe brachte, um einen sehr grossen Credit bey der neuen Königin Elisabeth und dem König Philippo V. ihrem Gemahl gekommen. Er hieß damals noch der Abt Alberoni, und ist bekannter massen, eines Gärtners Sohn von Piabenza. Aber eben diese seine geringe Herkunft mußte zu seiner größten Erhöhung und Erhebung gereichen. Denn weil die jetzt regierende Königin von Spanien, Elisabeth, eine gebohrene Parmesaniische Prinzessin, und Piabenza mit dem Herzogthum Parma verknüpft ist, sie auch wußte, daß er durch seine Discursle am Spanischen Hofe, ihre Person zu einer Vermählung mit dem König Philippo V. in Vorschlag gebracht, setzte dieselbe ein dermassen grosses Vertrauen in ihn, daß sie nicht nachließ, bis sie ihm zu dem Posten eines Premier-Ministers erhob; welches ihr um so viel leichter fiel, weil sie eine vollkommene Herrschaft über des Königs, ihres Gemahls Herze erlangte. Man versorgte ihn mit dem sehr einträalichen Erz-Bisithum zu Sivillien, das demselben wöchentlich zwey tausend Thaler abwarff, ohne daß er die geringste Mühe damit hatte; und den Cardinals-Hut durffte ihn der Pabst nicht verlagern, so bald ihn der König Philippus V. vor denselben verlanget hatte.

Hoymb.

Hoymb.

Das ist einer von den größten Mignons oder Favoriten des Glücks dieses Seculi. Ein's Gärtners Sohn, ein armer Schelm und kleiner Abt, der manchen Tag nicht gewußt, woher er die Speise, zur Sättigung seines Bauches hernehmen sollte. Alsdann ein kurzweiliger Rath, ein Secretarius, ein Spion und Cuppler bey dem Duc de Vendome. Mit diesem kommet er nach Spanien, und ist nach dieses Herzogs daselbst erfolgten Todes, Fall abermals ein recht verlassenes Schaaß. Er gehet nach Madrit, und adressiret sich an die Prinzessin von Ursini, welche bey der verstorbenen Gemahlin des Königs Philippi V. Obrist, Hofmeisterin gewesen, zu gleicher Zeit aber den ganzen Spanischen Hof, ja die Spanische Monarchie gouverniret, auch nachhero noch, da die erste Gemahlin Königs Philippi V. schon gestorben gewesen. Durch diese erhält er eine Spanische Pension, bringt durch seine Discurse die künigliche Königin von Spanien, zur künftigen Gemahlin des Königs Philippi V. im Vorschlag, thut eine Reise zu dieser Prinzessin, und giebet ihr solche Lehren und Nachrichten, die zum Untergang seiner Wohltäterin, der Prinzessin von Ursini gereichen. Alsdann wird er von der neuen Königin ganz pöblich sehr hoch, und zum Posten eines Premier-Ministers erhoben. Man schenket ihm ein rechtes Erg. Bisithum zu, und befördert ihm zum Cardinals, Purpur. Er muß endlich dem Neid derer Grossen des Spanischen Hofes weichen, und nach Italien zurücke gehen, bringet aber grosse Schätze von etliche Millionen mit sich, die er innerhalb drey bis vier Jahren zusammengescharret. Anfangs muß er sich sehr eingezogen halten, und es scheint, als ob er an dem Päbstlichen Hofe nicht recht angesehen werden wolte. Dem ohngeachtet ist er zu dreyen unterschiedenen mahlen mit in das Conclave gegangen, und hat nun schon drey Päbste erwehlen helfen. Jezo stehet er in dem größten Ansehen, und ist Päbstlicher Legat zu Ravenna. Das kan man ganz sonderbare Caprices des Glücks nennen. Pabst wird er wohl nicht werden; aber doch allem Ansehen nach als ein glücklicher Cardinal sterben.

Ripperda.

Wie ich höre, mein lieber Hoymb! so seyd Ihr in Betrachtung aller Dinge, die den Cardinal Alberoni betreffen, sehr wohl berichtet. Wann Ihr ihn aber sehet, und von Person kennen soltet, so würdet Ihr Euch vollends wundern müssen, daß das Glück eine solche lächerliche Person zu seinem Favoriten und Mignon machen könne. Denn er ist, in Ansehung aller seiner Geberden und Stellungen, einem vollkommenen Harlequin gleich, am meisten aber das Gesicht, welches dermassen pöblich, daß Ihr Euch vielleicht bey

dem größten Unglück, in das Ihr gestürzet, des Lachens nicht würdet enthalten können, so bald es Euch vor Augen käme.

Doch dem seye wie ihm wolle; so war der Cardinal Alberoni, zu der Zeit, wie ich den Character als Ambassadeur von denen General-Staaten am Spanischen Hofe angenommen, bey eben diesem Hofe, alles in allem. Denn er besitzt des lächerlichen Wesens, welches er an sich hat, und seines politischen Gesichtes ohngeachtet, ungemein viel Feuer, Geist, Lebhaftigkeit und Verstand. Durch seine Scharfsinnigkeit sah und erkannte er, woran es der schwachenden Spanischen Monarchie gebrach, und wie ihr wieder aufgeholfen werden könne. Er fing an, mit aller Macht zu arbeiten, die verdunkelte Spanische Monarchie wieder in ihren vollen Glanz zu stellen, und ihr aufs neue zu ihren verlohrenen Kräften zu verhelfen. Ich meines Orts gerieth in eine sehr vertraute Freundschaft und Bekanntschaft mit dem Alberoni. Er offenbahrte mir sein ganzes Herze und alle seine Absichten. Ich meines Ort offerirte ihm meine Dienste, und versprach demselben, bey dem, was er vor hatte, nemlich die Spanische Monarchie aus ihrer Ohnmacht und Schlafsucht heraus zu reissen, treulich an die Hand zu gehen. Absonderlich hatte ich die Anlegung neuer Manufacturen im Kopfe stecken, wozu ich dem Alberoni ein Project überreichte, wie durch Anleugung einer Tuch-Manufactur, das Commercium derer Engländer und Holländer, welche ihre Tücher und Zeuge, größten Theils, aus Spanischer Wolle zu machen pflegen, gar leichtlich unterdrückt werden könnte. Diesen Vorschlag hielt der Cardinal vor genehm. Zu gleicher Zeit ward zwischen uns verabredet: Daß ich wieder zu der Römisch-Catholischen Religion treten solte, die ich dreyßig Jahr zuvor verlassen hatte, und alsdann als ein Staats-Ministre in Spanische Dienste kommen. Solchemnach schriebe ich vor allen Dingen an die General-Staaten, und verlangte meine Demission. Ohne aber erst die Antwort zu erwarten, schreite ich zu der Religions-Veränderung, und es ward mir ein statthlicher Gehalt vom Spanischen Hofe ausgemacht, der sich jährlich auf zehn tausend Thaler beliefe.

Hoymb.

Wider die Religions-Veränderung habe ich gar nichts zu sagen, sondern das ist und bleibet eine Sache, welche eines jedweden eigenes Gewissen angehet, wofür er Rede und Antwort geben muß. Weil Ihr Euch aber doch, als ein Ambassadeur derer General-Staaten, am Spanischen Hofe befunden, als Ihr solches gethan, wird es sie nicht geschmerzet haben, in der Meynung, daß ihnen eine Beschimpfung hieraus erwachse. Ihre Befürchtung wird auch gewislich nicht geringe gewesen seyn, da sie gehöret, daß Ihr in Spanische

nische Dienste getreten, als ein Mann, der allerhand, sie angehende Staats- und Gesandtschafts-Geheimnisse in seinen Händen gehabt, ja wirklich solche Dinge angeben, die ihrem Commercio zum größten Nachtheil gerichen müßten. Kurz zu sagen; Das, was Ihr damals gethan, ist gar kein feiner Streich gewesen, sondern hat vielmehr wider eure Pflicht und Gewissen gelauffen.

Ripperda.

Ich fragte nichts nach Pflicht und Gewissen, sondern es war die Sorgfalt vor dergleichen Dinge, mein geringster Kummer. Man machte mir Anfangs von Seiten derer General-Staaten, wegen Ertheilung meiner Dimission tausenderley Difficultäten, und wolte, daß ich vor allen Dingen meine drey Gesandtschafts-Jahre verlaufen lassen, hernach aber nach Hause kommen, und Rechenschaft von meinen Verrichtungen, wie es sich gehörte und gebührte, geben solte. Aber ich lehnte mich an nichts, sondern überlieferte dem Holländischen Legations-Secretario alle meine Gesandtschaft angehende Brieffschaften, entschlug mich der General-Staaten Angelegenheiten gänzlich, und führte mich dagegen öffentlich als ein Staats-Ministro des Spanischen Hofes auf. Zu Guadalaxara legte ich wirklich eine Tuch-Manufactur an, zu welcher ich viele Arbeiter aus Holland berief. Dabey konte ich statliche, obschon geheime Accidentien machen, die sich des Jahrs wohl auf fünf bis sechs tausend Thaler belaufen.

Hoymb.

Das, was Ihr geheime Accidentien nennet, mein lieber Ripperda! sind doch in der That anders nichts als Schelmereyen, und ungerechte Profite, um die man seinen Herrn betrüget. Jedoch das Schelm- und Betrüger-Handwerck ist gar nichts neues, sondern was altes. Gehören wir in diese Zukunft, so haben wir von unsern Zeiten schon viele Mit-Meister in vornehmen und andern Häusern gehabt. Viele andere haben mit uns zu einer Zeit gelebet; und es wird in der Welt daran nicht mangeln, so lange dieselbe stehet.

Ripperda.

Ich gieng dem Cardinal Alberoni, auch bey seinen übrigen Projecten und Rathschlägen, treulich an die Hand. Aus solchen Projecten und Rathschlägen ist hergestoffen, was Spanien zum größten Erstaunen aller Welt, Anno 1717. auf Sardinien, und 1718. auf Sicilien unternommen hat. Es fienge an, seine Kräfte in der That zu erkennen, und wieder recht lebendig zu werden, dergestalt, daß es mit einer starken Armee zu Lande, und mit einer zahlreichen Flotte zur See agirte. Wir hätten nicht allein Sicilien völlig wieder erobert, wie bereits mit Sardinien geschehen, sondern er würde auch

D 3

schon

schon damals das Königreich Neapolis ohnfehlbar wieder an Spanien gekommen seyn. Allein die Engländer spielten uns vors erste einen häßlichen Streich, indem sie eine Flotte unterm Admiral Bings in das Mitteländische Meer, und in die Sicilianischen Gewässer geschicket, von welcher die Spanische Flotte angegriffen, geschlagen und totaliter ruiniret worden. Der Kayser endigte ganz eilig den Krieg, welchen er Anno 1726. mit denen Türcken, derer Venetianer wegen bekommen, und es wurde Anno 1718. der Passarombische Friede zwischen dem Kayser und der Ottomannischen Pforte geschlossen; wobey die Türcken Temeswar mit dessen Bannat, auch Belgrad mit einem grossen Theil von Serbien und der Wallachey im Stiche lassen mußten. Dargegen bekamen auch die Venetianer nicht einen Fußbreit Landes von Morea wieder, welches Land die Türcken Anno 1715. gleich bey dem ersten Anfall und Friedensbruch erobert hatten.

Philippus V. der König von Spanien wurde hiernechst, bey denen hergohafften Unternehmungen des Cardinals Alberoni, von Frankreich nicht unterstützt, weil Ludovicus XIV. bereits Anno 1715. gestorben wor. Au contraire, der Herzog von Orleans, welcher die Regentschaft von Frankreich, während der Minorennität des heutigen Königs Ludovici XV. führte, schloß mit dem Kayser, und mit dem König von Großbritannien, desgleichen mit dem Herzog von Savoyen, nachherigen König in Sardinien, eine Allianz wider den König von Spanien, Philippum V. die Franzosen thaten auch Anno 1719. mit einer Armée, in die Spanische Provinz Guipuscos einen Einfall, wo sie Fuentarabia und St. Sebastian, desgleichen den Hafen, Passage genannt, eroberten. Das war nun eine Begebenheit, welche sich vier Jahre zuvor, wie Ludovicus XIV. noch gelebet, kein Mensch hätte träumen lassen. Denn Ludovicus XIV. thate alles in der Welt, seinen Enckel, den König Philippum V. auf dem Spanischen Thron zu unterstützen und zu befestigen; und nunmehr wurde dieser König schon von einer Französischen Armée attackiret, welche desselben grosse, vom Alberoni erfonnene Anschläge, woran ich ebenfalls meinen Theil gehabt, zernichten half.

Hoymb.

Das thut Ratio Status, und die Politica, wann sich die Zeiten und Umstände verändern. Frankreichs Interesse war mit dem Spanischen schon nicht mehr verknüpffet, wie es funffzehn ganzer Jahre lang gewesen, sobald Ludovicus XIV. Anno 1715. gestorben war. Au contraire, es mußte der Regent in Frankreich, nemlich der letztverstorbene Herzog von Orleans, den König von Spanien, Philippum V. so ansehen, als wann er Lust hätte, ihm bey vielen Anschlägen hinderlich zu seyn. Der König war dem Herzog schon

schon wegen der Regentschaft in vielen Stücken zuwider, und wann der heilige König von Frankreich, Ludovicus XV. gestorben wäre, wie der Herzog von Orleans noch gelebet, würden dieser Herzog, Regent und der König Philippus V. sich mit einander um die Französische Krone gezancket haben; ohngeachtet der Spanische Monarch vor sich und alle seine Nachkommen, eine ewige und theure Verzicht auf solche Krone gethan. Solchemnach kan man es an denen Fingern abmessen, warum der Herzog, Regent denen damahligen Anschlägen des Spanischen Hofes zuwider gewesen ist.

Ripperda.

Bey so gestalten Sachen, da sich eine starcke Allianz wider Spanien formirte, und des Kayfers Krieg mit denen Türcken so geschwind geendiget wurde, konnten die Projecte und Unternehmungen des Cardinals Alberoni auf die Italiänischen Königreiche, Staaten und Lande, welche ehemahls zu der Kron Spanien gehdret, freylich nicht Bestand haben, sondern mußten nothwendig Krebsgängig werden. Weil aber gleichwol eben dieselben Unternehmungen viele Millionen gekostet, weswegen in dem Spanischen Reiche mancherley Neuerungen, zur Vermehrung und Verbesserung derer Königlichen Revenüen, aufgebracht und eingeführet worden, steckten les Grands d'Espagne, oder die Grossen von Spanien, die Köpfe zusammen, und es sponne sich eine Caballe wider den Alberoni an. Man erkundigte sich nach allen Umständen dieses Premier-Ministers und Cardinals. Da bliebe es nun freylich nicht verborgen, von was geringer Extraction und Herkommen er war; und die Grossen des Spanischen Reichs vermeyuten, es seye ihnen eine Schande, wann sie sich vor einem solchen Mann ein wenig biegen und demüthigen solten: Kurz zu sagen: Sie blieffen fast alle mit einander in ein Horn wider ihn, und wußten das Spiel mit solchem Nachdruck zu treiben, daß der König Philippus V. und seine Gemahlin, die Königin Elisabeth, in die Entfernung des Alberoni willigen mußten. Also sahe man diesen Mann, welcher innerhalb vier Jahren aus nichts alles worden, was einer in Spanien, nach dem König, werden kan, auf einmal einpacken, und wieder aus Spanien davon, nach Italien ziehen, woher er gekommen war. Er reisete einen guten Weg durch Frankreich, zu welchem Ende er Französische Passe-ports erhalten, wie man dann auch damahls schon an dem Frieden und Vergleich, absonderlich zwischen Frankreich Spanien und Groß-Britannien arbeitete. Seine gesammelten Sätze nahm er theils mit sich; theils aber hatte er schon ihrentwegen Vorsehung gethan, und sie in Sicherheit gebracht. Anderergestalt würde er der Mann schwerlich geblieben seyn, der er noch jetzt würcklich ist, sondern man hätte vielleicht gesehen, wie man es gemachet, daß er den Cardinals-Purpur wieder von sich legen

gen müssen. Doch behielt er noch zur Zeit die Revenüen von seinem Spanischen reichen Erzbischof, bis man ihn endlich bewogen, daß er dasselbe freywillig resignirte.

Was es mit denen damaligen Alberonischen Anschlägen und Unternehmungen auf die Italiänischen Königreiche, so ehemals zu Spanien gehöret, vor einen Ausgang genommen, das lieget bey der igiten erwachsenen Welt, noch in einem gar frischen Andencken, und ist zum wenigsten Euch, mein lieber Hoymb! eben so wohl bewußt als mir. Doch um des Gedächtnisses willen, es mit wenig Worten zu sagen: So schlugen sich die Kayserlichen und Spanier in Sicilien An. 1718. und 1719. bis in das 1720. Jahr wacker mit einander herum; wie dann auch bey Villa Franca eine Schlacht vorgefallen, die aber nichts dedicirendes in sich gehabt. Die Kayserlichen commandirte der General Graf von Merci en Chéf, und die Spanische Armee der Marquis de Lede, ein Niederländer von Geburt. Dieser bemächtigte sich bald Anfangs, deroer meisten importanten Städte und festen Plätze in Sicilien; die aber, nach und nach, von denen Kayserlichen, meistens wieder eingenommen wurden. Endlich erfolgte ein Vergleich, welchem zu Folge, nicht nur Sicilien, sondern auch das a. 1717. eroberte Sardinien, von denen Spaniern geräumt und evacuirt werden mußten. Der Vergleich ward im Monat May a. 1720. von denen Grafen Mercy, vom Marquis de Lede, und Englischen Admiral Bings unterschrieben, auch bald hernach zur Execution gebracht. Beyde Königreiche mußten von denen Spaniern dem Kayser eingeräumt, nachhero aber, aus denen Händen dieses Monarchen, das Königreich Sardinien, dem Herzog von Savoyen, Victori Amadeo, zugestellet werden. Es war hiernächst ein Friedens-Congress verabredet, der zu Cambray gehalten werden sollte, wo man über einen General-Frieden von ganz Europa tractiren wolte. Also bliebe die Haupt-Sache zwischen dem Kayser, und dem König von Spanien, Philippo V. wegen der Spanischen Monarchie, noch zur Zeit unentschieden, und es bliebe der Grund zur Freundschaft bey diesen beyden Monarchen. Das war der Ausgang des vom Alberoni, wider die vor Italien verabredete Neutralität, angefangenen Krieges, welcher der Cron Spanien wohl zwölf Millionen Stückes von Achten gekostet haben mag. Doch hat die Cron Spanien auch diesen Profit davon, daß seit derselben Zeit, ihre Armeen zu Lande, sich in einem weit bessern Stande befinden als zuvor; wie dann auch die von den Engländern ruinirte Flotte ziemlich wieder hergestellt worden. Man ist hiernächst, von Seiten der Cron Spanien, sorgfahren, die Revenüen immer mehr und mehr zu erhöhen, und zu verbessern, dergestalt, daß ich glaube, es habe jeso der König von Spanien jährlich 25. Millionen Thaler mehr einzunehmen, als er a. 1714. gehabt.

Hoymb.

Hoymb.

Daran will ich nicht zweifeln, weil anderergestalt, die Kron Spanien nimmermehr hätte thun und unternehmen können, was sie von sechs bis sieben Jahren her, sowohl in Africa als in Europa, gethan und unternommen hat. Denn wenn man der Sache recht nachdencket, so zeigt sich, daß gang unsägliche Summen zu dergleichen Dingen erfordert werden.

Ripperda.

Wie der Cardinal Alberoni nicht mehr am Steuer-Ruder der Spanischen Monarchie saß; erlitt dadurch auch mein bisheriges dreysähriges Glück am Spanischen Hofe einen ziemlichen Stoß, und es wolte mich fast gereuen, daß ich die Dienste derer General-Staaten, und mein Vaterland, verändert und verlassen hatte. Der neue Premier-Minister am Spanischen Hofe, Marquis de Grimaldo, bekümmerte sich nicht viel um die Manufacturen und Fabriquen, welche ich bereits angeleget hatte, und noch anleaten wolte, dergestalt, daß dieses schöne Werck wieder ins Strecken geriethe. Es schiene auch, als ob man mit mein bisheriges jährliches Gehalt beschneiden und bis auf die Helffte herab setzen wolte. Doch als sich auch meine Gemahlin, und mein Sohn bewegen ließen, daß sie sich ebenfalls zu der Römischen-Catholischen Religion wandten, hatte es dabey sein Bewenden, und es wurde von meiner jährlichen Besoldung nichts abgebrochen. Es ereigneten sich auch sonst solche Dinge mittlerweile, da ich stille saß, selten bey Hofe erschiene, und alles von ferne mit ansah, welche machten, daß sich mein Glücks-Stern wider mein eigenes Vermuthen erneuerte, und den schönsten Glanz erreichte.

Es ward nemlich die, am 31. Mart. Anno 1718. gebohrene Spanische Infantin, Maria Anna Victoria, ohngeachtet sie damals erst in das vierdte Jahr gegangen, mit dem heutigen König von Franckreich, Ludovico XV. vermählet, welcher zur selbigen Zeit erst in das zwölffte Jahr gegangen. Man schickte auch diese junge Prinzessin würcklich nach Franckreich, wo sie la Reine Infante genannt worden, und vor denen Augen ihres Bräutigams und Gemahls vollends erzogen werden solte, da sie mittlerweile mit einer kostbaren Poupe spielte, welche bey nahe eben so groß gewesen wie sie. Das alles geschah auf Betrieb des jetzt-verstorbenen Herzogs von Orleans, welcher seine ganz besondern Absichten dabey hegte, die man leicht errathen kan. In dessen kamen dem König Philippo V. die Gedancken in den Sinn, daß er Crone und Scepter niederlegte, und solche dem Prinzen von Asturien, Ludovico übergab, welcher damals achtzehn Jahre alt, und mit der Prinzessin-Tochter des Herzogs von Orleans, Louise Marie, damals vierzehnen Jahre alt, vermählt gewesen. Dieser junge König, Ludovicus L bestieg

demnach den Spanischen Thron, und der König Philippus V. sein Vater, reterirte sich nebst seiner Gemahlin der Königin Elisabeth nach St. Ildephonse, welches ein überaus angenehmes Lust-Schloß, das vortrefliche Gärten hat; wie sich dann auch ein Kloster bey demselben befindet. Doch geschah diese Retirade des Königs unter gerolffen Conditionen, und er behielte, dem ohn geachtet, die Ober-Aufsicht über die Regierung des jungen Königs seines Sohnes, ob es gleich nicht so heißen sollte, dergestalt, daß der junge König, in denen wichtigsten Sachen, nichts thun oder beschließen mochte, ohne seinen Vater darum zu befragen. Jedoch, was geschah?

Es starb der Herzog von Orleans Anno 1732. im December, und mit seinem Tode fielen das ganze Systema der bisherigen Regierung, seit dem Ableben Königs Ludovici XIV. am Französifchen Hofe weg. Der Duc de Bourbon erlangte die Gewalt eines Premier-Ministers am Französifchen Hofe, und sahe die Vermählung des jungen Königs von Frankreich, mit der noch viel jüngern Spanischen Infantin, mit ganz andern Augen an, als der verstorbene Herzog von Orleans, der sie gestiftet. Es ward auch am Französifchen Hofe beschloffen, daß diese junge Prinzessin zurücke geschicket; der König hingegen, welcher alle Anzeichen der erlangten Mannbarkeit von sich gab, mit einer andern Prinzessin vermählet werden sollte, mit der er würdlich zu Bette gehen, und ihr als einer Gemahlin ehelich beywohnen könnten. Doch ward diese gefassete Resolution, zur Zeit, bey nahe noch ein Jahr geheim gehalten.

Mitlerweile, da man mit diesen Gedancken am Köntiglichen Französifchen Hofe schwanger gieng, ward der junge König von Spanien, Ludovicus I. von denen Kinder-Blattern atquirirt, und büßete darüber sein junges Leben ein. Also mußte der König Philippus V. wieder aus der stillen Einsamkeit heraus, welcher er in seinem angenehmen St. Ildephonse genossen, und die Regierungs-Last wieder auf seine Schultern nehmen, die ihm aber, seit derselben Zeit, seine Gemahlin, die muntere und beherzte Königin Elisabeth, gleichwie sie schon zuvor gethan, treulich tragen helfen.

Die junge vermittelte Königin, Ludovici I. hinterlassene Gemahlin betreffende, so hatte sie, etliche Monathe vor ihres Gemahls Tod, und zwar im Julio 1724. das Verhängniß, in Arrest zu gerathen, weshalb sich allerhand Unwahrheiten in der Welt ausgebreitet. Die Wahrheit der Sache aber bestehet darinnen: Es kam diese, damals funffzehnjährige Prinzessin mit dem König ihrem Gemahl nach St. Ildephonse, eine Visite bey dem König Philippo V. und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, abzustatten. Nach ein genommenen Mittags-Mahl gieng die junge Königin mit einigen Damen, die sich

sich bey ihr befanden, des Abends ohngefähr gegen fünf Uhr, in denen schönen Gärten zu St. Ildephonse spazieren. Weil es nun ganz entzückt heiß gewesen, wie es das Spanische Klima und die Jahreszeit mit sich brachten, entblößete die Königin ihren Busen etwas mehr, als sonst am Spanischen Hofe öffentlich zu thun nicht erlaubt ist. Ja, als sie an einen kühlen Brunnen, oder an ein mit denen Schatten derer Bäume bedecktes Bassin kam, worinnen sich frisches und ziemlich kaltes Wasser befand, entkleidete sie ihre Beine, setzte sich, und steckte sie bis über die Knie ins kalte Wasser. Mit derweile da solches geschah, gingen der König Philippus V. und seine Gemahlin Elisabeth, desgleichen Ludovicus I. mit einander auf einen Alcan des Schlosses St. Ildephonse, um sich, von demselben herab, ein wenig umzusehen, erblickten auch durch ein Perspectiv, die junge Königin, wie sie am Rande des Bassins saß, und ihre Beine im Wasser badete, wobey ihr Busen noch immer gar sehr entblößt war. Diese Positur fielen ihnen sehr ärgerlich in die Augen, und sie hielten solches vor eine, einer Königin von Spanien ganz unanständige Sache. Es mußte sich die junge Königin gleich in eine Carosse setzen, und wurde nach Madrid auf das dortige Schloß gebracht, wo man ihr den Arrest ankündigte, auch einen Bericht, von dem Verlauff der ganzen Sache, durch einen Expressen, an den Französische Hof schickte. Doch man sahe am Französische Hofe diese Begebenheit mit ganz andern Augen an, als der Spanische Hof. Man wunderte sich am Französische Hofe, daß man, am Spanischen, aus einer so geringen Sache, ein so großs Wesen machte, ja mit dem Arrest wider die junge Königin verfahren sey; da man doch das, was sie gethan, ihrer Jugend hätte sollen zu gute halten, und es bey einer guten Lehre bewenden lassen, daß die junge Königin es ins künfftige nicht mehr thun möchte. Anbey gab der Französische Hof dem Spanischen den Rath, daß er den Arrest der jungen Königin aufheben, und sie mit dem König Ludovico I. ihrem Gemahl, wieder versöhnen sollte. Diese Versöhnung erfolgte auch würcklich am 19. Julii 1724. da die junge Königin funfzehnen ganzer Tage arretirt gewesen war. Sie mußte sich wieder in eine Carosse setzen, unterm Vorwand, als ob sie spazieren fahren sollte, um frische Luft zu schöpfen. Zu gleicher Zeit setzte sich der König ihr Gemahl, der sich in einem Lust-Schloß außerhalb Madrid aufhielt, ebenfals in eine Carosse, und fuhr der jungen Königin entgegen. Wie die Carossen ohngefähr eine Stunde von Madrid einander begegneten, stieg der König Ludovicus I. sowohl, als seine Gemahlin die junge Königin aus. Sie giengen auf einander zu, und umarmeten sich; wobey lübliche Worte aus ihrem Munde flossen. Alsdann invitirte der König seine Gemahlin zu sich in die Kutsche, und

nahm sie wieder mit sich auf das Lust-Schloß Buenretiro, wo er den Sommer passirte. Des Abends spielten sie, und giengen derauf mit einander zu Bette. By der Gelegenheit verehrete ihr der König einen kostbaren Ring, und man sahe dieses gleichsam als eine neue Verbindung zwischen diesem Königlichem Ehe-Paar an. Aber siebzehen von ihren Hof-Damen und Cammer-Frauen bekamen den Abschied. Die meisten davon behielten jedoch den Titel und Pensions; die übrigen hingegen wurden ins Exilium verwiesen, und ihre Stellen mit andern besetzt.

Hoymb.

Diese Begebenheit hat gemacht, daß sich der fameuse Graf von Bonneval jeso in der Türckey befindet, wo er die Mahometanische Religion angenommen, auch solche Dinge angebetet, welche mit der Zeit, wann sie recht zum Stande gedeyhen, denen Christlichen Puissancen, die mit denen Türcken benachbart, gar leichtlich zum größten Schaden und Nachtheil gereichen können. Denn es ward ein Gerüchte ausgestreuet: Ob wäre die junge Königin von Spanien darum arretiret, weil sie gegen den Marquis von Aileau, einen galanten Niederländischen Cavalier, der in seinen eiaenen Angelegenheiten eine Reise aus denen Niederlanden nach Spanien gethan, allzufreundliche Minen gemacht, und mit ihm öfters aeredet. Man hätte von Seiten des jungen Königs und seines Vaters, Philipp V. den Marquis gewarnek, daß er sich vor allem Umgang mit der jungen Königin hüten solte. An statt aber sich nach der Warnung zu richten, hätte der Marquis gar getrachtet, des Nachts auf einer Strick-Leiter zu dieser Prinzessin in das Schlaf-Zimmer zu kommen; worüber er aber seye erwischet und ermordet worden. Dergleichen Reden breiteten sich zu Brüssel aus, und man wolte sich so gar in dem Palast des Marquis von Prié, aus dem Mund seiner Gemahlin, und seiner Tochter, der Gräfin von Apremont, gehöret haben. Dieser Marquis de Prié war zur selbigen Zeit Vice-Stadthalter in denen Oesterreichischen Niederlanden, weil der Prinz Eugenius, welcher Stadthalter gewesen, sich bey dem Kayser aufhalten mußte. Der Graf von Bonneval stumde An. 1723. und 1724. als Kayserlicher General von der Infanterie mit zu Brüssel. Wie er nun diese Reden vernahm, welche von der jungen Königin in Spanien im Schwange giengen, und er sonst schon eine grosse Feindschafft auf den Marquis de Prié gemorffen hatte, vermeynte er, das seye eine gute Gelegenheit, diesen Marquis, und seine Familie, zu stürzen und ins Unglücke zu bringen. Er fienge dannenhero an, recht thdrichter und unbedennener Weise, nicht nur entsetzliche Schimpff-Worte gegen alle diejentgen auszustossen, welche also von der jungen Königin von Spanien redeten, sondern ließ auch Zettel aus-

streu

streuen, und öffentlich anschlagen, die mit lauter Lästungen angefüllt gewesen. Bey allen seinen Schimpff- Worten und Lästungen aber flosse allemahl die seltsame und ungeziemende Redens- Art mit ein; Wie er hies von niemand ausnähme, der so wider die junge Königin von Spanien gesprochen, solte es auch der Marquis de Prié, und seine Familie selber seyn. Hierbey ließ er es noch nicht bewenden, sondern denuncierte die Sache am Kayserlichen, am Königlischen Französischen und am Königlischen Spanischen Hofe, schriebe auch deswegen an die Plenipotentiarien dieser drey Puissancen nach Cambray, wo man eines General-Friedens wegen versammelt war. Diesen tollten Eysfer gründete er darauf: Weil er die Ehre hätte, mit dem Königlischen Französischen Hause verwandt zu seyn, und also unmdglich mit Gelassenheit anhören könnte, was von einer so grossen Prinzessin, die aus solchem hohen Hause herkamme, gesprochen würde. Allein der Graf von Bonneval betrog sich gewaltig, indem er vermeynte, durch seinen unbesonnenen Eysfer Ehre einzulegen. Man wuste ihm dessen, weder am Königlischen Französischen, noch am Königlischen Spanischen Hofe keinen Dank, daß er so gar einen grossen Lärm aus dieser Sache gemacht, und der jetzige Herzog von Orleans schriebe ihm noch darzu: Wie die Ehre seiner Schwester, der jungen Königin von Spanien, nicht von dem abhienge, was die Leute von ihr reden, sondern auf ihrer eigenen Conduite beruhe. Bey so gestalten Sachen kan man leicht erachten, was man am Kayserlichen Hofe von dem Beginnen des Bonnevals müsse gedacht haben. Weil indessen der Graf von Bonneval in Brüssel nicht aufhörte zu lernen, noch auf den Marquis de Prié und seine Familie zu schimpffen und zu schmähen; bediente sich dieser Gewalt seines Stadthalter-Amtes, und ließ ihn arretiren. Er ward unter einer Escorte von funffzig Dragonern, nach Antwerpen in dasige Citadelle gebracht; wolte aber nicht fort aus Brüssel, worüber bey nahe ein Aufruhr in dasiger Stadt entstanden wäre, weil der Bonneval bey denen Bürgern und Einwohnern beliebt gewesen, auch trachtete sie einen Aufruhr en faveur seiner zu bewegen. Nach Verlauff etlicher Wochen erhielt der Bonneval Ordre vom Kayserlichen Hof: Daß er nach Wien kommen, und daselbst seiner Conduite wegen, Rede und Antwort geben, doch aber den geraden Weg dahin nehmen solte, ohne eine einzige Niederländische Stadt zu verühren. Solchemnach gieng der Bonneval frey aus der Citadelle zu Antwerpen heraus. Doch er begab sich, der Kayserlichen Ordre schnur gerade entgegen nach dem Haag, und verbliebe wohl vier Wochen daselbst. Von dar trat er alsdann erst seine Reise nach Wien an. Weil aber der Kayserliche Hof von seinem Aufenthalt in dem

Haag schon benachrichtiget gewesen, erhielt der Bonneval etliche Meilen von Wien Ordre, welcher zu Folge er sich auf die Festung Spielberg, bey Brünn in Mähren, begeben mußte. Da ward er von einer Kayserschen Commission verhört, und man machte ihm seinen Process. Der Sentenz lautete: Der höchste Kaysersche Kriegs-Rath habe ihn zum Tod verurtheilet. Des Kaysers Majestät aber härten das Todes-Urtheil dahin gemildert, daß er derer Kayserschen Dienste verlustig seyn, und noch ein Jahr Arrest halten solte. Dabey hatte es sein Bewenden. Wie das Jahr verlossen war, kam er frey heraus; doch mit dem Verbot, daß er niemahls die Kayserschen Erb-Lande wieder betreten solte. Er begab sich nach Venedig, erhielt in seiner höchsten Noth von unbekannter Hand fünff tausend Gulden, und bliebe bey nahe zwey Jahre daselbst. Binnen der Zeit bot er allen Europäischen Puissancen seine Dienste an, und es wolte ihn doch kein Mensch haben, weshalb er, in seiner Verzweiflung, die Resolution ergriffe, daß er nach Constantinopel gieng, und bey der Ottomanischen Psorie wohl aufgenommen wurde, nachdem er die Christliche Religion verläugnet, und die Mahometanische angenommen.

Indessen, mein lieber Ripperda; giebet es bis auf diese Stunde noch Leute, welche festiglich glauben, es müsse mit der jungen Königin von Spanien etwas mehrers passiret haben, weil man damahls mit dem würrlichen Arrest gegen sie verfahren. Das Baden derer Füße bis über die Knie, in dem Oarien zu Sr. Idephonse, auch weil sie sich bey dem heißen Wetter, zu gleicher Zeit, um die Brust herum ein wenig allzuehr entblösset, will denen Leuten nicht in den Kopff, als eine Ursache, um welcher willen man dem Arrest, wider eine so grosse Königin, hätte verfahren können.

Ripperda.

Man muß wissen, was es mit der Spanischen Etiquette, oder Hof-Ordnung, auch mit der Gravität des Spanischen Hofes, und der gangen Spanischen Nation, vor eine Bewandniß habe. Daß die junge Königin sich nicht etwa in einem solchen Grad vergangen, wie damahls die Leute spargiret, das hat seine gute Nichtigkeit, weil anderer Gestalt die Ausföhrung wolten ihr, und dem König ihrem Gemahl, nimmermehr würde erfolg't seyn. Daß es aber einem, welcher gegen eine Spanische Dame, geschweige gar gegen die Königin, nur verlebte Gedanken blicken liesse, das Leben gar leichtlich kosten könnte, das hat seine gute Nichtigkeit.

Sedoch, dem seye wie ihm wolle; so ereignete sich der Todes-Fall des Königs Ludovici I. ihres Gemahls, welcher, wie gedacht, durch die Kinder-
Blute

Blättern von der Welt gerasset wurde, wenig Wochen nach der Versöhnung, und zwar am 31. Augusti des 1721. Jahres. Fast zu eben der Zeit ließ der Französische Hof schon seine Gedanken, wegen der Infantin merken, daß er solche zurücke schicken wolte; worüber die Königin Elisabeth, des Königs Philippi V. Gemahlin, als ihre Frau Mutter, in die größte Verbitterung, und in einen gewaltigen Zorn wider den Französischen Hof gerieth, weit mehr als der König Philippus V. der Infantin Herr Vater; wiewohl er sich die Sache, ebenfalls, gar sehr zu Gemüthe zog. Mit dem Congress zu Cambray, der nun schon etliche Jahre währet, war der Spanische Hof ebenfalls gar nicht zufrieden, weil die Europäischen Streitigkeiten auf demselben noch verwirrer und schwerer zu werden schienen, anstatt, daß man hätte arbeiten und bedacht seyn sollen, sie zu erleichtern, zu entwirren, und bezulegen. Im übrigen stunde der Streich, welchen der König von Groß-Britannien dem König Philippo V. bey dem Spanischen Unternehmen auf Sicilien, gespielt hatte, sehr starck hinter denen Ohren des Spanischen Hofes angeschrieben, und man hätte sich deswegen herzlich gerne an dem König von Groß-Britannien gerächet. Gleichwohl war der Marquis de Grimaldo, welcher die Stelle eines Premier-Ministers vertrat, kein Mann von einer guten Resolution, und wußte folglich dem König auch deren keine zu inspiriren. An dem Orendain, der nachhero zum Marquis de la Paz gemacht worden, hatte er zwar einen Adjunctum, welcher weit lebhafter seyn schiene, als der Marquis de Grimaldo. Ich weiß aber nicht, wie es gekommen, daß er ebenfalls nicht vermögend gewesen, dem König einen solchen Rath zu geben, wie ihn die gegenwärtige Crisis von Europa erforderte.

Ich wagte es demnach, und machte ein Project, welchem zu Folge der König Philippus V. ohne Mediateurs, mit dem Kayser den Frieden schliesse, auch sich dabey an das, was zu Cambray vorging, gar nicht kehren sollte; ob sich gleich des Königs eigene Plenipotentiarren daselbst befunden. Mit diesem Project adressirte ich mich an den König Philippum V. und an seine Gemahlin. Auf die Weise, sprach ich, werden alle Difficultäten, die man bishero zu Cambray auf das Tapet gebracht, zu nichte, und die Deliberationen derer dasigen Plenipotentiarren zum Gelächter gemacht werden. Ganz Europa wird in eine Betäubung gerathen, wann es höret, was vor ein grosses Werck Ibro Catholische Majestäten mit dem Kayser ganz allein zum Stande gebracht. Wir aber werden von solcher Betäubung zu profitiren wissen, und uns an unsern übrigen Feinden, mit dem Beystand und der Freundschaft des Kayfers, aufs kräftigste rächen können.

Wein

Mein Project und Vorschlag, zur geschwinden Schliessung eines ganz besondern Friedens mit dem Kayser, fanden bey dem König Philippo V. und seiner Gemahlin der Königin Elisabeth, vollkommen statt. Sie beschloffen, daß ich die Sorgfalt, wegen dieses grossen Wercks, selber auf mich nehmen, und zu solchem Ende nach Wien gehen solte. Alle benöthigte Instructiones, Creditive und Vollmachten, so ich darzu nöthig gehabt, wurden mir ausgefertiget, so, wie ich selber verlangte. Man versah mich auch mit vielem baaren Gelde, und mit noch weit wichtigern Wechseln, die ich theils in Holland, theils in Genua, und theils in Venedig heben lassen konnte. Dem Marquis de Grimaldo, und dem Orendain seinem Adjuncto, wurde hiernächst befohlen, daß sie in einem vollkommenen guten Vernehmen mit mir leben, die benöthigte Correspondenz richtig besorgen, und die Sache aufs geheimste halten sollten; wie dann auch am ganzen Spanischen Hofe, von meiner Reise nach Wien, und meinen Berichtigungen daselbst, sonst kein Mensch etwas wußte, ausser der König und seine Gemahlin; der Marquis de Grimaldo, und der Orendain sein Adjunctus; dann noch ein Secretarius und ein Cangelist.

Meine Reise von Madrit nach Wien war sehr glücklich. Fortuna begleitete mich, weil sie beschloffen hatte, daß ich, durch das obhabende hochwichtige geheime Geschäfte, auf die höchsten Stufen derer Ehren gelangen solte. Wie ich zu Wien anlangte, hielt ich mich Anfangs incognito, und ganz geheim; adressirte mich aber an den Prinzen Eugenium, dem ich ofsenbarte, was ich in Commission hatte, ihm auch meine Vollmachten zeigte. Hiervon erstattete dieser Prinz dem Kayser Bericht; worauf der Prinz Befehl erhielt, nebst dem Kayserlichen Obrist-Hof-Cangler, und dem Kayserlichen Geheimen Conferen; Ministre, Graf Thomas Gundacker von Stahrenberg, mit mir in weitere Handlung zu treten. Wie man hörte, was ich vor Propositiones that, und daß der Spanische Hof entschlossen war, dem Kayserlichen wichtige Subsidien, auch sonst noch sehr grosse Vortheile zu accordiren; sahe man mich, als einen angenehmen Friedens-Bothen, mit überaus gütigen Augen an. Die geheimen Conferenzen giengen alle sehr wohl von Statten, dergestalt, daß am 30. Aprilis Anno 1725. der Friede zwischen des Kayfers Majestät, und Sr. Catholischen Majestät Philippo V. von denen hierzu ernannten Bevollmächtigten unterzeichnet ward; desgleichen an eben diesem Tag noch ein besonderer Freundschafts-Tractat. Dieser sowohl, als das Instrumentum Pacis, waren in Lateinischer Sprache abgeschrieben. In teutscher Sprache aber lautet solches Friedens-Instrument also:

Im Namen der hochheiligen Dreyfaltigkeit!

Kund und zu wissen seye einem jedwedem / dem daran gelegen / oder noch künftig daran gelegen seyn möchte: Das zu Ende des 1700. Jahres / in welchem Sr. Königl. Catholische Majestät von Spania und Indien / Carolus II. Glorwürdigsten Andenkens mit Lode abgegangen / wegen der Succession in Dero hinterlassenen Königreichen und Landen / ein langer und blutiger Krieg / eines Theils zwischen dem Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Leopold / Römischen Käyser / König in Ungarn und Böhmen / Erb-Herzog in Oesterreich etc. etc. Glorwürdigsten Andenkens; und anderer Seits zwischen dem Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Philippo V. König von Spanien und Indien / unter Aufsicht des Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Ludrvvigs XIV. Königs von Frankreich entstanden / in welchen Krieg hernach auch das Römische Reich / ingleichen der Allerdurchlauchtigste und Grosmächtigste Fürst und Herr / Wilhelmus III. König von Groß-Britannien / und nach ihm seine Nachfolgerin im Reiche / die Allerdurchlauchtigste Königin Anna, wie nicht weniger Ihre Hochmögenden / die Herren General-Staaten / mit verwickelt worden; Als nun der Krieg zwischen diesen / durch den Utrechtischen Frieden Anno 1713. geendiget / auch die Differenzen zwischen dem Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Fürsten und Herrn / Herrn Carl dem Sechsten / Römischen Käyser und dem Heil. Römischen Reich eines Theils; andern Theils aber zwischen obbeachter Sr. Königl. Majestät in Frankreich / durch den zu Baden / im Jahr 1714. geschlossenen Frieden gänzlich behagelget worden; so ist auch der Krieg zwischen Sr. Käyserl. Majestät / und zwischen Sr. Königl. Majestät von Spanien und Indien / durch Bestretung zu dem Londner-Tractat, welcher am 2. Aug. st. n. oder den 22. Julii st. v. Anno 1718. zu London unterzeichnet worden / und Annehmung beyderseits proponirter Conditionen so weit behagelget worden / daß nur noch einige / gewisse undecirte Punkte, auf einem besondern Congress zu Cambray, unter Mediation der Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Königs und Herrn / Herrn Ludrvvigs XV. in Frankreich / desgleichen des Allerdurchlauchtigen und Grosmächtigen Königs und Herrn / Herrn Georg von Groß-Britannien / haben ausgemachet werden sollen. Da nun die von allen interessirten Partheyen nach Cambray abgefertigten Plenipotentiarier / wegen verschiedner darzwischen gekommenen Hindernisse / ganzer drey Jahre durch fruchtlos / unter obbeachter Mediation gearbeitet / und man auch wenig Hoffnung gehabt / daß der Congress ins künftige einen bessern Success haben werde; als haben sich Sr. Catholische Majestät von Spanien entschlossen / die noch streitigen Punkte mit Sr. Käyserl. Majestät / in Dero Residenz Stadt Wien / durch beyderseits mit Vollmachten darzu deputirte Ministros zu schlichten. Zu welchem Ende dann Sr. Käyserl. Majestät des Prinzen Eugenii von Savoyen und Piemone Hochfürstl. Durchlaucht / ingleichen des Herrn Philipp Ludrvvigs, Grafens von Sizingendorf Excellenz / wie auch des Herrn Thomas Gundacker, Grafens von Stahrenberg Excellenz; Sr. Königl. Catholische Majestät von Spanien aber des Herrn Barons Johann Wilhelms von Ripperda Excellenz auserlesen / welche auch / nach beyderseitigen Auswechslung ihrer Vollmachten / und ein und andern deswegen gehaltenen Conferenzen / über nachfolgenden Artikel und Conditionen einig worden sind:

Art. I. Solle zwischen Sr. Käyserl. Majestät / und zwischen Sr. Königl. Majestät von Spanien / Dero Erben / Nachfolgern / Königreichen / Unterthanen und Landen / ein Christlicher / allgemeiner und beständiger Friede seyn / welcher so aufrichtig beobachtet und gehalten werden solle / daß ein jedweder Theil alles / was nur zum besten / zur Ehre und zum Vortheil des andern gereichen kan / nach Möglichkeit mit beytragen / hingegen dessen Schaden und Nachtheil verhüten und abwenden helfen will.

Art. II. Der zu London am 2. Aug. st. n. oder 22. Julii st. v. im Jahr 1718. geschlossene Tractat, und die darinnen erwähnten Friedens-Punkte, welche von Sr. Käyserlichen

Re-

Majestät noch an demselben Tag / von Sr. Königl. Majestät in Spanien aber zu Madrid / am 20. Januarii / und in dem Haag am 17. Febr. 1720. approbiret / und beyderseits durch eine besändige Allianz angenommen worden / sollen der Grund / die Stüge / Regel und das Rükst dieser Friedens seyn: Krafft welcher Conditionen Sr. Königl. Majestät in Spanien / um alles dasjenige / was wider den Rädtschen im Jahr 1714. am 7. Sept. geschlossenen Friedens-TRACTAT; desgleichen wieder im Jahr 1713. am 14. Martii geschlossenen Italiänischen Neutralitäts-TRACTAT vorgenommen worden / wieder gut zu machen / Sr. Kayserlichen Majestät die Insel und das Königreich Sardinien / in eben dem Stande / in welchem es gewesen / als sich dieselben davon Rükst gemacht / wieder eingeräumet / und sich allen Dero Rechte / Prätensionen und Anforderungen / auf besagtes Königreich zu Faveur Sr. Kayserl. Majestät gänglich begeben haben / also und dergestalt / daß Sr. Kayserl. Majestät von selbigem / als einer Dero eben zukommenden Sache / wie es das gemeine Beste erfordert / nach Dero Gefallen / mit Recht haben disponiren können.

Art. III. Wie nun aber für das einzige Mittel / so man nur erdencken können / die Balance in Europa besändig zu erhalten / allezeit ist geachtet worden / daß die Königreiche Spanien und Frankreich niemals s mit einander vereinigt noch unter ein Haupt kommen / oder auch nur von Personen aus einer Linie beherrscht werden / sondern vielmehr immer und besändig von einander abgesehrt bleiben möchten / und wie zur Festsetzung einer gewissen / und der öffentlichen Ruhe höchst nöthigen Regel / die Prinzen / welche etwa / wegen ihrer Geburt / einiges Recht in einem von besagten zweyen Königreichen zu succediren haben möchten / auf das andere für sich und ihre Posterität / förmlichst renunciiret haben / dergestalt daß solche Separation dieser zwey Königreiche als ein Fundamental-Gesetz / welches den 9. Nov. 1712. von denen Spanischen Reichs-Ständen / oder so genannten Cortes / und noch über dieses im Utrechtschen Tractat den 11. April 1713. confirmiret worden / und fest gesetzt ist: Also acceptiren und accordiren Sr. Kayserl. Majestät alles dasjenige / so durch den Utrechtschen Tractat wegen der Successions-Ordnung / in denen Königreichen Spanien und Frankreich / beliebet und beschloffen worden; um die Erfüllung einer so heilsamen und nöthigen Form zu befördern / auch alle Gelegenheit zu üben Verdacht abzuschneiden / teils nicht weniger der allgemeinen Ruhe nützlich zu rathen. Über dieses cediren Ihre Kayserliche Majestät vor sich / Dero Erben / Descendenten und Nachsoler / männlichen oder weiblichen Geschlechts / alle Rechte und Prätensionen auf diejenigen Königreiche / Staaten und Länd / der Spanischen Monarchie, wie sie Namen haben mögen / ohne einige Ausnahm / für deren rechtmäßigen Besizer Sr. Catholischen Majestät / durch den Utrechtschen Frieden erkannt worden; wie dann Ihre Kayserl. Majestät Dero solenne Renunciations-Acte bereits in der besten Form / wie es immer nöthig seyn mögen / abfassen / publiciren und registriren / auch die nöthigen Instrumenten Sr. Königl. Catholischen Majestät / und allen dabey interessirten Parteyen auslieffern lassen.

Art. IV. Vermöge beizogter Renunciacion, welche Sr. Kayserliche Majestät / aus Liebe zur allgemeinen Sicherheit in Europa gethan / und in Consideration, weil der Herzog von Orleans gleichfalls / für sich und alle seine Descendenten / seine Rechte und Prätensionen auf das Reich resigniret hat / wann nemlich weder Sr. Kayserliche Majestät / noch einiger von Dero Nachkommen / niemahls in besagten Reiche succediren würden / erkennen Ihre Kayserliche Majestät den Könia Philippum V. für den rechtmäßigen König von Spanien und Indien / und versprechen, höchst besaate Sr. Königl. Majestät ingleichen dessen Descendenten und Succesoren / so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts / kein Besitz aller derojenigen Länd und Staaten / der Spanischen Monarchie in Europa, in Indien und an andern Orten / welche Deroselben durch den Utrechtschen Friedens-TRACTAT besätiget worden / rühig zu lassen / und weder directe noch indirecte, auf einige Weise zu turbiren / auch sich

sich künftighin niemahls mehr einiges Recht auf besagte Königreiche und Provinzjen zuzueignen.

Art. V. In Consideration um dieser Ausöhnung / und aus Erkantlichkeit wegen der von Sr. Kayserlichen Majestät / in denen zwen vorhergehenden Articlen gethanen Erklärung / renunciren auch Se. Königl. Catholische Majestät auf Dero Seite / nicht nur für sich / sondern auch für Dero Erben männlichen und weiblichen Geschlechts / ingleichen Decendenten und Successoren / allen Rechten und Prætionen / wie sie auch nur Namen haben mögen / ohne einige Ausnahm / auf alle diejenigen Königreiche / Provinzjen und Staaten / welche Se. Kayserliche Majestät anjeko in Italien und denen Niederlanden wirklich besitzen / und Derselben in dem Londnischen Tractat zugesprochen worden. Überhaupt begeben sich auch Se. Königl. Majestät aller Dero Rechte auf die Königreiche und Provinzjen / welche sonst in denen Niederlanden / und in Italien mit zur Spanischen Monarchie gehöret / unter welchen namentlich mit begriffen das Marquisat Final, das Se. Kayserliche Majestät im Jahr 1713 der Republic Genua abgetreten / weswegen Se. Königl. Catholische Majestät die solennen Renunciations-Akten aufsetzen / und wo es nöthig gewesen / publiciren und registriren / auch Sr. Kayserlichen Majestät / und denen contrahirenden Parteyen die gewöhnlichen Instrumente ausliffieren lassen.

So begeben sich auch Se. Königl. Catholische Majestät des Revisions Rechts in Vsetzung des Königreichs Sicilien, welches sonst der Kron Spanien vorbehalten gewesen / ingleichen aller Aktionen und Prætionen / unter deren Prætext Se. Kayserl. Majestät / oder Dero Erben und Nachfolger in obbesagten Königreichen / Provinzjen / und Staaten / welche Se. Kayserl. Majestät in denen Niederlanden / in Italien und anderswo besitzen / directe oder indirecte, nur auf einige Weise / beunruhiget werden könten.

Art. VI. In Consideration dessen accordiren Se. Kayserl. Majestät aufs neue / wie sie en faveur der Allerdurchlauchtigsten Königin von Spanien mit Genehmhaltung des Heil. Römischen Reichs accordiret haben / das im Fall das Groß- Herzogthum Florenz / desgleichen die Herzogthümer Parma und Piacenza, welche von denen contrahirenden Puffiancen des Londnischen Tractats für ohnfehlbare männliche Lehen des Heil. Römischen Reichs erkannt worden / mit der Zeit / durch Abgang derer männlichen Successoren vacant werden / und also dem Kayser und dem Heil. Römischen Reich antheim fallen sollten / also ann der älteste Prinz obbesagter Königin und seine aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Prinzen / und im Fall solche nicht verhanden / der zwoyte / und also auch weiter die übrigen Prinzen besagter Königin / mit ihren aus rechtmäßiger Ehe erzeugten Kindern männlichen Geschlechts / doch so / daß allezeit das Reich der Erst-Gebohrten / nach denen Besetzen und Gewohnheiten derer Reichs-Lehen / beobachtet wurde / in besagten Herzogthümern / und denen davon dependirenden Staaten succediren sollen. Zu dessen mehr. re Se. Kayserl. Majestät befragten Prinzen das Expectanz- Patent, die eventuale Investitur betreffende / nach dem gewöhnlichen Stylo ausfertigen / und Sr. Königl. Catholischen Majestät einhändigen / doch alles ohne einigem Schaden oder Nachtheil derer gegenwärtigen Besitzer / ein frer Haften für alle Nationen bleiben solle. Se. Königl. Catholische Majestät versprechen und vertindien sich hienbey / dem von der Königin gebohrnen Prinzen / so bald er / nach der erblibten Erbzung / zum wirklichen Besitz des Groß- Herzogthums Florenz wird gelanget seyn / die Stadt Porte Longone, und Dero Antheil an der Insel Elva, welches Sie gegenwärtig in Besitz haben / abzutreten. So resigniren Sie auch / für sich und Dero Successoren / die künftige Königin von Spanien / alle Macht sich einigen Antheil von obbesagten Herzogthümern zuzueignen / zu acquiriren / oder zu besitzen / noch auch jemahls der Ober-Vormundschaft über denjenigen Prinzen / dem besagte Herzogthümer zufallen werden / sich anzuweisen / oder zu

exerciren. Se. Käyserl. Majestät / desgleichen Se. Königl. Catholische Majestät versprehen hiernächst heilig / alles dasjenige / was in dem Vondnißigen Tractat feste gesetzet worden getreulich und heiliglich zu halten / und bey'm Leben derer gegenwärtigen Dessen besagter Herzogthümer / keine Thnen zugehörige / oder in Ihrem Gold stehende Soldaten in selbige einrücken zu lassen; jedoch so / daß / wann sich der Fall ereignen / und eines oder das andere von besagten Herzogthümern vacante werden solte / der Spanische Prinz / Don Carlos, Kräfte des / woson der eventuale Inscriptur errichteten Instrumentes, sogleich Possession davon nehmen darf.

Art. VII. Se. Königl. Catholische Majestät renunciren nicht weniger für sich / Dero Successoren und Erben des Spanischen Reichs / und für Dero Descendenten beyderley Geschlechts / auf ewig / denen Reversions-Rechten wegen des Königsreichs Sicilien, welches in der von Sr. Königl. Majestät von Sardinien, im Junio 1713. gefertigten Cessions-Acte, der Cron Spanien vorbehalten war / und versprechen / das deswegen aufgesetzte Reversions-Instrument, Sr. Kaiserlichen Majestät zugleich mit der Ratification des gegenwärtigen Tractats zu übergeben; dabey Sie sich doch Dero Reversions-Recht wegen der Insel und des Königsreichs Sardinien, als welches in dem zweyten Artikel des / zwischen Sr. Kayserl. und Se. Königl. Majestät von Sardinien getroffenen Vergleichs / Sr. Königl. Catholischen Majestät zugestanden worden / ohnverletzt vorbehalten haben wollen.

Art. VIII. Se. Kaiserliche Majest. und Se. Königl. Catholische Majestät versprechen und verbinden sich beyderseits zu einer reciproquen Beschützung und Garantie, derer Königsreiche und Provinzian / welche Sie gegenwärtig in Besiz haben / und welche Thnen Kraft des Vondnißigen / und des gegenwärtigen Friedens-Tractats gehören.

Art. IX. Es solle ein ewiges Vergessen / auch eine Amnestie und General-Pardon statt haben / wegen alles dessenigen / was beyderseitige Unterthanen / entweder in geheim / oder öffentlich / directe oder indirecte, in Worten oder in Wercken begangen haben: welche Amnestie und General-Pardon alle und jede Unterthanen von beyden Theilen / von was Stand / Würden / Condition oder Geschlecht sie auch immer seyn mögen / sowohl Geistliche / als Militair- und Civil-Personen / welche während dem letztern Krieg die Parthey dieses oder jenes Prinzen ergriffen haben / genießen und Kraft derselben die Erlaubniß und Freyheit haben sollen / wieder zum ruhigen Besiz ihrer Güther / Rechte und Privilegien / Titeln und Würden zu erlangen / derselben frey sich zu gebrauchen / und zu genießen / so wie sie doreherseben zu Anfang des Kriegs / oder zu der Zeit / da sie eines und des andern Parthen ergriffen / genossen haben / und solches oberachtet aller / während dem Kriegs / geschehenen Confiscationen und gefällten Urtheilen / als welche hiermit für ungültig / null und nichtig erkläret seyn sollen. Demnach solle / Kraft dieser Amnestie, und des General-Pardons, allen und jeden Unterthanen / welche sich zu dieses oder jenes Parthen bekannt / erlaubet seyn / wieder in ihr Vaterland zurück zu kehren / und ihrer Güther völlig / als ob kein Krieg gewesen / wieder zu genießen. Auch solle ihnen frey stehen / selbige gegenwärtig zu besitzen / und darüber zu schalten und zu walten / oder / wann sie nicht selbst in das Vaterland zurück kehren wollen / durch andere verwalten zu lassen / oder zu verkaufen / oder sonst nach ihrem Willen / an was Art es immer geschehen möge / davon zu disponiren / so wie sie es vor dem Krieg zu thun vermocht haben. Alle und jede sollen auch diejenigen Würden behalten und genießen / auch in denselben von beyden Theilen erkannt werden / welche ihnen bey während dem Kriege conferiret worden sind.

Art. X. Um auch die wegen derer Titel entstandenen Differentien bezulegen / ist beschloffen worden / daß Se. Kaiserl. Catholische Majestät Carolus VI. und Se. Königl. Catholische Majestät in Spanien / Philippus V. auch künftighin / bis an ihr Ende / die angenommenen Titel behalten und führen wollen; ihre Erben und Successoren aber nur sich von demjenigen Königsreich und Landen / welche die contrahirenden Partheyen besitzen / nennen / und sich derer auch beyn ganz und gar enthalten sollen.

ART. XI.

Art. XI. Der Herzog von Parma solle in der Possession aller seiner Staaten/ Rechte und Anfordungen/ auf eben die Art/ als es zur Zeit der unterzeichneten Quadruple Allianz geschehen/ erhalten und maintainiret/ und diejenigen Differencien/ welche wegen einiaer Kayserlichen an das Herzogthum Parma stossenden Länder/ zwischen Sr. Kayserl. Majestät/ und besagtem Herzog noch obschweben/ durch beyderseits erwählte Schieds- Leute/ in der Güte beigelegt werden.

Art. XII. Se. Kayserl. Majestät versprechen/ die durch den Utrechtschen Tractat etablirte/ und durch die Kraft des Quadruple-Allianz-Tractats, darauf erfolgten Renunciationen confirmirte Successions- Ordnung wegen des Königreichs Spanien/ so oft es vornöthig/ zu vertheidigen/ zu beschützen/ und zu maintainiren. Und seine Königl. Majestät von Spanien versprechen hinnenwiderum/ auf Dero Seiten/ durch gegenwärtigen Tractat, diejenige Successions- Ordnung gleichfalls zu vertheidigen/ und zu beschützen/ welche Se. Kayserl. Majestät/ nach dem Exempel Dero Vorfahren/ declariret/ und denen alten Bündnissen gemäß/ nach Art eines beständigen/ unzertheiligen und unzertrennlichen Fideicommisses etabliret/ und an den Ältesten aller ihrer Erben und Successoren beydesley Geschlechts gebunden haben; welche Successions- Ordnung hernach auch/ von denen Provinzien und Ständen aller/ dem Durchlauchtigsten Hause Oesterreich/ durch Erb- Recht/ zukommenden Königreiche/ Erb- Herzogthümer/ Herzogthümer/ Fürstenthümer/ Provinzien und Landen/ einmütig/ durch eine freiwillige Submission, erkannt und angenommen/ und zu einem Grund- Gesetze/ und zur Pragmaticchen Sanction, so beständig in Übung bleiben solle/ gemacht worden.

Art. XIII. Was auch die Schuld- Forderungen derer Durchlauchtigsten Spanischen Prinzessinen/ Maria und Margaretha, ehemaliger Römischen Kayserinnen anlanget; so ist man einig worden/ daß die wegen derer besagten Schuld- verhypothecirten Städte/ Flecken und Lande/ von welchen man/ dem stipulirten Quanto gemäß/ die Ruzunaen/ und die jährlichen Renten zu empfangen hätte/ restituiret werden; dagegen aber Sr. Kayserlichen Majestät/ ein für allemal/ eine gewisse Summa mit denen Interessen/ wie selbige sowohl vor dem Absterben Königs Caroli II. als seit der Annehmung des Römischen Tractats gewesen/ bezahlet werden solle.

Art. XIV. Was die beyderseits contrahirten Schulden anlanget/ so ist beschloffen worden/ daß gleichwie Se. Kayserl. Majestät in die Catalonien, von Deroselben oder in Dero Nahmen/ gemachten Schulden schon abgetragen/ auch die Bezahlung Derer übrigen liquiden Schulden über sich nehmen wollen; also auch Se. Königl. Catholische Majestät die/ durch Dero Ministros in Dero Nahmen/ in Flandern/ in dem Herzogthum Wasland/ wie auch in denen Königreichen Neapolis und Sicilien gemachten Schulden/ gleichfalls baar bezahlen/ oder doch die Creditores auf andere Art vergütigen wollen. Zu solchem Ende will man innerhalb zweyen Monaten Commissarien ernennen/ welche die Repartition und Liquidation besagter Schulden vornehmen sollen.

Art. XV. Weil es auch wegen der Restitution der zu Rom, Wien, und in dem Haag befindlichen Königl. Spanischen Palläste/ für die Ambassadeurs, noch einige Differenzien geben; so ist man nunmehr einig worden/ daß der Pallast in dem Haag gegen den Wienerischen Gesandten- Pallast gerechnet werden solle. Vor den Gesandten- Pallast zu Rom aber wollen Ihre Königl. Catholische Majestät in Spanien Sr. Kayserl. Majestät die Hülfe des Preißes oder Werths bezahlen.

Art. XVI. In den gegenwärtigen Friedens- Tractat will man auch die andern/ so beyderseits mit gemeinschaftlichen Consens dörften ernennet werden/ mit aufnehmen.

Art. XVII. Die Kayserlichen und Königl. Catholischen Commissarien versprechen/ Kraft ihrer Vollmachten/ die Ratificationen des gegenwärtigen Tractats innerhalb zwey Monaten/ oder wann es möglich/ noch eber anzuzuwchseln.

Art. XVIII. Da die beyderseits geschenehen, und in denen Articeln dieses erwöhenen Renunciacionen der allervornehmste und wesentlichste Theil des gegenwärtigen Tractats sind; so hat man für gut befunden/ selbige/ obwohl die authentischen Acten schon verfertiget worden/ und solch: alle Gültigkeit und Krafft haben/ dennoch diesem Tractat mit anzuhängen/ damit sie desto mehr Gültigkeit und Krafft haben mögen.

(Hier waren nun die besagten Renunciacionen Sr. Königl. Catholischen Majestät, und Sr. Königl. Majestät in Spanien mit inseriret.)

Art. XIX. Zu mehrerer Urkund und Verstärkung dessen/ haben sich sowohl die Kayserlichen Commissarien/ als der Königl. abgeschickte Plenipotentiarus, mit eigenen Händen alhier unterschrieben/ und ihre Petschaste angehänget. Geschehen zu Wien in Oesterreich/ am 30. Aprilis Anno Christi 1735.

(L. S.) Eugenius von Savoyen.

(L. S.) Johannes Wilhelmus,

(L. S.) Philippus Ludovicus, Graf
von Singsendorf.

Baron von Ripperda.

(L. S.) Thomas Gundacker, Graf
von Stahrenberg.

Diesem Frieden, und dem Freundschafts-tractat, warum freylich noch verschiedene wichtige, besondere und geheime Articel angehangen. Indessen ward der Friede, bald nachhero, da er geschlossen worden, bekannt gemacht, und ich meines Orts sienge an, öffentlich, als ein Spanischer Ministre zu erscheinen, hatte auch bey Sr. Majestät etliche geheime Audiengien. Der Freundschafts-tractat ward noch zur Zeit geheim gehalten. Die besondern und geheimen Articel aber hat man niemals bekannt gemacht; obgleich ihrer viele vermeynet, daß sie selbige errathen haben.

Von Seiten des Königlich Französischen Hofes befand sich just damals, der nunmehr verstorbene Duc de Richelieu als Ambassadeur zu Wien; hatte aber seinen öffentlichen Einzug noch nicht gehalten. Der Englische oder Groß-Britannische, am Kayserl. Hof zur selbigen Zeit substituirt Minister hieß St. Saphorin, ein sehr habiler Mann; und diese beyden Minister gaben sich alle Mühe, zu entdecken, was zwischen dem Kayser und dem König von Spanien, Philippo V. geheimes negotiiret wurde, so bald sie nur wußten, daß sich ein Spanischer Ministre zu Wien incognito aufhielte. Die ganze Sache ward aber dermassen geheim gehalten, daß sie nichts von allem dem, was vorzieng, in Erfahrung bringen konnten. Wie aber der geschlossene Friede public gemacht worden, so, wie Ihr, mein lieber Hoym! ihn eben jeko angedöhret habt, erregten sie darüber einen ganz greulichen Lerm. Sie muthmaßeten und sagten öffentlich: Daß noch weit geheimere Dinge dahinter stecken müßten; ingleichen, daß allen und jeden Puissancen und Fürsten, welche ihre Plenipotentiarien auf dem Friedens-Congress zu Cambray hätten, die heimlichen Tractaten, welche zwischen dem Kayser und Spa

Spanien, in Wien, gepflogen worden, und noch gepflogen würden, zur Beschimpfung gereichen, weil man sich nur über die andern moquire. Es ist auch bekant, was massen sich der Cambraysche Friedens-Congress bald hernach zerschlagen, und daß die Ambassadeurs oder Pleaipotentiarier, meistens nach Hause gegangen. Dieser Congress zur Schließung eines allgemeynen Friedens, wurde zwar, nach einiger Zeit, wieder erneuert, und nach Soissons verlegt; ist aber, kurz zu sagen, ebenfalls fruchtlos abgelausen.

Ich erhielt die Ratification des Königs Philippi V. üb. r den geschlossenen Frieden, über den Freundschafts-tractat, und über die besondern geheimen Artikel gar bald; ja noch vor der, in dem Friedens-Instrument gesetzten Zeit. Mittlerweile aber hatte ich den Frieden zwischen Spanien und dem Römischen Reiche ebenfalls zu Stande gebracht, weil dieses allerdings auch einen sehr grossen Theil an dem Spanischen Successions-Kriege gehabt, dieser Friede ward am 7. Junii 1725. unterschrieben; und zwar von mir im Nahmen des Königs Philippippi V. ganz allein. Die Kayserlichen Commissarien hingegen wurden, über die vorigen dreye, noch mit zwey Personen bey dieser Handlung vermehret. Der erste von diesen beyden war Ernestus Fridericus, Graf von Windischgrätz, und der andere Friderich Carl, Graf von Schönborn, damaliger Reichs-Vice-Canzler, jetziger Bischoff zu Bamberg und Würzburg. Dieser Friede, welchen der Kayser im Nahmen des Römischen Reichs mit Spanien schloß, ward am 20. eben desselben Monats, auf dem Reichs-Tage zu Regensburg, zur sogenannten Dictatur gebracht. Er ist fast nur eine Wiederholung desjenigen, welchen der Kayser vor sich selber, und bloß in seinem eigenen Nahmen, mit dem König Philippo V. am 30. Aprilis geschlossen hatte. Doch will ich etliche Artikel von diesem Frieden berühren.

In dem ersten Artikel heisset es: Es wird künftig zwischen Ihro Kayserl. Catholischen Majestät/ und Deroselben Nachfolgern am Reiche/ auch Churfürsten/ Fürsten und Ständen des Reichs/ von einer/ und dem König von Spanien und dessen Nachfolgern auf der andern Seite ein ewiger/ beständiger Friede und Freundschaft gehalten und gepflogen werden/ also/ daß kein Theil dem andern etwas zum Nachtheil unternehmen/ oder denen/ die dergleichen unternehmen wolten/ beystehen/ sondern vielmehr einer des andern Ehre/ Nutzen und Vortheil zu besondern suchen wird; und zwar dieses ohneachtet aller Bündnisse und Verbindungen/ die hierwider vor Zeiten gemacht worden/ oder noch gemacht werden könnten.

In dem andern Artikel siehet: Was von beyden Theilen/ während dem Krieg/ oder durch Veranlassung desselben/ feindseliges begangen worden/ wird in ewige Vergessenheit gestellt/ und es soll kein Theil dem andern/ dieser oder anderer Ursachen halber einige Beschwerlichkeit auf keinerley Weise/ es geschehe solches mit Gewalt/ oder unterm Schein des Rechts/ verursachen/ oder daß solche durch andere verursaget werde/ gestattet. Dieser Amnestie und Vergessenheit/ und derer Wirkungen derselben/ sollen die Vasallen Diener und Untertanen beyder Theile genessen; jedoch also/ daß das/ was in den Haagischen Neutralitäts-tractat, Anno 1713. wegen derer Fürsten Vasallen und Untertanen des Reichs in Italien ausgemacht/ und durch den Badner-Frieden bestätiget worden/ in dem gegenwärtigen tractat vor wiederholt gehalten/ und von beyden Theilen unverbrüchlich beobachtet werde. In

In dem dritten Artikel liest man: Die Handlung zwischen denen Unterthanen des Römischen Kayfers und des Reichs/ und denen Unterthanen des Königs von Spanien/ solle in dieselbe Freyheit/ in welcher solche vor dem Krieg gewesen/ wieder hergestellt werden/ und es sollen alle die gemeldeten Unterthanen/ namentlich die Bürger und Einwohner dero Reichs- und Hansee-Städte/ zu Wasser und zu Lande/ eine vollkommene Sicherheit/ auch alle Rechte/ Freyheiten und Vortheile künftzihin genießen/ die sie vor dem Krieg genossen haben.

Die übrigen Artikel handeln von denen Successionen, wie es in denen Kayserlichen Erb-Ländern sowohl, als auch in dem Spanischen Reiche, ferner in denen Toscanischen und Parmesaniſchen Ländern, wann sich der Fall ereignen würde, solte gehalten werden, welche Artikel insgesamt das Römische Reich zu garantiren verspricht. Die Stadt Livorno betreffende, so solte dieselbe in Ewigkeit ein freyer Hafen verbleiben.

Mitlerweile, da die Tractaten zwischen dem Kayser, und dem König von Spanien Philippo V. zu Stande gebracht wurden, nahm das Mißtrauen des Groß-Britannischen Hofes gegen den Spanischen; desgleichen die Verbit- terung zwischen dem Französſchen und Spanischen Hof, gewaltig zu. Denn man hatte die junge Spanische Infantin, Maria Anna Victoria, nachdem sie in das vierde Jahr la Reine-Infante geheissen, und das siebende Jahr ihres Alters zurücke gelegen, im April. An. 1725. aus Frankreich wiederlich zurücke geschicket, unterm Prætext, daß ihre Königlich-Eltern auf der Gränge mit ihr zu sprechen verlangten. Denn wann man dieser Prinzessin gesagt hätte, daß sie des Königs Ludovici XV. solte beraubt werden, den sie sich, als ihren Herren und Gemahl, schon sehr feste in das Herze gebildet, würde sie nicht wenig Thranen vergossen haben, und man hätte ihr müssen, sonder allem Zweifel, große Gewalt anthun. So aber glaubte Diese gänzlich, daß sie sich nur mit ihren Königl. Eltern unterreden, und wieder zurücke kommen solte. Man ließe sie hiernächst nicht einmahl vom König Ludovico XV. Abschied nehmen, vielleicht darum, daß nicht etwa allzuzärtliche Hengungen in dem Herzen dieses jungen Monarchen entstehen, und ihm betrübte Stunden verursachen möchten.

Die Stelle, welche die junge Spanische Infantin dereinst als Königin von Frankreich, und Gemahlin Königs Ludovici XV. in dessen Ehe-Stätte einnehmen solte, ward nunmehr der Prinzessin Maria, des Königs Stanis- lal Tochter eingeräumt. Diese ist am 23. Jun. An. 1703. gebohren, war folglich damahls drey und zwanzig Jahre alt, und es durfte also der König freylich auf ihre Mannbarkeit nicht erst warten. Aber solches galte zur selbigen Zeit, am Spanischen Hofe, gar vor eine schlechte Raifon, das zu ex- cutiren, was mit der Infantin vorgeht, sondern man vermeynte Spanischer Seits: Daß man in Frankreich nimmermehr auf die Gedancken hätte ge- rathen sollen, die Infantin zurücke zu schicken, und die geschlossene Heyrath,

allen Stunden und Zeiten in die Zimmer der Königin sowohl, als in des Königs seine, frey eintreten durfte.

Mitten unter meinen vielen Verrichtungen nun, womit ich überhäuft gewesen, machte ich ein Project, welchem zu Folge ich vermeinte, daß die Einkünfte von Spanien nur allein jährlich, um dreyßig Millionen, die von Indien aber um zwanzig Millionen Thaler mehr, als bis daher, könnten verbessert werden. Wer etwa darüber höhnisch lachet, der seye versichert, daß man sich nach diesem meinem Project ziemlich gerichtet, und es, allgemach, größten Theils zur Execution gebracht hat.

Ich war also nunmehr der Atlas, auf dessen Schultern die größte Last des Spanischen Himmels, der Spanischen Glückseligkeit, und der Wohlfarth dieser Monarchie zu liegen schiene. Aller Welt Augen sahen auf mich, und das Glück hatte mich an den Ort gestellt, welcher nach dem Thron der Höhe in der ganzen Spanischen Monarchie gewesen. Aber ach! fast bloß und allein darum ward ich vom Glück so hoch erhaben, auf daß es seine Tücke desto nachdrücklicher an mir ausüben, und in einen desto schrecklichern Fall hernach ab in den tiefesten Abgrund des Verderbens thun möchte. Jedoch ich Ehrlicher! Warum schreie und klage ich über das Glück, und nicht vielmehr über mir selber, daß ich mich durch die Zauber-Träncke des Glückes habe truncken machen lassen? welche Schwachheit daher gerühret, weil ich kein Freund und Geliebter des Himmels gewesen bin, durch dessen Beystand ich den Stolz und die Ungerechtigkeit samt vielen andern Bosheiten und Leichtfertigkeiten hätte überwinden sollen und können.

Die Spanier waren die ersten, welche meinen Stolz und Hochmuth nicht vertragen konnten. Ich sahe die Vornehmen des Hofes und des Spanischen Reiches kaum über die Achsel an, gab auch allen und jeden, die mit mir zu schaffen hatten, verächtliche Minen und Worte. Das fielen ihnen um desto empfindlicher, weil die Spanier, fast vom Schuhsticker an, bis auf dem Staats-Ministre, größten Hof-Mann und General, in ihrem Herzen die feste Einbildung tragen, als ob sie Gott, vor allen Völkern auf dem ganzen Erdboden, mit ganz besondern Gaben, und mit einer unvergleichlichen Weisheit, die Welt zu beherrschen, ausgerüstet habe. Man thut ihnen wohl nicht zu viel, wann man behauptet, daß der größte Theil von denselben nicht leichtlich einem Fremden, wer der auch seyn mag, eine Geschicklichkeit, die der ibrigen gleiche, zu trauen, sondern vielmehr, wann sie sehen, daß jemand, der nicht aus ihr eim Volcke ist, ihnen etwas lehren will, in ihrem Herzen mit Verachtung sprechen: Wie solle uns dieser weisen, was gut ist? Also sahen sie das, was mit mir am Spanischen Hofe vorgien, an, als eine Todt-Sünde. Die Vornehm-

sten des Hofes formirten eine Caballe wider mich, und thaten alles, was sie nur konnten, mich zu stürzen.

Hoymb.

Von dieser Art, welche vielleicht den größt'n Theil von der Spanischen Nation ehemals beherrscht haben mag, haben sie, von 10. bis 12. Jahren, wie der sehr viel abgelegt, und sind absonderlich unter dem Ministerio des Don Patinlio viel besser worden, als sie zuvor gewesen. Denn dieser grosse Ministre war auch in so weit ein Ausländer, da er ein Mayländer, ob schon ehemals ligger böhrner Unterthan von der Cron Spanien. Vor diesem Ministre hat sich mancher Grand, und sonst vornehmer Spanier, gar sehr bößlich erzeigen und brengen müssen. Daß er sich aber bey seinem hohen Posten, als Premier-Ministre, verschiedene Jahre nach einander, bis an sein Ende behauptet, das rühret daher, weil er, nebst einer ungemeinen Geschicklichkeit, Arbeitsamkeit und Fleiß, auch Gerechtigkeit, Probität und Redlichkeit besessen.

Ripperda.

Der Orendain, welchen ich südrobin Marquis de la Paz nennen werde, war die Haupt-Trieb-Feder von der Caballe, welche sich wider mich formirte. Er controllirte alle meine Actiones, und weil er öfters Gelegenheit hatte, mit dem König und der Königin zu sprechen, mahte er mich beständig mit schwarzer Farbe ab. Absonderlich redete er viel von meinem Stolz und Hochmuth, den ich gegen jedermann blicken ließ, auch als von einem Mann, der die Regeln der Verschwiegenheit nicht observirte, sondern aus der Schul schwazete. Denn ich ließ mich gegen den Engländischen Gesandten, welches Mons. Stanhope, jetziger Lord Harrington gewesen, sowohl, als gegen den Ministre derer General-Staaten, öfters sehr bedrohlicher und bedenklicher Worte verlauten. Ich bedrohete den Groß-Britannischen Hof beständig mit dem Prätendenten, da ferne man sich nicht entschliessen würde, Gibraltar und Minorca an die Cron Spanien zurück zu geben, sagte auch ungeschmeit: daß Spanien ganz sichere Rechnung auf den Beystand des Kayfers und auf Russische Hülfen zu machen hätte, daferne es en faveur des Prätendenten etwas unternehmen wolte. Auch die General-Staaten bedrohete ich, daß im Fall es mit Groß-Britannien zu Wirtheiligkeiten käme, und sie dieser Crone beystünden, man sie hernach nöthigen würde, dem Kayser gar viele Vortheile, wegen des Commercii und sonst, einzuräumen.

Der Graf von Königseck, jetziger Kayserl. Hof-Kriegs-Raths-Präsident und General-Feld-Marschall, contribuirte ebenfalls gar viel zu meinem Fall. Dieser grosse Ministre und General fandte sich, als Kayserl. Ambassadeur, am Spanischen Hofe ein. Derselbe erkundigte sich unter der Hand sehr fleißig,

fleißig, was man mir ohngefähr vor Summen Geldes nach Wien übermachtet hätte? Er fienge auch an, mit mir darüber zu expostuliren: Daß ich so gar fren gegen die Minister von Groß-Britannien und derer General Staaten redete; Absonderlich den Groß-Britannischen Hof mit dem Prædenten bedrohet, und vorgäbe, daß der Spanische Hof, daferne er en faveur des Prædenten etwas unternehmen wolte, vom Kayserlichen darinnen unterstützt werden würde. Diese geheimen Nachforschungen des Kayserlichen Ministers sowohl, als desselben Reprochen, die er mir machte, verdrossen mich in meiner Seele, und ich nahm mir vor, den Saamen der Uneinigkeit zwischen dem Kayserl. und Spanischen Hof wieder auszustreuen, und sie, aufs neue, in den Harnisch gegen einander zu bringen. Hierzu schienen mir der Marquis de la Paz, und andere Vornehme des Spanischen Hofes selber behülflich zu seyn, weil sie beständig vorgaben: daß die Subsidien, welche ich in dem Freundschafts-TRACTAT und durch geheime Artikel dem Kayserl. Hof verwilliget, allzumäßig wären, und ohnmöglich Bestand haben möchten. Jedoch mein Fall war bereits vor der Thüre, weil das Glück ermüdet war, mich länger zu begünstigen, und mit meinen Feinden, meines Untergangs wegen, conspirirte, oder in ein Horn blies.

Man hatte dem König Philippo V. und seiner Gemahlin, der Königin Elisabeth, die Gedanken beygebracht, als ob ich von denen Geldern, welche man mir nach Wien übermachtet, grosse Summen unterschlagen und in meinen Beutel gesteckt hätte, suche auch, mich noch alle Tage, aus denen Königl. Finanzen, gewaltig zu bereichern. Der König und die Königin beschloffen derohalben, mir vor allen Dingen das Directorium über das Finanz-Wesen abzunehmen, und solches dem Marquis de la Paz aufzutragen. Diese Resolution entdeckte mir der König selber, und zwar auf eine sehr gnädige und freundliche Art, indem er sprach: Ich solte der Sorge des Finanz-Wesens deswegen unterschlagen werden, auf daß ich desto mehr Fleiß und Zeit bey andern, mir obliegenden, hochwichtigen Verrichtungen anwenden könnte. Den Augenblick, wie ich solches hörte, war es, als wann ich ganz betäubet wäre. Die Kräfte meiner Vernunft verliessen mich, dergestalt, daß ich nicht einmal bedachte, mit wem ich redete, oder wo ich mich befande. Mein Herze ward mit Fros, Zorn und Verbitterung angefüllet. Das, was in meinem Herzen vorgieng, zeigte sich auch in meinen Augen, und in meinem ganzen Angesichte. Ich machte wunderliche und trotzighe Bewegungen und Geberden, raffete meine Brieffschaften zusammen, deren Inhalt ich dem König vortragen wolte, und antwortete dem König, mit Hintansetzung aller Ehrerbietung, ganz unbedachtsamer Weise; Weil meine getreuen und wichtigen Dienste, die ich Sr. Majestät geleistet, nicht erkannt wurden, so möchte man mir nur nebst dem Directorio des Finanz-Wesens, auch alle übrige

ge Bedienungen abnehmen. Der König sahe mich zwar mit Erstaunen an; erwiderte aber doch mit der größten Gelassheit: **Dass er der Sache weiter nachdencken, und sie überlegen wolte.** Hiermit gieng ich, ohne zu warten bis es der König befahl, mit niedergeschlagenen Augen von dem König weg, und ich weiß nicht einmal, ob ich beym Weggehen eine rechte Reverenz vor dem Monarchen gemachet habe?

Hoymb.

Da sehe man, wie weit sich die Verwessenheit eines stolzen, und von dem Zauber-Träncken des Glückes gang truncken gemachten Ministers erstecket, wann er sich einbildet, als ob er unentbehrlich seye; Mich wundert nur, daß Euch der König Philippus V. nicht gleich die Wache nachgeschicket, und Euch einen solchen Weg führen lassen, wie bald nachhero geschehen ist.

Ripperda.

Der König erzählte das, was sich zwischen Ihm und mir zugetragen, seiner Gemahlin, die sich nicht wenig über meine närrische Conduite verwunderte. Als dann ward die Sache, in Gegenwart des Marquis de Grimaldo, und des Marquis de la Paz, noch weiter überleget und beschloffen, daß ich meiner Bedienungan solte erlassen seyn. Dieser Resolution zu Folge mußte der Marquis de la Paz noch denselben Abend, welches den 14. May An. 1726. gewesen, an mich schreiben, und mir in des Königs Nahmen zu wissen thun: Was massen auf die Vorstellung, welche ich dem König selbst gerhan, Ihre Catholische Majestät in die Erlassung aller meiner Bedienungen gewilliget, und mir eine Pension von funffzehen tausend Thalern, jährlich, so lange zuzustehen beliebt hätten, die etwa Ihre Majestät vor gut befinden würden, mich nur einer andern Bedienung zu versehen. Die Zimmer, welche ich in dem Königlichen Pallast innen hätte, solte ich räumen; würde auch wohl thun, wann ich, ohne geruffen zu werden, nicht vor Ihre beyderseits Catholischen Majestäten erschiene. Bey Durchlesung dieses Briefes war mir just so zu Muthe, als wann ich von Donner wider gerühret worden. Ich bliebe dieselbige Nacht zwar noch im Königlichen Pallast; brachte sie aber fast ohne allem Schlaf zu. Denn wann ich mich gleich, bisweilen vor Mattigkeit und Müdigkeit, nieder auf mein Bette warff; so stunde ich doch allemal gar bald wieder auf, und gieng in meinem Schloß gemacht, mit starcken Schritten, auf und nieder. Ich suchete auf das Glück, das mich so hoch erhaben, und mich nunmehr, da ich kaum vier Monate Premier-Ministre gewesen, schon wieder stürzte. Ich wünschte tausendmal, daß ich nimmermehr in Spanische Dienste getreten seyn möchte. Ja, es giengen die Flüche, welche ich in meiner Raserey ausstieß, bis auf die Stunde meiner Geburt.

Geburt. Ich wünschte, daß ich niemals möchte seyn geboren worden, und hielte mich vor den unglücklichsten Mann, der jemals auf Erden gelebet, weil ich glaube, es würde nunmehr alle Welt von mir und meinen Begebenheiten reden, sich über mein gehabtes großes Glück moquiren, und über meinen Fall erfreuen.

Hoymb.

Zu solchen Stunden, wann das Gemüthe in einer so hefftigen Bewegung ist, thut einer wohl, daferne er sich verschließet, und von keinem Menschen gesehen wird, weil man sich, durch hunderterley närrische Bezeigungen und Gebärden, vollends ganz und gar verächtlich machet. Die wahre Großmuth pflegt im Glück sich nicht zu erheben; und wann die Unglücks-Wellen mit Macht einschlagen, verzaget ein großmüthiges Herze nicht, sondern bleibet ganz gelassen, und ist getrost, bis in den Todt. Davon wissen die Menschen, obsonderslich diejenigen, welche in Ansehung ihrer Geburt, ihres Standes und ihrer Chargen groß in der Welt sind, vor vielen tausend andern eine schöne Figur und eine treffliche Parade machen, zur Zeit ihrer Glückseligkeit, sehr viel zu reden. Gerathen sie aber in Verachtung, Creuz Noth und Elend, alsdenn mangelt es ihnen an Courage, die Widernärtigkeiten mit Gedult und Gelassenheit zu ertragen. Jedoch bekommet die Süßigkeiten dieser hohen und unschätzbaren Tugenden, im Glück nicht stoltz, und im Unglück nicht verzaget zu seyn, freylich niemand anders zu schmecken, als wahre Freunde und Geliebte Gottes, die stets ein gut Gewissen haben; worunter aber wir beyde, wie bereits gedacht, gar nicht zu rechnen sind. Ihr eures Orts, mein lieber Ripperda! hätet solten die fünfzehn tausend Thaler jährliche Pension, welche Euch euer König und Herr offeriret, als eine große Gnade annehmen, und Euch dabei so stille, gelassen und eingezogen halten, als immer möglich. Vielleicht hätte die Zeit wieder eine Aenderung gemacht, und man Euch aufs neue zu grossen Reichthungen gezogen.

Ripperda.

Es fehlte mir am guten Gewissen, und also konnte ich nicht gelassen noch ruhig seyn; wie ich dann auch überhaupt, gleichsam darzu geboren gewesen, daß ich immerfort Anlaß zu einigem Verm und Aufsehen geben müßten. Wie nun der 15. May angebrochen war, verließ ich meine Zimmer in dem königlichen Palaist, und begab mich in die Wohnung, welche ich hatte mieten lassen, ehe ich noch aus Wien nach Madrid zurück gekommen war. Kaum aber befand ich mich darinnen; so wurde ich von einer solchem Angst und Bangigkeit befallen, daß ich vermeinte, ob wäre kein Winckel in der Welt vor mich zu finden, wohin ich mich sicher verstecken könnte. Ich suchte mich vor dem Zorn und vor der Ungnade des Königs Philippi V, und der Königin seiner

seiner Gemahlin. Ich glaubte, man würde scharffe Rechnung fordern über die Gelder, welche in Wien durch meine Hände gegangen, und finden, daß sowohl von solchen, als von andern Königl. Revenüen, während der Zeit, da ich das Directorium über das Finanz-Weſen geführet, zum wenigsten sechsmal hundert tausend Thaler in meinen eigenen Beutel geflogen. Ich stunde auch in Sorgen, man würde sonst noch meine Conduite untersuchen, weil ich mich durch die falsch. Politic verleiten lassen, daß ich aus der Schule geschwazet, auch nachhero gar getrach er, wieder Feindschafft zwischen dem Kaiserlichen und Spanischen Hof zu stifften und anzurichten. Ich fürchte mich vor der Rache derer Grossen am Spanischen Hofe, die ich beleidiget und gedrückt; bildete mir auch festiglich ein, daß ich dieser Rache würde obsehlbar zu einem Opfer werden müssen. Ja ich scheuete und fürchte so gar den gemeinen Pöbel zu Madrid, und dachte, daß ich weder auf denen öffentl. chen Gassen, noch in meiner Wohnung, vor der Wuth desselben sicher wäre. In solcher Angst schickte ich zu dem Gesandten derer General-Staaten, und ließ ihn bitten, daß er sich zu mir bemühen möchte. Der fandte sich auch gar bald ein, und ich entdeckte ihm mein Vorhaben, welches darinnen bestunde: Daß ich mich zu dem Groß-Britannischen Gesandten retiriren, und bey ihm ein Asylum, wider alles, was ich besorgte und befürchte, suchen wolte. Hierzu suchte der Holländische Gesandte die Achsel und sprach: Daß er mir solches weder rathen noch widerrathen wolle. Weil ich aber bey der gefassten Resolution beharrte, machte sich dieser Ministre auch kein Bedencken, mich in seine eigene Kutsche zu nehmen, und zu dem Gesandten von Groß-Britannien, Monf. Stanhope zu bringen. Wie wir bey ihm abgestiegen waren, und dieser Ministre hörte, in was vor Absichten ich zu demselben kam, gerieth er Anfangs in keine geringe Bestürzung dar-über, und bedachte sich eine gute Weile. Doch ver sprach er endlich: Daß er mich bey sich behalten wolte, bis man sehen würde, was etwa meine Sache vor einen Ausgang gewänne; ob er schon gar wohl vorherho sehen könnte, daß sein König und er, meinerwegen, mit dem Spanischen Hofe gar grosse Verdrüsslichkeiten haben würden.

Hoymb.

Das ist ein sehr tumber Streich gewesen, den Ihr gemachet, mein lieber Ripperda! indem Ihr Euch zu dem Gesandten von Britannien retiriret. Wie habt Ihr Euch wohl einbilden können, ein Asylum bey dem Gesandten einer fremden Cron, mitten in der Haupt- und Residenz-Stadt des Monarchen und Souverains, welchem Ihr gedienet, zu finden?

Ripperda.

Ripperda.

Ihr selber, mein lieber Hoymb! seyd ein Gesandter gewesen, und müßet wohl wissen, was das Vöcker- und Gesandten-Recht mit sich bringet und erfordert. In Spanien haben ausländische Gesandten noch darzu gang absonderliche Freyheiten, und mehr, als ihnen in andern Länden zuestanden wird, ja bey nahe eben so viel, wie in Rom die Gesandtschaften derer höchsten und vornehmsten Christlichen Potestancen genessen. Kurz zu sagen: Ich müste, von rechts wegen in der Wohnung des Gesandten von Groß-Britannien eben so sicher seyn, als wann ich mich mitten in Engeland befunden hätte.

Hoymb.

Nimmermehr, mein lieber Ripperda! sondern Ihr irret Euch gar sehr, wann Ihr al-ich vor der Zeit, ehe Euch das Glück geblendet, noch so ein kluger Mann gewesen seyn möget. Das Vöcker- und Gesandtschaften-Recht mag beschaffen seyn wie es will; so lauffet es da wider die gesunde Vernunft, wann ein ausländischer Gesandter pretendiret: daß seine Wohnung einem Unterthan oder Bedienten des Herrn, an dessen Hofe der Gesandte subistiret, zu einem Asylo, oder zu einer sichern Frey-Stätte wider den Herrn selber dienen solle. Auf diese Weise sähe sich ja ein großer Herr und Souverain genöthiget, bey einem fremden Gesandten, oder desselben Herrn, mitten in seinem Eigenthum zu verlangen und zu bitten, daß man ihm einen ungehorsamen Unterthanen, oder ungetreuen und strafbaren Ministre auslieffern wolle; und müste zufrieden seyn, falls man ihm solches verweigerte. Das streitet ja, wann ich der Sache recht nachdencke, wider die Ordnung und das Recht der Natur, kan folglich fremden Gesandten nimmermehr eingeräumet werden; würde auch zu einer allzu grossen einem Staat höchst gefährlichen Consequenz gereichen, dafern solches geschähe. Am allerwenigsten kan eine solche Person, wie Ihr gewesen, ein Asylum wider ihren Herrn und Souverain bey einem fremden Gesandten suchen, weil zu besorgen, und zu befürchten, daß sie alle Staats-Geheimnisse verrathen, und mancherley Dinge, so der Ehre und dem Interesse ihres Herrn nachtheilig angeben würde, falls sie sich in genugsamer Sicherheit wüßte. Alles aber, woraus einem Staat Gefahr und Nachtheil erwachsen kan, oder schun gerade wider die Ehre und das Interesse eines Herrn laufft, das kan einer fremden Gesandtschaft nimmermehr zugestanden oder eingeräumet werden. Das wissen und prädiciren die Engländer selber sehr wohl. Denn man bedencke nur was sie gethan, als dieselben vermeynten, daß Anno 1716. der Schwedische Ministre, Graf von Gyllenburg, mit gefährlichen Intriguen und Anschlägen, wider den König von Groß-Britannien Georgium I. schwanger gieng, und mit denen Freuden des Prätendenten in einer ge-

heimen Intelligenz Kunde? Sie arretirten den Gesandten in seiner Wohnung zu London, durchsuchten sein ganzes Haus, samt allen Kisten und Kasten die sich darinnen befanden, und bemächtigten sich aller seiner Schrifften, welche sie fleißig examinirten. Dem Gesandten selber wurden viele Articul zur Beantwortung vorgelegt. Er wandte zwar beständig für: Daßer von seiner Conduite, oder dem, was er gethan, niemanden anders, als seinem König und Herrn, Carolo XII. Rechenschafft zu geben habe; durffte aber weiter mit keinem Menschen in Engeland einigen Umgang pflegen, sondern wurde aus dem Königreich fortgeschafft.

Ripperda.

Dieselbe Begebenheit mit dem Grafen von Gyllenburg ist nun wohl ganz was anders, als das, was sich mit mir zugetragen; massen ich bey dem Gesandten von Groß-Britannien, anders nichts als Schutz und Sicherheit wider Ungnade und Zorn, wider Verfolgung, und wider Beschimpffungen suchte; wie ich solches dem Marquis de la Paz in einem kurzen Schreiben gemeldet. Doch dem seye wie ihm wolle; so brachte ich ein kleines Kästgen mit Gold, und noch ein anderes etwas größeres, worinnen sich Schrifften befunden, mit mir zum Ministre von Groß-Britannien, Mons. Stanhope, welcher, nebst dem Gesandten-Charakter, damals von seinem König das Prædicat als Obrister gehabt. Die folgende Nacht aber wurden in des Holländischen Gesandten Carolle, noch etliche von meinen Cofres dahin geschafft. Unterdessen beabte sich der Groß-Britannische Gesandte, etwa eine Stunde nach meiner Ankunft in seine Wohnung zum Philippo V. dem er hinterbrachte: Was massen ich mich in seine Wohnung begeben, um daselbst Sicherheit wider besorgliche Beschimpffungen vom Pöbel zu suchen, und daßer, der Gesandte, verhoffte, es würden Ihro Catholische Majestät es nicht ungnädig vermercken, wann er mir bey sich Aufenhalt vergrößerte. Hierbey suchte der König die Schultern, und sagte: Daß er der Sache weiter nachdenken wolle. So bald der Gesandte vom König wieder weg war, ließ der König den Rath von Castilien versammeln. Da ward dem König vorgestellt: Es seye das, was ich gethan, der größte Frevel von der Welt, und gereiche Sr. Catholischen Majestät zur höchsten Beschimpffung. Ja, ich hätte mich, bloß und allein dadurch, des Lasters der beleidigten Majestät theilhaftig gemacher, und man müsse denen Gesandten ausländischer Puissance die Freyheit durchaus nicht einräumen, daß sie die Königliche Bedienten oder Unterthanen, die der König zur Rechenschafft ziehen, oder eine Untersuchung wider sie anstellen wolle, Schutz und Sicherheit in ihren Gesandtschafft-Wohnungen angezeyhen lassen könnten.

Hier

Hiermit wolten die beyden Lebende, der Duc de Ripperda und der Graf von Hoymb, ihren Discurs endigen, und sie waren schon im Begriff, aus einander zu gehen, da sie ein gewaltiges Getümmel vernahmen, welches machte, daß sie noch länger beyammen stehen blieben. Das grosse Getümmel aber rührte daher, weil der am 4. Febr. dieses 1738. Jahres zu Stuttgart im Würtembergischen, gehangene Jud, Süß. Oppenheimer genannt, im Reiche derer Todten anlangte, nachdem er verschiedene Tage unter Weges herum gekret, und von einem schwarzen Geist, den er zum Begleiter bekommen, sehr wunderbarlich geführt worden. Als er, am Galgen, von seinem, am Strang erstickten, toden Nas Abschied nahm, führte ihn sein schwarzer Wegwaiser über den so genannten Kniebes, der ein Stücke vom Schwarzwald, nach Straßburg, über das dassige hohe Münster hinweg, und durch Lotbringen in das Herzogthum Bourgogne, an den Ort, wo sich Monf. Chauvelin, gewesener Siegel, Bewahrer von Frankreich, und vornehmster Staats. Ministre nach dem Cardinal von Fleury des Königl. Französischen Hofes, anfhält. Dieser mußte der gehangene Jud erscheinen, und gleichsam en passant, eine Visite bey demselben abstaaten, weil es der schwarze Geist, sein Wegwaiser, so haben wolte; wie dann auch dem Juden, von eben diesem Geist, alle Worte in den Mund gelegt wurden, welche er mit Monf. Chauvelin wechseln solte. Dieser befand sich jußt allein in seinem Zimmer, und schlug sich mit melancholischen Gedanken über den Wechsel seines Glücks, das ihn so hoch erhaben, und hernach wieder so tieff herab gestürzt; jedoch ebenfalls um seines eigenen Verschuldens willen, weil er, an statt seinem Königl. treu zu seyn, und ihm redlich zu dienen, sich auf lauter Spitzbüdereyen geleget. Wie er den Juden zu eben der schrecklichen Gestalt erblickte, die er am Galgen gehabt, als er von des Henckers Hand den Strick um den Hals gelegt bekommen, und in solchem erdrosselt worden, erschrack er heftig über diesen greulichen Anblick, und sprach zu der Erscheinung: Was vor eine entsezliche Gestalt siehet hier vor mir? Könnte doch einer fast nicht ärger erschrecker werden, wenn sich der dreyköpffigte Cerberus, der die Pforte zur Hölle bewacher, samt dem Tode und dem Teuffel selber pratenirten. Sage, wer du bist, und was du bey mir zu schaffen hast, daß du so ungemeldet zu mir herein getreten kommest? Hierauf antwortete der Jud dem Chauvelin, wer er in der Welt gewesen, und wie er von derselben gekommen, fraate auch an, ob Monf. Chauvelin nicht etwa einen Reise-Cameraden, in das Reich derer Todten abgeben wolte? Denn, sprach der Jud: es würde eine desto schönere und grössere Parade machen, wann zwey so grosse Schelme, wie wir beyde sind, zugleich mit einander anlängten. Ueber diese unvermuthete Antwort des Juden, ärgerte

und betrübte sich Monf. Chauvelin ganz gewaltig. Doch faßete er sich wieder, und that die Frage an den Juden, was er Böses von ihm wisse, weil er sich unterstände, ihn mit sich selber zu vergleichen? Der Jud erwiederte: Ich glaube festiglich, daß du nicht nur ein eben so großer Böser wärest, als ich, in der Welt gewesen, sondern auch noch ein weit grösserer. Monf. Chauvelin erblässete einmal über das andere, in seinem Angesicht, weil er nicht gedachte, daß seine gespielten bösen Streiche in der Welt schon so bekannt, wie sie es wirklich sind. Also verlangete er vom Juden zu wissen, was ihm dann Böses von ihm bekannt wäre? Da sprach der Jud: So lange du am Brete gewesen, hat keiner am Königl. französischen Hofe eine Gnade zu erwarten, noch eine Charge zu hoffen gehabt, der sich nicht vorher mit Geiseln bey dir gemeldet. Bey dem letztern Krieg, den dein König zu führen gehabt, hast du viele von denen Selbern, welche nach Pohlen bestimmt gewesen, unterzlagen, und sie in deinen eigenenbeutel gesteckt. Als es zum Frieden gekommen, hast du mit einem ausländigen Hof eine vertrauliche Correspondenz gepflogen, in der Absicht, das Friedens-Werk zu hintertreiben, und gänzlich wieder zu jenuichten; weshalb du ansehnliche Summen von dem ausländigen Hof erhalten; und was vor Überrepen hast du nicht getrieben, wann dein König und Herr Zuerich, Kleynodien und Edelgesteine erkaufft? Denn gleichwie du dergleichen Dinge gemeinlich zu besorgen gehabt; also hat der König alles über die massen theuer bezahlen müssen; und davon hast du jederzeit den grössten Profit gezogen. Der Degen J. E. welchen der allerchristlichste König dem Herzog von Lothringen, jetzt dem Groß-Herzog von Toscana gesendet, als sich dieser Prinz vor neun Jahren, am französischen Hofe eingefunden, die Lehn über das Herzogthum Bar zu empfangen, ist dem Monarchen von Frankreich, vor hundert und zwanzig tausend Livres, angerechnet worden; da er doch keine vierzig tausend Livres werth gewesen. Während dem letztern Krieg hast du, dem alten und reblichen Cardinal von Fleury, einen Diamant gezeigt, wofür der bekannte Juwelierer Govers, von welchem du den Stein bekommen, mehr nicht als zwanzig tausend Livres gefordert. Du aber hast zum Cardinal gesagt: Man verlange fünfzig und sechzig tausend Livres dafür; und weil der König einen Diamant hätte, der diesem gleich; müsse man ihn nicht aus denen Händen gehen lassen. Wie der Cardinal vorwandte, daß jeko bey denen schweren Kriegs-Läuften kein Geld zu dergleichen kostbaren Steinen vorhanden; hast du darauf verjetzt: Man könne ja gar wohl einen Tausch treffen. In des Königs Schatz-Kammern befände sich ein alter Harnisch der von Gold und Silber seyn sollte; und vielleicht, vom Juwelierer, statt baaren Geldes, gegen den Stein, würde angenommen werden. Den könnte man ihm geben, weil ohne die dergleichen veraltete Dinge, in denen Königl. Schatz-Kammern, biters von einem schlechten Nutzen wären. Dierin hat der Cardinal, welcher nicht vermercket, daß eine so grosse Spitzbüberey dahinter stecke, consentiret. Solchemnach ist der alte Harnisch aus denen Königl. Schatz-Kammern genommen; und gegen den Diamant vertauschet worden. Allein eben dieser alte Harnisch ist jetzt in Praesenz gewesen, welches der König Franciscus I. vom Türckischen Kaiser Solimanno II. bekommen. Dieser Orientalische Kaiser hat den Harnisch selber auf seinem Leibe getragen; wann er, in dem Angesicht seiner Arme, recht herrlich hat erscheinen wollen. Er ist von klaren Golde; und mit Diamanten, auch andern Edelgesteinen, besetzt gewesen. Man schätzet ihn auf viermal hundert tausend Livres und noch höher. Das ist ein schöner Tausch gegen einen Diamant, der nicht zwanzig tausend Livres werth. Dem Juwelierer Govers hast du etwa ein paar tausend Thaler gegeben; daß er verschwiegen seyn, und das Maul halten sollte; das übrige aber ist in deinen Beutel geflogen. Noch bey vielen andern Gelegenheiten hast du, mit deiner ungetreuen Hand, in die Königl. Schatz-

Selber

Selber gegriffen/ um dich dadurch zu bereichern/ dergestalt/ daß man dafür hält/ du sehest binnen der Zeit/ da du Siegel-Bewahrer am Franckbischen Hofe/ und der vornehmste Ministre nach dem Cardinal von Fleury gewesen/ acht bis zehen Millionen Thaler reich worden/ bis endlich der redliche Cardinal deine Streiche eingesehen/ und gemacht/ daß du vom Hofe und von allen Affairen entfernt worden. Dein Process ist dir schon in Gebeim gemacht. Du bist des Galgens werth/ und man wird sich wundern müssen/ wenn du nicht an denselben kommest. Dieser Schmach aber könntest du entgehen/ wann du die Courage fassen/ und dich selber entleiben/ folglich gleich jeho/ mit mir/ in das Reich derer Todten die Reise antreten woltest.

Wie Monf. Chauvelin dieses hörte/ entstunden vollends ganz entfegliche Bewegungen in seinem Herzen darüber/ und es schiene/ ob wolle er in eine Ohnmacht darnieder sinken. Doch raffte er sich nochmals/ und sagte zum Juden: Ich beschwehere dich/ du böser Juden-Geist/ daß du dich von mir hebest/ und mich verlassest. Packe dich fort/ zu dem übrigen hollischen Geschmeiß/ zu dem du sonder allem Zweifel gehörest. Einen Canzler/ und einen Siegel-Bewahrer von Franckreich pfleget man nicht zu hencken. Habe ich mich mit Unsehrbaren beladen/ so kan ich/ um ein gutes erleichterter werden/ wenn ich einen Theil davon/ was ich auf eine ungerechte Art an mich gezogen/ restituire und zurück gebe. Im übrigen werde ich mich stille halten/ und ein bußfertiges Leben führen/ bis ich endlich durch einen natürlichen Todt/ von der Welt scheide. By diesen Worten bekam der Jud/ von dem schwarzen Geist/ seinem Begleiter und Wegweiser/ der sich mit in dem Zimmer befand/ vom Chauvelin aber nicht gesehen wurde/ heimlich einen Wink/ daß er sich abführen sollte/ und also verschwand er aus denen Augen des Chauvelins/ der nunmehr wirklich in eine Ohnmacht darnieder sank/ und in solcher eiliche Stunden liegen bliebe/ bis er wieder zu sich selber kam.

Unterdesen setzte der Jud seine Reise/ mit seinem Begleiter und Wegweiser weiter fort. Sie fuhren beyde in der Luft über das Mittelländische Meer hinweg/ bey Sardinien und Corlica vorbei/ zwischen denen Königrichen Neapolis und Sicilien hin/ bis in das Jonische Meer. Abdann wandten sie sich nach Griechenland/ wo die alten Poeten den äuffersten Eingang in das Reich derer Todten gefunden haben. Nachdem sie noch einige Zeit gereiset/ gelangten sie durch viele unterirdische Gänge und Wege an den Fluß Acheron. Der uhralte Schiffer Charon/ welcher bestellet ist/ die ankommenden Todten in das Reich/ welches sie nach ihrem Ableben bewohnen/ über diesen Fluß zu transportiren/ wuste schon/ wer dieser saubere Geselle/ nemlich der Jud Süß Oppenheimer war/ und erkuhr auch/ durch seinen schwarzen Begleiter/ noch ein mehrers von ihm. Es giengen noch andere ankommende Todte mit in die Barque des Charons. Weil nun der Jud nach seinem Hochmuth/ der ihn in der Welt beherrscht/ in der Barque des Charons groß thun/ und den obersten Platz dar-

innen einnehmen wolte, versetzte ihm Charon mit seiner Schiffer-Stange einen gewaltigen Schlag, stieß ihn auch in den gerinsten Winkel der Barque, in dem er zu ihm sprach; Du stolzer Feind! willst du auch iezo noch groß thun, und dir vor andern etwas herausnehmen. In den geringsten Winkel mußt du dich verkrüchen, und keinesweges, in meiner Barque oben an sitzen. Wie die Todten, welche sich in der Barque befanden, auf dem andern Ufer des Acherons debartiret oder ans Land gesetzt wurden, gab Charon dem Juden noch einen derben Schlag mit seiner Schiffer-Stange und sagte: Gehe und empfang den Lohn, der dir nunmehr noch als einen Todten gebühret, vor deine Schand-Thaten, die du in der Welt verübet, um welcher willen du zwar auch schon auf Erden der Gerechtigkeit nach bist angesehen worden.

Zu denen unzähligen Gegenden, Wohnstätten und Revieren, in dem weltläuffigen Reiche derer Todten, gleebet es sehr viel Pforten. Diejenigen, durch welche die Guten und Frommen in die glücklichen Wohnungen eingehen, glänzen und schimmern von lauter Edelsteinen, werden auch von reinen und hellglänzenden Geistern bewachet. Ander, die etwa nur halb gut in der Welt gewesen, und denen noch vieles von der ersten Gattung abgehet, treten durch andere Pforten, die lange nicht so schön, aber doch auch nichts erschreckliches an sich haben, in die Gegenden, welche sie bewohnen sollen. Die ganz bösen aber, die in ihrer vollen Gottlosigkeit und Unbussfertigkeit gestorben, müssen durch eine Schreckens-volle Pforte passieren. An dieser Pforte siehet man unter andern erschrecklichen Figuren das Haupt der Medusa, bey dessen Erblickung ehemahls die Sterblichen in Stein verwandelt worden. Alle diese fürchterlichen Figuren aber lassen unaufhörlich Feuer und Dampff, auch Blitze und gräßliche Donnerschläge, die alles weit und breit erschüttern, aus ihren Rachen gehen. Auch befindet sich der abschentliche Höllen-Hund Cerberus genannt, mit seinem dreysfachen Kopff an dieser Pforte, bey dessen Erblickung die Todten, aufs neue gleichsam eines tausendfachen Todes sterben, und so viel Angst empfinden, als wann sie von tausend Henckern gemartert und gepeiniget würden.

Wie dem Juden, bey dem Eintritt durch diese Pforte müsse seyn zu Muthe gewesen, das ist leicht zu erachten. Denn weil er unter die Gottloseten in der Welt zu rechnen, mußte er nothwendig durch diese Schreckens-volle Pforte in das Reich derer Todten eingehen; massen sich, wie gedacht, auf selbiger Seite der Aufenthalt und die Wohnungen derer Gottlosen befinden. Gleichwie auch der Cerberus, so offtein recht böser Bube und Bösewicht anlanget, ein ganz abschentliches und außerordentliches Scheul und Gebelle aus seinen dreyen Rachen, aus welchen zu gleicher Zeit Blitze, Donnerschläge und Feuer-Flammen samt

einem grossen Rauch gehen, hören läffet; Also urtheilen dieselben, welche sich innerhalb der Pforte, in der Nähe befanden, aus dem Lärm, welchen der Cerberus machte, daß ein greulichs Monstrum aus der Welt anlangen müste. Sie versammelten sich derothalben zu Hauffen, um das ankommende Monstrum zusehen. Darunter befanden sich eine Menge Juden, Diebe, Betrieger und Spigbuben, auch ganze Schaaren Satyren und Faunen, desgleichen Bacchanten beyderley Geschlechts, in eben der Positur, wie sie sich ehemahls, wann sie die Bacchanalien celebrirte, gezeigt. Denn es ist bekannt, daß sie in heydnischen Zeiten zu Rom, mit brennenden Facteln wie rasend auf und nieder gelauffen, ganz entsetzlich gefressen und gefoffen, gehuret, gebubet, und Ehebruch getrieben, auch in Höhlen und unterirdischen Wohnungen, Mordthaten begangen, bis endlich diese Bacchus-Feste, von denen heydnischen Römern selber, um ihrer Abscheulichkeit willen abgeschaffet worden.

Von diesen unglückseligen Schaaren insgesammt wurde der ankommende Jud, Süß Oppenheimer, mit einem gräßlichen Gestrey empfangen; wobey die Satyren und Faunen überaus spöttische und höhnische Mienen auf ihn machten. Cerberus hatte den Juden schon dermassen erschreckt, daß seine Furcht und Angst mit keiner Feder mögen beschrieben werden. Eine gleiche Wirkung hatte die Erblickung der Pforte bey ihm gethan, welche vom Cerbero bewachet wird, auf daß niemand aus denselben Gegenden entwischen könne. Die Erblickung so vieler Juden gereichte ihm zu einigem Trost in seinem Elende, und er wolte sich auch zu ihnen gesellen. Aber sein Begleiter und Begewiser triebe ihn noch weiter, und der Ober-Aufseher in selbigen Gegenden hielte die nur besagten Schaaren und Hauffen ab, daß sie dem Süß-Oppenheimer nicht nachfolgen dürfften. Endlich arrivirte er nicht weit von dem Plage, wo sich der Duc de Ripperda, und der Graf von Hoymb mit einander befanden. Athier verließ ihn sein bisheriger Begleiter und Begewiser. Der Jud aber fielen vor grosser Mattigkeit nieder, und bliebe wohl eine Stunde liegen, bis er sich wieder erholen konte.

Das Schicksal wolte, daß der Duc de Ripperda, und der Graf von Hoymb, aus des Juden Munde vernehmen solten, wer er auf der Welt gewesen, auch was er vor Glücks- und Unglücks-Fälle gehabt: Sie wurden also von einer heimlichen Gewalt, und ihrer eigenen curiosite, dahin gezogen, wo der Jud lag. Als sie ihn nun eine gute Weile betrachteten, und aus seiner Phylonomie urtheilten, daß er ein Jud, aus dem Strick aber, den er um den Hals hatte, desgleichen nach dem Weisser, der so lang und so dick wie Stricke aus seinem Maul hieng, abnehmen konten, daß er mußte seyn gehangen oder strangulirte worden, redete ihn endlich der Duc de Ripperda an, und sprach:

Du Böfewicht bist ein Jud, und sonder Zweifel, ganz neulich erst, aus dem Reiche derer Lebendigen, durch des Henckers-Hand, anhero in das Reich derer Todten expediret worden. Sage, was hast du gethan, daß du eines so schändlichen Todes hast sterben müssen. Hierauf antwortete der Jud: Ich bin ein Jud, das ist wahr, aber auch zu gleicher Zeit, ein Cabinets- und Geheimer Finantz-Rath eines grossen Fürsten, nemlich des letzt-verstorbenen regierenden Herzogs von Würtemberg, Caroli Alexandri, gewesen. Dennoch bin ich gehangen worden; Da man doch sonst vornehme Räte, wann sie zu Dieben und Spitzbuben werden, höflicher und säuberlicher tractirer.

Bei diesen Worten des Juden erinnerte sich der Graf von Hoymb, daß er bey seinen Lebzeiten schon von Anno 1734. bis ins Jahr 1736. zwey Jahre lang verschiedenes von diesem Erg. Schelm gehöret, absonderlich, daß er das Württembergische Münz- Wesen unterm Herzog Carl Alexander, in seiner Verwaltung gehabt, weswegen er auch ein S. auf die halben Gulden prägen lassen. Sie beschloffen derohalben, den schelmischen Juden zur Erzählung des Lauffes seines Lebens aufzumuntern, und der Duc de Ripperda erbot sich bey dem Discours gegen den Juden das Wort zu führen. Vor allen Dingen sagten sie ihm, wer sie in der Welt gewesen, weswegen der Jud aufstunde, und sich weiter mit ihnen einließ. Der Discurs wurde demnach auf diese Weise fortgesetzt.

Ripperda.

Sey getrost Jud! und schreue dich nicht, in allen Dingen, welche deinen Lebens-Lauff angehen, die reine Wahrheit gegen uns zu bekennen, weil dir doch alle Verstellungen alhier nicht das geringste mehr helfen. Du mußt auch wissen, daß du an mir, was Schelmereyen und Bosheiten betrifft, bey nahe deines gleichen hast. Der Graf von Hoymb aber ist ganz deines gleichen, in Ansehung verübter Bosheiten, wo nicht noch weit ärger. Du befindest dich also in einer vertrauten Gesellschaft, die nach dem bekannten Sprichwort: Tres faciunt Collegium, fast nicht besser seyn kan.

Der Jude.

Weil dem so ist, so lasse ich mir es gefallen, und will Euch den Lauff meines Lebens erzählen. Das Lichte der Welt erblickte ich Anno 1692. in der Churfürstl. Pfälzischen Haupt- und Residenz- Stadt Heidelberg. Bey meiner Beschneidung bekam ich den, bey denen Juden so sehr beliebten Namen Joseph, welchen mein Vater ebenfalls geführt. Der Bey- oder Zunahme meines Vaters bestunde aus dem Worte Süß, und er war aus dem beständigen Jüdischen Geschlechte derer Oppenheimer. Diese Oppenheimer sind von einem Städtlein am Rhein, zwey Meilen von Maynz, dem Churfür-

fürsten zur Pfalz gehörig, gebürtig. Solches Städtlein hat auch ein Chur-Pfälzisches Ober-Amt, und ein Schloß, Lands-Eron genannt. Die Juden dieses Namens sind auch vormahls an dem Chur-Pfälzischen Hofe und nachhero am Kaysrerlichen Hofe zu Wien sehr wohl bekannt, auch überaus grosse und vornehme oder angesehene Juden gewesen, die von ihrer besondern Geschicklichkeit ganz ungemeyn zu profitiren gewußt, dergestalt, daß sie zu einem grossen Vermögen und Reichthum gelangen; wie sie dann am Römischen Kaysrerl. Hofe und bey denen Arméén, gemeiniglich Factors und Lieferanten agiren haben.

Ripperda.

Ja, das ist bekannt; aber auch, daß der vornehmste von diesen Oppenheimern in Wien zu des Kaysers Leopoldi Zeiten ein Falliment, oder Banqueroute, von etlich und vierzig bis funffzig Tonnem Goldes Kaysrer Gulden gemacht. Es ist hiernächst der Schluß gar leicht zu machen, daß der Kaysrer zu dem grossen Reichthum der Oppenheimer nicht wenig contribuiret habe, wann sie gleich vorgegeben, der Kaysrerliche Hof seye ihnen etliche Millionen schuldig; womit sie damahls ihr grosses Falliment beschönet haben.

Der Jude.

Desselben Falliments ohngeachtet sind die Oppenheimer noch jezo grosse Leute in Wien, und es ist weltkundig, daß sie, schon vor mehr als vierzig Jahren, baronisiret worden.

Ripperda.

Ein Jude mag baronisiret, oder gar in den Grafen-Stand erhoben werden; so ist und bleibt er doch allemahl ein Jude. Man respektiret billig das Kaysrerliche Diploma, und heisset ihn deswegen Herr Baron. In Ansehung seiner, ihm anklebenden, Jüdischen Eigenschaften aber ist es mit einem baronisirten Juden bewandt, wie mit jenem Fürsten, der einstmahls, von ganz geringen Stande, zu der Fürstlichen Hobelt, durch einen Grossen Monarchen erhoben worden. Sein Herze bliebe nemlich von allen Fürstlichen qualitzten und Tugenden leer, ob man ihn gleich Ihro Durchl. nennen mußte; Weshalb einer den Vers auf ihn machte:

Dieser Fürst ist ein Fürst unter andern Fürsten,

Wie ein Dreck eine Würst unter andern Würsten.

Daß es aber etwas schädliches ist, wann man Juden mit grossen Titeln beehret, das hat seine gute Richtigkeit. Die Erfahrung lehret es. Sie sind frech, vermessen und unverschämt. Alsdann aber werden sie noch weit kühner, und scheuen sich nicht mehr, die kichsfertigsten Streiche zu begehen.

Det

Der Jude.

Der Fabrique und dem Gebiute nach, könnte ich auch wohl, von Seiten des Vaters Christlicher Art seyn. Denn man hat mir im Vertrauen gesagt, daß meine Mutter, welches eine sehr schöne Frau gewesen, und noch jezo lebet, in einem geheimen Liebes-Umgang mit dem berühmten Heydersdorff, Kayserl. General-Feld-Marschall, Lieutenant, Rittm des Teutschen Ordens, und Commandanten zu Heydelberg gestanden, und daß ich sonder Zweifel dessen Sohn seye; ob ich gleich von dem Ehe-Mann meiner Mutter vor seinen Sohn erkannt, beschnitten, und als ein Jud erzogen worden. Wäre ich aber dieses Juden Sohn, so müste mich meine Mutter zum wenigsten eyffthalb Monath unter ihrem Herzen getragen haben; massen mein Vater nach Holland verrei- set gewesen, wo er sich, wider seinen Willen, weit länger, als er gerne gewollt, aufhalten müssen. Mir die Mutter aber hat gemeynet, ihr Mann würde in sechs, si ben oder acht Wochen wiederkommen, weshalb sie sich in ihrem Liebes-Um- gang mit dem Heydersdorff desto freyer und unbehutsamer aufgeführt, folglich zu einer solchen Zeit schwanger von ihm worden, daß es ihr gar leichtlich übel hätte bekommen können, daferne ihr Mann, was die Zeit meiner Geburt betrifft, etwas delicater und scrupuloser gewesen wäre.

Ripperda.

Daferne tu ein Ehebrecherliches Kind, auf Seiten deiner Mutter, und ein Bastard desselben von Heydersdorff, so hat das Sprichwort bey dir gar wohl eingetroffen, welches in einem Vers verfasst, und heisset:

Fallen doch zu keiner Zeit

Von dem Stamm die Apffel weit.

Denn eben dieser General, George Eberhard von Heydersdorff, übergab Anno 1693. die Stadt Heydelberg allzufrühzeitig an die Franzosen; obnge- achtet ihn der Prinz Louis von Baaden einen garh gewissen Succurs verspro- chen hatte. Darauf wurde er, zu Heilbrunn, in Arrest genommen, und durch das Kriegs-Recht zum Tode verurtheilet. Die Todes- Straffe wurde ihm zwar durch Kayserliche Gnade erlassen. Er ward aber, nebst seinen Chargen, auch des Ritter-Ordens und aller Ehren beraubet, infam gemachet, auf einen Schinder-Karren bey der ganzen Kayserlichen Armee herum geführt, und endlich ins Exilium geschicket. Wie ihm der Auditeur hinterbracht, daß ihm der Kayser das Leben schencke, aber auch zu gleicher Zeit die Straffe angedeutet, in welche das Todes- Urtheil verwandelt worden; antwortete der Heyders- dorff: Ey diß habe ich ja nicht verlanger.

Der Jude.

Dem seye wie ihm wolle. Ich mag nun ein Sohn eines Juden oder des Hey-

Heydersdorffs seiner seyn; so ward ich doch beschnitten, und erlernte von meinem Jüdischen würcklichen oder Pfluge, Vater gar zeitig, wie man auf eine geschickte Weise mit dem Juden-Spieß lauffen, das ist, betrügen, schinden und stehlen solle. Denn das ist gemeinlich aller Juden Art, sehr wenig davon ausgenommen, und wenn sie auch schon Christen werden, kommt es ihnen Dennoch sehr schwer und sauer an, solchs zu lassen. Daß ich ein Huren- und Ehebrecherisches Kind seyn müsse, wolte ich auch fast daraus schliessen, weil ich zur Hurerey und Geilheit gar über die massen geneigt gewesen.

Meine Eltern meynten Anfangs, daß ich studiren, und dereinstens einen stattlichen und gelehrten Rabbi abgeben sollte. Aber darzu hatte ich keine Neigung; worgegen ich mir das Jüdische Handeln und Schachern, Betrügen, und Mauseln, Rippen und Wippen, worunter das falsche Münzen, Münz-Verderbung und Münz-Beschneidung zu verstehen, destomehr angelegen seyn ließ. Ja ich wendete so viel Zeit und Fleiß auf diese Wissenschaften, daß ich gar süglich darinnen hätte promoviren oder Doctör werden können. Mein Gedächtniß, Verstand und Judicium waren so beschaffen daß ich mir diese hohen und herrlichen Gaben des Himmels, und der Natur, nicht besser hätte wünschen können. Also unterließ ich auch nicht, die Algebram zu erlernen, welche derer Juden Philosophie kan genennet werden, und die das Judicium gang ungemain zu schärffen pflaget. Ich besinne mich hiernechst noch gar wohl, daß die Leute, Christen und Juden unter einander, in meiner Jugend, mancherley Discursle von mir gefallen, weil ich eine so gar außerordentliche Klugheit, Verstand, Verschlagenheit und Geschicklichkeit dlicken ließ. Einige, und zwar gemeinlich die Juden, sagten, es würde ein grosser und vorrefflicher Mann aus mir werden. Die Christen hinaegen urtheilten, daß ich den größten Spizbuben von der Welt abgeben würde.

Ripperda.

Vendes hat auch redlich eingetreffen. Denn du bist vor vielen tausend andern Juden groß in der Welt worden; aber auch zu gleicher Zeit ein abgefeymter Spizbud gewesen.

Der Jude.

Bei allen meinen herrlichen und natürlichen Gaben herrschete auch eine rechte Toll Kühnheit in mir, deraestalt, daß ich hohe und vornehme Leute wie blind anließ, und mich gang familiar mit ihnen machte, eben als ob es Ehrtz seyn sollte, und ich ihnen mit meinen Possen die Zeit vertreiben wolte. Ich nannte mich Süß-Oppenheimer, auf daß die Leute wissen, und aus der blossen Benennung meines Namens urtheilen möchten, daß zu der Jüdischen Familie derer Oppenheimer gehörte, welches mir ein desto größeres Ansehen gab, und den

Acces in allen vornehmen Häusern erleichterte. Ich that verschiedene Reisen, und sahe mich in Teutschland, absonderlich zu Praag und Wien, um, begab mich auch nach Holland, und verbliebe eine Zeitlang allda. Das geschah aber in einer gar geringen Gestalt, und ich mußte mich unter die armen Juden rechnen. Endlich begünstigte mich das Glück etwas mehr, und ich wurde bey der Hofhaltung des Fürsten von Taxis zu Franckfurt am Mayn sehr bekant; des gleichen mit dem Prinzen Carl Alexander von Württemberg, der eine Prinzessin, Tochter des Fürsten von Taxis zur Gemahlin gehabt, und bisweilen bey seinem Herrn Schwieger-Vater eine Visite abstattete, da sich der Prinz noch zu Belgrad, als Kayserlicher Stadthalter in Servien befunden. Ich gab in der That bey diesem Prinzen, wann er nach Franckfurt am Mayn kam, einen Püchelhäring und Hof-Narren ab. Doch brauchte er mich auch zu allerhand Commissionen, und etlichmal, wann es ihm an Geld gebrach, wußte ich ihm solches, bey reichen Juden, zu procuriren, und Credit zu verschaffen. Ich befragte auch etliche Cabballisten über das geheime Schicksal dieses Herrn, und bekam von ihnen zur Antwort: Daß er ohnfehlbar noch regierender Herr im Württembergers Land werden würde. Das hinterbrachte ich dem Herrn, und ward dafür mit sehr gütigen und gnädigen Augen angesehen.

Ripperda.

Hast du denn die Cabballisten nicht auch über dein eigenes Schicksal befraget? und wann solches geschehen ist, was haben sie dir, aus ihrer geheimen Caballa, zur Antwort gegeben?

Der Jude.

Ich unterließ freylich nicht, mich auch nach meinem eigenen Schicksal aus der geheimen Caballa zu erkundigen. Sie propheceyete mir aber allemahl nichts als Hohenheit, Herrlichkeit und Glückseligkeit in der Welt.

Ripperda.

Alles hat eingetroffen. Glückselig und herrlich bist du, so viel ich urtheilen kan, genug gewesen, bis auf deinen Fall. Durch deinen Fall aber bist du auch gar hoch wieder erhaben worden, nemlich an den Galgen.

Der Jude.

Wer den Schaden hat, darff vor den Spott nicht sorgen. Als sich der Todes-Fall des regierenden Herzogs zu Württemberg, Eberhard Ludwigs, im Octobris Anno 1733, ereignete, und der Prinz Carl Alexander zur Herzoglichen Regierung gelangte, sich auch bald hernach von Belgrad aus, über Wien und Regensburg, zu Stuttgart einfand, Possession von seinem Herzogthum, und denen darzu gehörigen Landen zu nehmen, eilte ich gleichsam mit Flügeln zu ihm, meine unterthänigste Gratulation bey demselben abzustatten, und meine Freude

Freude zu bezeigen, daß das, was ich ihm aus der geheimen Caballa derer Jüdischen Rabbinen vormahls hinterbracht, nunmehr erfüllt und eingetroffen seye. Ich tanzte und sprunze hiernächst bey dem Herrn herum, wie ein Hof-Narr zu thun pfleget, und er ließ es sich aufs gnädigste gefallen, mit mir zu scherzen. Doch bedeutete ich damahls weiter nichts, als nur einen Jüdischen Mäccler im Württembergischen Land. Bald hernach wurde ich Hof-Factor und dann Herzoglicher Württembergischer Resident zu Franckfurt am Mayn. Da richtete ich meine Augen, zu gleicher Zeit, auf das Württembergische Münz-Wesen, und trachtete, mir solches in die Hände zu spielen. Solches gelunge mir nach meines Herzens Wunsch, und die Augspurger-Lieferanten, die bishero die Württembergische Münze mit Gold und Silber versorget, bekamen ihren Abschied. Hiermit hatte ich gewonnen, und eine Quelle gefunden, aus der mir schon ein großer Reichthum zuflusse. Es wurden, gleich in denen ersten neun Monaten, vor mehr als elff Tonnen Goldes guldene und silberne Württembergische Münzen geschlagen; doch guldene am allermeisten, einfache und gedoppelte sogenannte Charles d'Or, die einfachen zu drey Thaler acht Groschen, und die doppelten zu sechs Thaler sechzehn Groschen gerechnet. Da aber, wo der Herzog neun tausend Gulden Profit vom Münz-Wesen zog, hatte ich vor mich, meine Agenten Correspondenten und Lieferanten, ganz gewiß sieben und zwanzig bis dreyßig tausend Gulden. Hierbey nun mußten die Ducaten, Louis d'Or und Spanische Pistoletten, desgleichen die guten Species-Thaler und zwey Drittel-Stücken, desgleichen die alten Französische Gulden und Species-Thaler, ganz entseßlich gehalten. Denn alles, was ich nur von dergleichen guten ausländischen guldenen und silbernen Münz-Sorten habhaft werden konte, wurde in die Württembergische Münz gebracht, umgeschmolzen, und weit schlechtere Sorten daraus geprägt.

Ripperda.

Wann dergleichen Dinge practiciret werden, muß es nothwendig dem ganzen Teutschen Reich zu dem größten Schaden gereichen. Handel und Wandel leidet dabey, und wird entseßlich gestreckt und gepöckelt. Die Kaufleute richten sich allenthalben mit dem Preis derer Waaren darnach. Der Aufwechsel des Geldes, und die Verwechslung desselben gegen Wucher, wann es solche Sorten, die allenthalben gangbar, wird starck getrieben, und das Armuth, oder der größte Hauffe derer gemelnen und solcher Leute, die sich mit denen geringhaltigen Sorten nicht zu heiffen wissen, sondern nothwendig bessere, zu ihrem Gewerb, wie auch zu Steuern und Gaben, suchen müssen, werden dabey geschunden.

Der Jude.

Freylich. Das ist es eben auch, worüber jeho das ganze Teutsche Reich bittere Klagen führet, und der Sache abzuhelfen suchet, weil noch mehrere Chur- und Fürsten des Reichs eben so mit der Münze verfahren, wie wir in dem Württembergischen, dergestalt, daß alles mit schlechten und geringhaltigen Gelde, an Gold und Silber, angefüllet; ächte und gangbare Sorten hingegen ziemlich verschwunden, auch anders nicht als gegen starcke Agio zu haben. Ja man ist bereits zur Absetzung aller geringhaltigen Sorten geschritten, wie wir in der Württembergischen Münze, und andere, sie geschlagen haben, dergestalt, daß das Publicum keinen geringen Einbuß darunter erlitten. Doch um dergleichen Dinge, die sich dem Publico zum Schaden ereigneten, oder inskünftige ereignen möchten, bekümmerten wir uns gar nicht; sondern ich führe vielmehr fort, das Ausmünzen des geringen Geldes dermassen zu pouffiren, daß binnen einer Zeit von dreyen Jahren mehr als vor fünf Millionen Thaler, einfache und doppelte Charles d'Or, halbe Gulden, ganze und halbe Dagen, geprägt worden. Darzu brauchte ich allerdings viele Lieferanten und Correspondenten; wie ich dann absonderlich zu Franckfurt am Mayn ein Comptoir angeleget. Weil nun alles so gut von statten gieng, und ich dem Herzog einmal über das andere ansehnliche Summen lieferte, war es mir gar etwas leichtes, den Titel eines Finanz-Raths von meinem gnädigsten Herzog zu erhalten.

Es wurde Anno 1734. ein Schwäbischer Creyß-Tag in Ulm gehalten. Da wurde, weil der Herzog die Sache, auf meinen Betrieb und sollicitiren, starck unterstützte, das Commissariat bey denen Schwäbischen Trouppen einigen Juden anvertrauet; woran ich selber einen mercklichen Theil nahm. Mit dem Geld handelte ich nunmehr, und wer bisweilen, in der Noth, einen Caroliner gegen Silber-Münze wolte gewechselt haben, der mußte zum wenigsten zwölff Creuzer daran fallen lassen; an einem doppelten aber noch einmal so viel. Das practicirte ich absonderlich bey der Armee am Rhein, Anno 1734. und 1735. Denn weil bey der Kaiserlichen und Reichs-Armee fast anders nichts roulirte als Gold, das Silber-Geld hingegen überaus rar war; schickte ich meine Apostel, deren ich nicht wenig, aus meiner Nation, zu meinen Diensten gehabt, beständig mit Silber-Münze dahin, und sie wechselten die einfachen Caroliner oder Max d'or vor drey Thaler, die doppelten hingegen vor sechs Thaler ein. Ja die Officiers und Soldaten, Bediente allerley Standes, und Knechte, waren noch froh darzu, daß sie nur Silber-Münze zu sehen bekamen.

Von der Zeit an, da sich Anno 1734. die Campagne endigte, erhube mich das Glück gewaltig, und mein Reichthum nahm auf eine recht Erstaunens-würdige

dige Art zu. Denn es continuirte nicht nur das starcke Ausmünzen güldener und silberner Sorten, sondern ich verschriebe und lieferte auch alles, was der Hof an Pretiosis, an Edelsteinen und Juwelen, an Goldschmidts, und Galanterie-Arbeit, an Stoffen und kostbaren Zeugen, an Sammet und Seiden, an Braubanter, Spitzen, ja auch an ausländischen Weinen, nöthig hatte. Ich bekam nunmehr den Titel eines Geheimen Finanz-Rathes, wozu hernach die herrlichen Prædicats eines Staats- und Cabinets-Ministers annoch gekommen. Kurz zu sagen: Ich wurde das Factotum bey Hof und im ganzen Württembergischen Lande. Das gesamte Finanz-Wesen, und alle Geld-Sachen mußten durch meine Hände gehen, wie ich dann gar bald anfieng, mich auch sonst fast in alle Dinge zu mischen, weil der Herzog keinen Menschen mehr als mir Gehör gab, und ich sein ganzes Herz befaß. Die Hof-Leute nannten mich bald Herr geheimer Finanz, bald Cabinets- bald Staats-Rath; Von andern und geringen hingegen ward ich entweder Ihro Excellenz, oder gnädiger Herr genannt. Wann nun der Herzog bisweilen solches hörte, und guter Humeur war, lachte er von Herzen darüber, zausete mich auch wohl ein wenig bey denen Ohren, oder bey denen Haaren, und sagte ganz sachte zu mir: Siehest du Schelm wohl, zu was vor einem Mann ich dich gemacher habe. Denn er unterließ nicht, Scherz mit mir zu treiben, und ich scheuete mich nicht, einen Boufon oder Hof-Narren abzugeben, meine Titel mochten so vornehm lauten wie, und meine Verrichtungen bestehen, worinnen sie wolten. Denn die Hof-Narren-Stelle gab mir die Freiheit, daß ich mit dem Herrn selber, und mit denen vornehmsten Personen des Hofes, beyderley Geschlechts, auf eine sehr familiere Art umgehen konnte; welches ich zur Unterstützung meines Glückes und vornehmen Standes, wozu ich gelanget war, sehr nöthig erachtete.

Ripperda.
Ein Hof-Actor, ein Hof- und Münz-Lieferant, auch ein Hof-Narr darzu, hättest du wohl seyn mögen. Sonst aber ist es weder recht noch gut, wann man einen Juden weiter steigen lästet, oder ihm die Verwaltung wichtiger Chargen anvertrauet.

Der Jude.
Ey warum nicht? weß sich doch wahrhaftig sehr kluge und geschickte Leute unter denen Juden befinden. Man weiß ja auch wohl, was massen bey dem vorigen Spanischen Successions-Krieg, der von 1702. an bis 1712. in denen Niederlanden geführt worden, bey denen Engländischen National-Trouppen so wohl, als bey andern Kriegs-Völkern, die im Engländischen Sold gestanden, ein Jude die Stelle eines General-Kriegs-Commissarii verwaltet hat.

Ripperda.
 Denselben Mann habe ich von Person gekennet. Das war ein Portugiesischer und gar ein ehrlicher Jud. Die Portugiesischen Juden überhaupt aber, die sich in Holland und in England aufhalten, scheinen ganz andere, und weit bessere Leute zu seyn, als die Juden in Deutschland, in Böhmen, in Pohlen ic. worunter sich eine Menge Schobiacks, und pure Spißbuben befinden.

Der Jude.
 Dem seye wie ihm wollet; so war ich nunmehr ein vornehmer Herr am Württembergischen Hofe, und im Württembergischen Lande. Ich hielt meine Secretarien, meine Buchhalter, meine Factors, meine Lieferanten und meine Einnehmer. Dem Herzog lieferte ich monatlich neunzig tausend Raiser Gulden in seine Scarull; und zum Unterhalt seines Hof-Staats. Alle andere Auszahlungen, vor den Cansley, und Regierung, vor den Civil- und Militair-Staat, giengen ebenfals durch meine Hände. Wer sich aber mit einer Assignation bey mir meldete, oder seine Besoldung haben wolte, der musste sich einen gewissen Abzug allemahl gefallen lassen.

Alle Bedienungen, es mochten geistliche oder weltliche seyn, giengen durch meine Hände, und wer deren eine haben wolte, musste mit einer ansehnlichen Summa, nach Beschaffenheit des Dienstes, den er verlangte, heraus rufen. Das hieß eine freywillige Offerte zur Scarulle des Herzogs. Weil aber über dergleichen Geldern niemals einig Bescheinigung ausgestellt wurde, gab ich dem Herzog davon, was ich wolte; und das übrige steckte ich in meinen Beutel.

Ich mengte mich in das Justiz-Wesen, und wuste es so zu karthen, daß der, so brav spendirte, den Proceß gewinnen musste. Am allermeisten erschreckte und plagte ich die Leute mit der sogenannten Landes-Commission. Diese war schon unter der vorigen Regierung starck im Schwange gegangen, und Grand Mode gewesen, Geld von denen Beamten und Bedienten zu schneiden und zu erpressen. Die bestunde darinnen, daß zu gewissen Zeiten, etliche Rätche, als Commissarien, hinaus auf das Land geschicket wurden, genaue Untersuchung anzustellen, wie sich die Fürstlichen Beamten in ihren Verwaltungen aufführten? Ob sie die Gerechtigkeit richtig handhabeten? Ob sich die Unterthanen nicht über Gewalt zu beschweren hätten? Wie sie mit den Fürstlichen Intraden und Gefährden Haus hielten? und was dergleichen mehr.

Ripperda.
 Dergleichen Commissiones sind an und vor sich gar was löbliches, und können ihren guten Nutzen haben. Nur müssen sich keine Schlimmen, sträflichen und ungerechte Absichten, die etwa auf eine vorseßliche Geldschänderey hinaus lauffen, damit vermischen.

Der

Der Jude.

Eben das, was sich, nach eurer Meynung, nicht damit vermischen solle, waren jetzt meine Hauptabsichten, wann ich jemanden eine dergleichen Commission auf den Hals hegte. Ich gebrauchte sie statt eines Damens, womit ich das Vermögen, sowohl schuldiger als unschuldiger Personen, unter dem gerechten oder falschen Schein eines Verbrechen, an mich fischte und zu mir zog. Hierzu bediente ich mich einig und allein solcher Leute, die mir anhiengen, und ganz und gar ergeben waren, welche auch dem Fürsten alles, meinem und ihrem Intereße gemäß vortrugen. Damit aber die Unterthanen zu diesem allen keine scheelen Gesichter machen möchten; so wurden sie beredet, es geschähe alles, was vorgienge, aus keiner andern Absicht und Endzweck, als sie von der grossen Gewaltthätigkeit, und dem Erbarmens, würdigen Ausfaugen ihrer ungerechten Beamten zu befreyen. Ja, damit ihnen dieses desto heller und deutlicher in die Augen leuchten möchte, so wurden ihnen, auf meine Vermittelung, ein und andere Kleinigkeiten, und geringe Steuern, z. E. der Wolfs- Thaler, dergleichen die Einschickung oder Einlieferung des Späzen-Geldes u. dergleichen. Diese listigen Beredungen, wodurch sich die einfältigen Bauern Wunder-Dinge von einer sonderbaren Gnade in ihrer Schedel setzten, verleitete sie zu einer recht Gewissenlosen Bosheit. Denn sie gaben, auf mein Betrieb und Anstiften, öfters ihre, ob schon manchmal unschuldige Beamte, u. noch darzu mit falschen Eyd-Schwähren an, und beschuldigten sie vieler Verbrechen. Da gieng es nun an ein recht scharffes Untersuchen. Es bliebe nicht dabey, daß man die Rechnungen eines Beamten etwa nur von etlichen Jahren durchgieng, die sich öfters sehr just befanden, sondern es mußte alles, von vielen und langen Zeiten her examiniret werden. Fande sich etwa nur der geringste Irrthum, da doch Irrren etwas menschliches ist, so galt alles Entschuldigen nichts. Ihre Fehler wurden mit denen schändlichsten Namen belegt. Kam man dahinter, daß ein gutwilliges Bäuerlein etwa seinem Herrn Amtmann, oder Pfleger, vor eine gewisse gehabte Mühe, oder sonst aus freygebigem Herzen und guten Willen etwas verchret, so mußte solches gleich eine Bestechung seyn; und diese Dinge wurden dem Herzog so verhaßt vorgetragen, daß man leicht schlüssen konnte, es würden auf dergleichen Angelegen, auch hefftige und nachdrückliche Resolutionen erfolgen. Der Dienst war, nebst dem Geld, so derjenige, der ein dergleichen Amt verlanger, gleichsam als ein Darlehn vorstreckt, und sich öfters auf etliche tausend Thaler belaußt, verlohren. Ja, was das meiste, so wurde ein solcher Beamter, gemeinlich, noch über das zu einer Straffe von etlich hundert, ja wohl gar tausend und etlich tausend Gulden condemniret. Alle solche, auf diese Weise erpresseten, oder erzwungenen Gelder, kamen in meine Hände, und ich sollte sie dem Herzog berechnen, gab ihm aber so viel davon als ich wollte.

In

Zu dessen geschah es, durch diesen affectirten Gerechtigkeit: Effer, daß alles vor dergleichen Commission zitterte und bebte, absonderlich diejenigen, welche einiges Vermögen besaßen. Auf deren Reichthum war ich und meine Spieß-Gefellen, oder etliche von Herzoglichen Räten und andern Bedienten, die mit mir unter einer Decke lagen, erpicht, wie der leidige Zufel auf eine arme Seele. Wir hatten auch bereits alle, so einige Güter besaßen, und die wir vor reiche Leute hielten, aufgezeichnet, und eine Liste davon verfertigt. Da half nichts, wann sie auch gleich mit triffigen Gründen beweisen konnten, daß sie ihr Vermögen durch Heirathen, Erbschaften oder dergleichen überkommen. Das einzige Mittel, mit allen solchen Mackereyen und Vexationen vor schonet zu bleiben, war, wann man sich hinter mir steckte, und etliche tausend Gulden, pro redimenda vexa, freywillig zur Herzoglichen Scatulle offerirte. Da wußte ich gar bald Rath zu schaffen, daß ein solcher Beamter, oder wer Herzogliche Gelder in seinen Händen gehabt, mit aller Anfechtung und Untersuchung verschont bliebe.

Ein jedweder mußte sich hiernächst, bey dem Discurs und im Reden, sehr wohl in Acht nehmen. Denn ich hatte allenthalben, im ganzen Lande, meine Spionen, die alles aufspionten, und es mir zu Ohren trugen. Ein einziges und bedachtames Wort, so etwa sonst durch eine leichte Einkerkelung, oder mit etlichen Gulden wäre gebüßet worden, kostete jezo schon, nachdem der Mann reich gewesen, hundert und etliche hundert, auch wohl tausend Gulden und noch mehr. Durch dieses Mittel nun, desgleichen durch die Land-Commission, auch was die verkaufften geistlichen und weltlichen Ämter und Bedienungen, ja andere, bey dem Justiz-Wesen gespielte Intriguen abgetragen, kamen innerhalb dritthalb Jahren mehr als sechs mal hundert tausend Gulden in meine Hände, an denen auch ein guter Theil davon kleben bliebe; ob es gleich hiesse, aller dergleichen Gelder würden völlig und ganz richtig zur Scatulle des Herzogs geliefert. Ich meines Orts glaubte, desto sicherer und ungestrafter, Schelmereyen damit treiben zu können, weil ich keine Quittungen über dergleichen empfangene Gelder ausstellte, auch der Herzog nicht von mir forderte, daß ich eine ordentliche Rechnung darüber führen sollte, sondern alles auf gute Treue und Glauben ankommen ließ.

Ripperda.

Das sind ja entsetzliche Bosheiten und Büberereyen, welche du, du schelmischer Jud! getrieben hast. Wer hat dich also wohl von allen Beamten, Bedienten und Unterhanen, im ganzen Württembergischen Lande, der nicht mit dir complotirret, und mit deinem Interesse verstrickt gewesen, anders als mit verhassten und Schreckens-voll in Augen ansehen können?

Der Jude.

Ich machte viele Projecte, und übergab sie dem Herzog, unterm Vorwand,

wand, daß sie zu des Landes Besten, und zu stättlicher Vermehrung derer Herzoglichen Reventien reichen müßten. Diese Projecte betrafen den Toback, Saltz, und Wein, Leder- und Kupffer, Handel; in welchen Dingen allen, denen Württembergischen Unterthanen, Regeln vorgeschrieben wurden, wie sie sich damit gegen Fremde verhalten und aufführen solten.

Ripperda.

In grossen und geschlossenen Staats, Eörpern, wie z. E. Frankreich, Spanien, Groß, Britannien und Irland, die vereinigten Niederlande, und noch andere ansehnliche Europäische Reiche und Lande sind, gehet es gar wohl an, daß man dergleichen Verordnungen im Handel und Wandel machet, und sie haben öfters ihren guten Nutzen. In kleinen und gemischten Staaten aber, wie z. E. das Württembergische Land, in welchem etliche Reichs Städte und andere Herrschafften gelegen, so nicht dazzu gehören, läßet es sich nicht wohl thun. Man bindet denen Unterthanen, im Handel und Wandel, die Hände allzusehr, worüber sie öfters in die größte Noth gerathen, wann sie sich sonst nicht zu helfen wissen. Die Nachbarn profitiren von denen gebundenen Händen solcher Unterthanen; da sie mittlerweile mit ganz freyen Händen agiren können. Also ist es öfters besser, wann man denen Unterthanen ganz freye Hände läßet, dergestalt, daß ein jedweder mit dem Seinigen thun könne, was er will; nur solche Dinge ausgenommen, die ganz augenscheinlich zu eines Landes, zu einer Stadt, und zu einer Gemeinde Schaden reichen, wann ein Privatus, der andere in vielen Stücken übersehen kan, alles nach seinem eigenen Sinn und Wohlgefallen thun darf.

Der Jude.

Ich brachte gestempeltes Papier auf, und eine sogenannte Schutz, Steuer, Lotterie gab ich gleichfalls an, desgleichen ein Tutelar- und Pupillen- Collegium, womit man ganz besondere Absichten hegte. Wer Geld zu verleyhen hatte, im ganzen Württembergischen Land, der solte es niemanden anders leyhen, oder in andere Hände geben, auffser nur dem Herzog, oder solchen Leuten, welche der Herzog dazzu bestellen würde. Vor j. zweehundert Gulden solte der Herzog jährlich fünf Gulden bezahlen. Wer hingegen Geld borgen wolte, solte sich hinwiederum eingig und allein deswegen bey dem Herzog melden, und gegen gute Hypothequen, das Geld gegen sechs pro Cento gelehnt bekommen; wie dann auch Herzogliche Lomber- oder Pfand- Häuser im Lande solten angeleget werden. Die geistlichen Güther im Württembergischen, die zum Unterhalt der Evangelischen Geißlichkeit gewidmet, und gewißlich wichtig sind, stachen mich ganz ungemeyn in die Augen. Ich brachte derothalben den Vorschlag auf das Tapet: Ob die geistlichen Güther nicht könten eingezogen, und zu Herzoglichen Domainen-

nen oder Cammer-Güthern gemacht werden? Dagegen sollte der Herzog einen Befehl ergehen lassen, daß ein jedweder Lutherischer Unterthan, des Jahrs viermahl, zur Beicht, und zum Abendmahl gehen, und, nach Proportion seines Standes, ein gewisses Beicht-Geld entrichten sollte, auf welche Weise, denen Priestern, das wieder eingebracht werden könnte, was ihnen durch die Abtretung ihrer Güther entgienge.

Ripperda.

Es das ist ein vortreffliches Project von einem Juden, der von Nichtwenigen, nicht einmal von einem so Geheimniß-reichen Sacrament derer Christen, wie das Heilige Abendmahl ist, reden sollte.

Der Jude.

Noch viele andere seltsame Projecte wurden in meinen Gehirnen ausgebrütet, woben mir ein Herzoglicher Rath und Assessor im Consistorio, Namens Halwax, und der Landtschreiber Bühler, desgleichen noch etliche andere Herzogliche Rätthe, an die Hand gegangen; oder sie dreheten auch wohl selber die Rollen, welche ich verschosse. Ein lächerliches Project aber war dieses, welchem zu Folge alle Kagen, im ganzen Lande, als schädliche Thiere, welche capable in die Wälder zu gehen, wo sie junge Nebhüner und junge Haasen auffuchen und fressen, abgeschafft und vertilget, die Hauswirthe hingegen gehalten seyn sollten, von einer Zeit zur andern, durch aufgestellte Mäuse Fallen, eine gewisse Anzahl Mäuse zu fangen und zu liefern; worzu an einem jedweden Ort, Stadt, Städtgen, Flecken oder Dorff, ein gewisser Platz bestimmt seyn sollte, sie einzugraben, oder ins Wasser zu schmeissen. Darauf sollte eine Strafe gesetzt seyn, wer sich hierinnen säumig, faul und nachlässig erzeigen würde. Nebst der Abschaffung und Vertilgung derer Kagen war die geheime Absicht hierbei diese, daß die Unterthanen, Bürger und Bauern, auch in denen geringsten Dingen, zu einem präcisen und accuraten Gehorsam angewöhnet werden möchten, man auch immer etwas zu strafen, oder die Strafe doch in Gnade zu verwaudeln hätte, weshalb sie in andern Sachen desto williger und gehorsamer seyn müsten.

Ripperda.

Wann ich ein regierender Fürst wäre, und es präsentirte mir jemand ein so tolles, denen Unterthanen ein general zur größten Plage und Last reichendes Project, wolte ich einem solchen Narren und Bößwicht, zur wohlverdienten Belohnung, einen derben Stock-Schilling geben, und ihn noch darzu auf den Esel setzen lassen. Denn zu aefschweigen, daß es an und vor sich etwas närrisches, auch denen Unterthanen höchst-beschwerliches wäre, wann man ein dergleichen Project ins Werck richten wolte; so könnte gar leichtlich eine Infection im Lande daher entstehen, wann man die todten Mäuse, an jedweden Ort, auf einen gewis-

sen Platz zusammen bringen und verscharren, oder wohl gar nur so hinwerffen solte. Kurz zu sagen: Du schelmischer Jude, bist bey allen deinen, vielleicht zum Theil, und gewisser massen, Klugen und scharffsinnigen Einfällen, ein eben so grosser Narr als Erz, Bößwicht gewesen.

Der Jude.

Durch die unerhörten Pressuren und Neuerungen, die immerfort aufs Tappet gebracht, auch zum Theil würcklich eingeführt, oder doch unter der Hand practiciret wurden, geriethe endlich das ganze Land in Bewegung, dergestalt, daß es sich mit seinen Klagen an den Herzog wandte, und demselben alle löse Practiquen und bösen Streiche, die ich samt meinen Gehülffen triebe, demüthig und in aller gehorsamster Unterthänigkeit vorstellte. Der Herzog zog uns auch deswegen zur Rede. Allein wir wußten uns dermassen zu rechtfertigen, absonderlich indem wir unsern grossen und brennenden Euffer vor das Herzogliche Interesse vorschügten und heraus strichen, daß die angebrachten Klagen nicht wider uns verfangen mochten. Man begnügte sich also von Seiten des Landes damit, daß man die empfindlichsten Schimpff- und Schmäh- Worte wider uns austiesse, uns bedrohet, auch Galgen und Rad propheceyete. Man sprach öffentlich: Daß wir, vornemlich ich, zum wenigsten Galgen und Rad verdieneten, wann wir auch schon nicht gehangen oder geradbrecher würden. Bey solchen Sachen bechwerte ich mich bey dem Herzog über die Reden und Discurse derer Leute. Da erglengen Befehle und Verbote, daß man sich hütten sollte, wider mich zu reden, oder auf mich zu schimpffen. Ich erhielt auch Schutz und Schirm- Brieffe, worinnen der Herzog meine ganze Conduite approbirte und rühmte, auch bekant machte: Daß ich nichts ohne seinem Befehl und Willenthate, mühen wolte, daß ich niemals, um einiger Sache willen, zur Rechenschafft oder Verantwortung solte gezogen werden.

Ripperda.

Der gute Herr hat, sonder allem Zweifel, die bösen Streiche, welche du gespielt, nicht recht gewußt, noch sie geglaubet, wann man sie ihm gleich hinterbracht hat. Anderergestalt würde er dir dergleichen Schutz- und Schirm- Brieffe nimmermehr ertheilet haben.

Der Jude.

Ein paarmal wäre es meinen Feinden bey nahe gelungen, daß sie mich aus dem Sattel gehoben hätten. Einmahl geschah solches, als ich eine Reise nach Franckfurth am Maon gethan hatte. Da war dem Herrn ein Hauffen von meinen Schelm- und Diebs- Geiffen vorgebracht worden. Er entrüstete sich gewaltig darüber, und entbrannte gegen mich in einen grossen Zorn und Euffer. Ja es wurde schon von nichts anders, als von dem Hencker, Schwert, Galgen und Rad

Nad geredet; wie man dann damahls ein paar Deym-Zeilen an meine Haus-
thüre zu Franckfurth am Mayn angeschlagen, die also gelautet:

Süß! warre, es wird bald sehr sauer mit dir sehen,
Wann dich dein Herzog wird an Galgen heissen gehen.

Mir wolte, bey diesen Umständen, fast ein wenig bange werden, massen ich
von denenjenigen, welche mit mir unter einer Decke lagen, alles in Geheim er-
fuhr. Doch ich fassete mich, und verbar die Angst meines Herzens. Ich reisete
mit der, mir angebohrnen Jüdischen Hardieste, nach Stuttgart, wo ich erfuhr,
daß sich der Herzog in Ludwigsburg befande. Derohalben wandte ich mich au-
genblicklich dahin, und stellte mich dem Herrn ganz unerschrocken unter die Au-
gen, eben als ob ich der ehrlichste Mann wäre, so auf der ganzen weiten Erde
fönte gefunden werden. Da fuhr der erzürnte Fürst, welcher nicht gewohnt war,
das Feuer seines Herzens lange zu verbergen, gar bald mit einer recht donnern-
den Stimme heraus, mit meine Schelm- und Diebs-Streiche, deren ich wäh-
render meiner Abwesenheit beschuldiget worden, vorzuhalten. Es hieß: Du
Canaille, du Schelm, du Spizbub &c. ich werde dich hengen lassen.
Anstatt nun, daß ich darüber hätte erschrecken sollen, erwies ich mich ganz unver-
zagt und gelassen, lächelte und beschwerte mich darüber, daß man mich in meiner
Abwesenheit, bey Jhro Durchl. so angechwärzet, und mich solcher Dinge be-
schuldiget, deren ich doch ganz unschuldig. Ich nannte die Beschuldigungen teuf-
felische Calumnien, und die Personen, welche dergleichen Zeug von mir ausgo-
geben, unverschämte Lügner und böshafte Laster-Mäuler. Ich stellte für,
schwuhr auch hoch und theuer: Daß ich bey dem Mäuz-Wesen, und in al-
len andern Dingen, nichts anders gesucht, als Jhro Durchl. Interesse
zu befördern, glaubte auch gänzlich, ich würde dadurch Dero Casse bis-
hero ziemlichen Nutzen geschaffet haben. Solte ich aber Jhro Durchl.
hohen Schutz verlieren, wann Sie künfftig meinen Feinden noch ferner
Glauben beymessen würden; so dürffte es freylich mit dem bisanhero
gelieferten, ein ganz anders Ansehen gewinnen. Endlich gab ich meiner
verdrüßlichen Affaire, damit sie glücklich ausschlagen möchte, das völlige Ge-
wicht dadurch, indem ich dem Herzog eine ziemliche Menge Zewel-n, die ich
von Franckfurth am Mayn mit mir brachte, und sie auf hundert und funff-
zig tausend Thaler schätzte, mit der größten und tiefsten Demuth anbot, und
dabey unterthänigst bate: Jhro Durchlauchtigkeit wolten gnädigst ge-
ruhen, mich noch ferner in Dero hohen Gnade und mächtigen Schutz
zu erhalten, die Vornehmsten meiner Widersacher hingegen, die so
viel Böses von mir ausgesprengt, aller Wården zu entsetzen. Der
Streich gelunge mir. Ich erhielt alles, was ich verlangte, und trug zu des
ganz

ganzen Landes größter Bewunderung, und höchstem Erstaunen, den Sieg davon, als man mich schon vor verlohren geschäzet hatte.

Ripperda.

Deine Zeit, in welcher du nach Verdienst hast sollen gestrafet werden, ist noch nicht vorhanden, noch dein Maas voll gewesen, sondern du hast noch eine Weile lauffen müssen, auf daß dein Fall desto schwerer seyn, und der Welt desto exemplarischer in die Augen fallen möchte.

Der Jude.

Es schickte mir auch eine ungenannte Person, eben deswegen, ein Billet in mein Quartier zu Stuttgart, mit diesen Versen:

Je grösser der Schelm, je besser das Glück,
Das zeigt die Erfahrung am schelmischen Süßen.

Er ist zwar jezo entgangen dem Strick;

Doch wird er gewißlich an Galgen noch müssen.

Vergleichen Billets, Verse, Schmähe, Schrifften und Pasquillen, kriegte ich noch weit mehr, von einer Zeit zur andern, ins Quartier geschicket. Das schmerzete mich in meinem Herzen, und ich ärgerte mich in meiner Seele darüber, bemühet mich auch gar sehr, diejenigen zu entdecken, von denen sie herkamen; aber meine Bemühungen waren umsonst. Ein andermahl beschuldigte man mich bey dem Herzog: Ob hätte ich ihn bey einer gewissen Berechnung, um sechs bis acht tausend Gulden betrogen, weshalb der Herr wiederum gewaltig in den Harnisch wider mich gerieth. Das war aber falsch, und ich rechtfertigte mich, innerhalb wenig Stunden, durch meine Rechnungen, Belegurgen und Scheine. Solches gefiele dem Herzog über die massen wohl, absonderlich da ich ihm, noch darzu, eben so viele tausend Gulden, um die ich ihn bey derselben Sache solte betrogen haben, darschosse und sagte: Ich habe sie bey einer andern Gelegenheit, in meiner Zandthierung, die ich als ein Banquier treibe, gewonnen und will sie Ex. Durchl. in tiefester Unterthänigkeit, offeriret haben, mit demüthigster Bürte, meinen Feinden nicht immerfort so viel Gehör wider mich zu geben, sondern sie zu bestrafen, wann sie etwas falsches wider mich vorbringen. Das geschähe auch in der That, daß derjenige, welcher mich, vor diesesmal, fälschlich angegeben, abgesehet wurde. Weil nun schon etliche von meinen Anklägern, sie mochten Wahrheit oder Lügen angebracht haben, gar übel damit angelauffen waren, erwekte solches eine gross Furcht bey jedermann, so etwa sonst Lust oder Courage gehabt hätte, mich und mein Glück, auch mit der stärcksten Wahrheit, zu attackiren. Wie endlich die Schuß- und Schirm-Brieffe, worinnen der Herzog alles approbirte, was ich gethan, heraus kamen, samt einem Befehl, daß niemand

wider mich reden, oder auf mich schimpffen sollte; wurde dadurch vollends alles intimidiret, und kein Mensch unterstunde sich mehr, bey dem Herzog, oder sonst öffentlich, wider mich das Maul aufzuthun. Ich hingegen unterließ nicht, manchen braven Mann zu verleunden, und bey dem Herzog anzuschwärzen.

Ripperda.

Es ist höchst unrecht gehandelt, wann man wider einen Böswicht, der bey einem König, oder regierenden Fürsten, in Gnade und Gunst stehet, Unwahrheiten anbringeret, und suchet, ihn dadurch zu stürzen. Das darff nur ein einzigmal geschehen, und der Angeklagte beweiset seine Unschuld; so gereicht es ihm zu einer desto stärckern Befestigung in der Gnade des Herrn, welcher hernach vermeynet, es seye alles unwahr, was man wider ihn an und vorbringeret. Im übrigen aber kan man sich freylich, ganz ungemeyn, bey einem regierenden Fürsten insinuiren, wann man ihm bisweilen so wichtige Geschenke offeriret, wie du gethan. Doch der Herr hätte es mercken sollen, daß du dadurch anders nichts gesuchet, als nur dich in der Gnade und bey deinem Posten zu erhalten, um ihn, und seine Lande und Leute, um zehnenmal mehr, als du geschencket, zu betrügen.

Der Jude.

Der Herzog bildete sich wirklich ein, als ob ich keinen andern Profit bey ihm zu machen suchte, als was mir etwa die Versorgung des Münz. Wesens eintrüge, das ich ihm als etwas gar geringes vorstellte; item, was ich, als Hof-Factor und Lieferant, an denen Sachen, so ich lieferte, und im übrigen durch meine Handthierung als ein Banquier gewinnen möchte. Ich ließ mich hiernächst öftters verlauten, daß alles, was ich nur hätte, des Herzogs Eigenthum wäre, und zu seinem Dienst parat stünde, wann er es verlangte, redete auch nicht selten solche Worte, daraus man schließen konte, ob seye ich gesonnen, ein Testament zu machen, und den Herzog, oder nach ihm sein Fürstliches Haus, zu meinem Universal Erben einzusetzen.

Ripperda.

Ich bin der gänglichen Meynung, daß, wann der Herzog noch einige Jahre gelebet hätte, er dich endlich selber würde haben schächten oder schlachten lassen, wann dein Maaß voll gewesen wäre. Denn dergleichen Bübereyen, wie du getrieben, können unmöglich einen guten Ausgang nehmer.

Der Jude.

Was meine Lebens-Art betrifft, so war sie wollüstig und prächtig. Ich gieng herrlich gekleidet einher, und trug, mit Erlaubniß des Herzogs, einen Stern auf der Brust. War ein Festin, Bal und Assamblee bey Hofe, so mischte ich mich allenthalben mit ein, und war hinten und vorne.

Ripperda.

Ripperda.

Du hast dich mit eingemischet, wie der Mause Dreck in den Messer. Denn eigentlich geböhret kein schelmischer Jude in vornehme Gesellschaften und Assembleen. In Spanien darff sich gar kein Jud öffentlich sehen und blicken lassen, wann er nicht will genommen und zu Pulver verbrannt seyn.

Der Jude.

Spanien ist Spanien, und in Betrachtung vieler Dinge ein gar seltsames Land. Darff sich öffentlich kein Jud daselbst sehen lassen; so giebet es heimlich desto mehr, mitten unter denen, welche sich Christen nennen, ob sie gleich in die Messe, zur Beichte, zum Abendmahl gehen, auch das Creng und alle andere Ceremonien mit machen, die bey der Römisch Catholischen Kirche üblich sind. Ich spielte hoch Spiel, und zwar mit den Vornhmsten des Hofes, ja nicht selten mit dem Herzog selber. Wurde getanget, so versagte mir keine Dame einen Tanz; zogen mich auch selber darzu auf. Denn das Frauenzimmer liebte ich über die massen, kan mich auch rühmen, daß ich mancher schönen Frau einen Kuß gegeben, und ihrer Gunst genossen. Sie wußten, daß ich genereux war, und es auf ein schönes, kostbares Stücke goldenen, silbernen, oder andern kostbaren Stoff auch auf etliche Spanische Quadruple, oder auf ein paar Ducatent Ducaten, auf ein Stücke Brabanter Spizen und dergleichen, nicht ankommen ließ, weshalb sie mir ihre Affection um so viel weniger versagten. Kurz zu sagen: Ich fandte in allen Städten, wo ich nur hinkam, unter vornehmen Frauen eine und die andere, die mir den geheimen und freyen Zutritt bey ihnen nicht versagten. Gleichwohl hielte ich auch eine ordentliche Maitresse. Diese hieß Fischerin, und ist aus einer gewissen Reichs, Stadt gebürtig. Vielleicht hat man auch unter meinen Schriften, von einer gewissen Frau einen an mich geschriebenen Brief gefunden, welcher also lautet:

Ich dancke nochmalen gar sehr/ vor alle gestrige Ehre und Höflichkeiten/ so ich bey Ihnen genossen. Es schmecket mir noch diese Stunde alles wohl/ und ich kan mit Grund der Wahrheit sagen/ daß ich fast niemalen so vergnügt gewesen als gestern. Ihr Tanzen hat mich recht charmirt/ und man kan daraus gar wohl urtheilen/ daß Sie die Welt gesehen. Derck ich erst an das Vergnügen/ das ich in Ihren Armen/ nach geendigten Tanze/ genossen; so komme ich gar außser mir selber. Ich hätte mein Lebtag nicht gemennet/ daß ein Beschnittener eben so viel Kraft und Vermögen als einer von unsern Leuten besitzen/ und ein Weibsbild so wohl vergnügen könnte. Ich wüschte mir nichts mehr/ als diese Ergezung bald wieder zu genießen: erwarte Ihren Befehl/ und verharre ic.

Denn bisweilen gab ich auch einen Bal in meiner eigenen Wohnung, und führte die Frauen und Jungfrauen, wann sie sich erbiget und ermüdet hatten, in ein Neben Zimmer, wo sie sich auskühlen, auch auf ein pächtiges Bette legen und ausruhen konten. Ich pflegte auch sonst in meinem Quartier nicht

nicht selten zu schmausen, wobey sich die Hautbois, Violinen und Waldhörner, dergleichen noch andere musicalisch: Instrumenta, stattlich hören lassen. Ich führe in einer prächtigen Carosse, und hielt schöne Pferde. Als wir nun einstmals zwey von solchen Pferden umfielen, ließ ich einen besondern Karm machen, und sie damit hinaus führen, auf daß der gemeine Schinder Karm nicht darzu genommen werden dorffte.

Ripperda.

Du hast deiner ungemein begonnen. Was aber gelle Welbes, Personen, und solche liederliche Betteln betrifft, die sich weder um ihre Ehre noch ums Gewissen bekümmern, so ist es kein Wunder, wann sie auch einen Juden admittiren. Sie solten ihre Gunst wohl einem Pavian accordiren, wann er dies eben so herrlich beschenckte, wie du gethan, und sie versichert wären, daß er sie nicht kragete und biss.

Der Jude.

Mittlerwelle, da ich in aller Herrlichkeit, Wohlust und Uppigkeit lebte, auch weder an Gott noch an mein Gewissen gedachte, sondern mit tausenderley Intriguen und schelmischen Anschlägen schwanger gieng, ja eine ganze Liste von solchen Personen aufgestellet, die ich bey dem Herzog in Ugnade bringen wolte, nähete der 12. Martii des 1737. Jahres heran. Nimmermehr hätte ich mir eingebildet, daß eben dieser Tag der letzte meiner Herrlichkeit, und meines Wohllebens seyn solte, der Herzog befand sich zu Ludwigsburg, wohin er sich den Tag zuvor begeben, um von dar aus eine Reise nach Mühlhappsburg und Kehl zu thun, diese beyden Reichs. Festungen in Augenschein zu nehmen. Er wolte sodann auch noch weiter reisen, und sich eine Zeitlang ausserhalb seinem Lande, oder zum wenigsten in Mümpelgard, aufhalten, bis gewisse wichtige Projecte, wovon seit dem sehr viel in der Welt, aber vielleicht auch noch mehr, als in der That wahr ist, geredet und geschrieben worden, zur Execution gebracht seyn würden, jedoch der Himmel hatte ein ganz anderes beschlossen, und der Durchlauchtigste Herr wurde noch denselben Abend von der Welt gefordert, sein jähliger Tod aber zog auch meinen Fall nach sich.

Ich sahe am besagten 12. Martii die Sonne des Morgens auf, und des Abends wieder zur Ruhe gehen, ohne, daß ich mir von dem geringsten Unglück hätte was träumen lassen. Des Abends nach aufgehobener Tafel ward noch eine Stunde gespielt, in welches Spiel ich auch mich, nebst andern vornehmen Anwesenden, meiner Gewohnheit nach, mengte. Gegen 10. Uhr begab sich der Herzog zur Ruhe, lag aber nicht lange im Bette, sondern ward von einem hefftigen Stech, Fuß attackiret, und mußte, dem obngeachtet, daß man ihn augenblicklich eine Ader öffnete, sterben. Za er war innerhalb zehn Minuten g. fund,

Mf 757

V07P

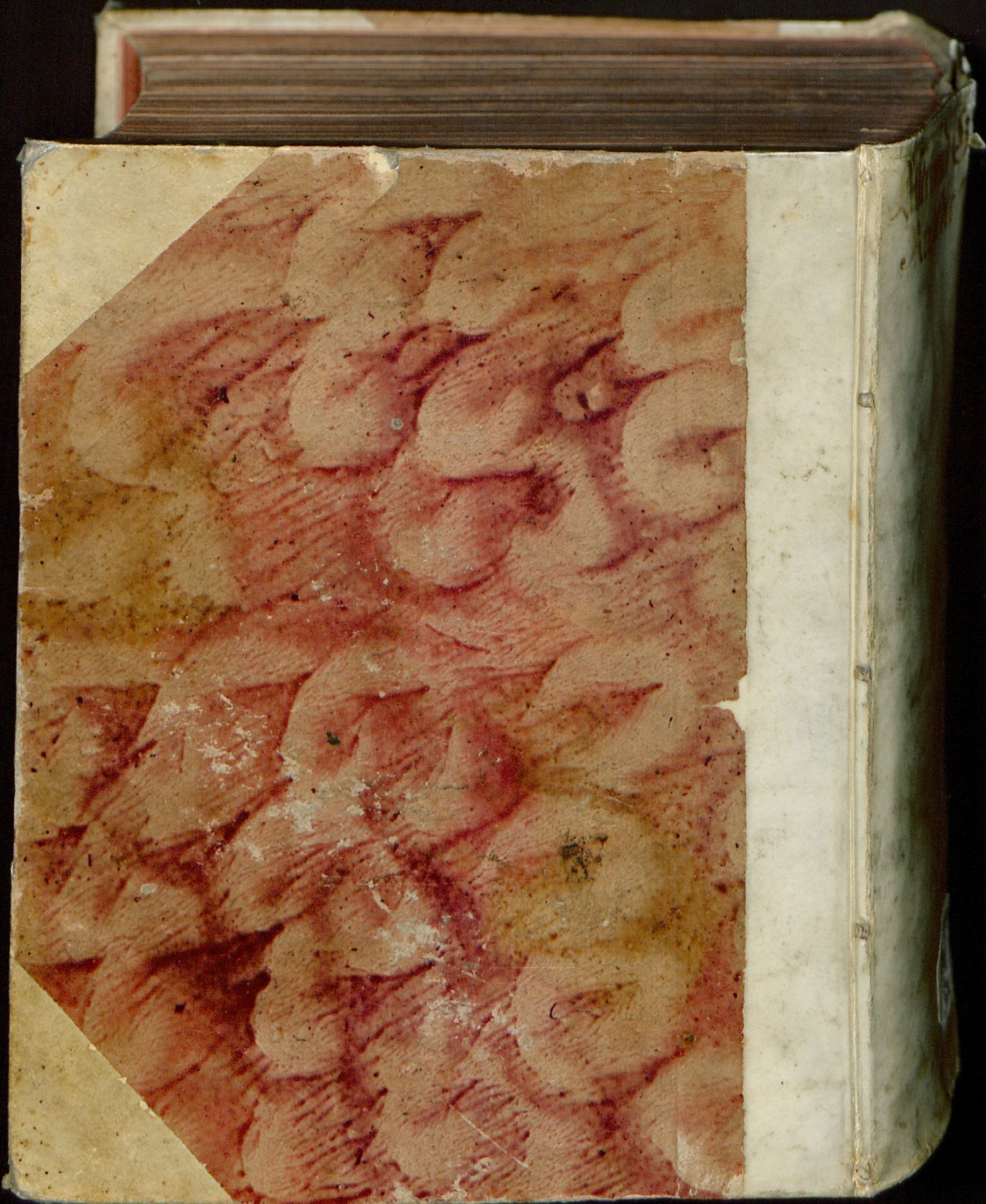


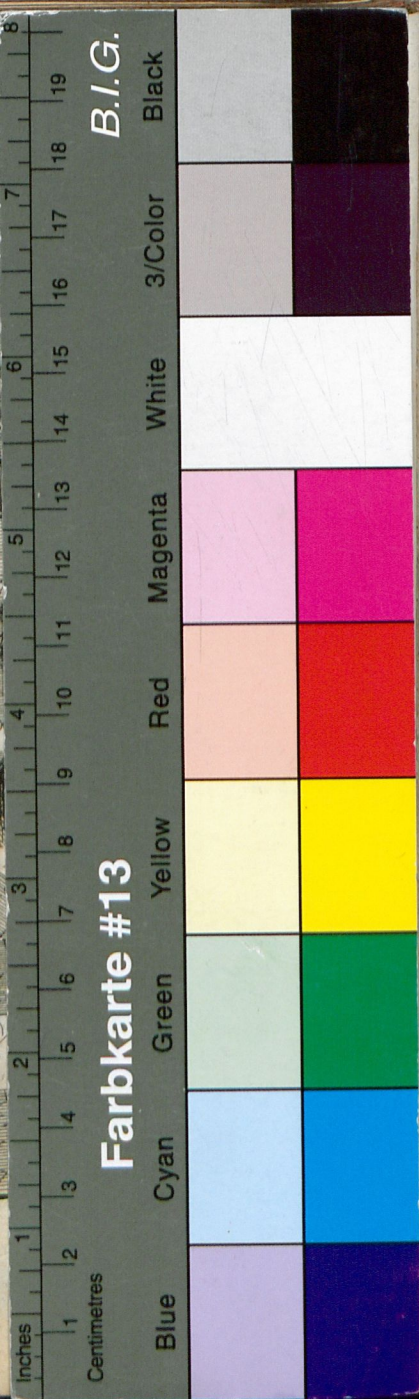
ULB Halle 3
002 621 754



St







B.I.G.

Farbkarte #13

Merckwürdige Staats-Assemblée

16

In
Dem Reiche derer Todten/

Zwischen einem ganz besondern Klee-Blat;

Oder

Dreyen unartigen Staats-Ministern,

Nemlich:

Dem Duc

DE RIPPERDA,

Dem Grafen

von HOYMB,

Und dem Juden

Suß-Suppenheimer,

Davon der Erstere, als ein Welt-berüchtigter Avanturier,
verwichenes Jahr, in der Barbarey gestorben;

Der Andere sich, vor zweyen Jahren, auf der berühmten Berg-
Festung Königstein in Sachsen, selbst erhenckt; und

Der Dritte nur lezhin, in Smirgard, gehangen worden.

Welche nicht allein einander ihre besondere Fata er-
zehlen; desgleichen über das Steigen und Fallen bey Hofe, oder

dahin einschlagende Materien discurren; sondern auch über ein
gewiss wunderliches Project von Staats-Sachen, wichtige
Reflexiones macher.

Allen curiosen Gemüthern / zu beliebigem eigenen Nachdenken/ ans Licht gestellt.
Erster Theil.

Tetuan, bey Hunniades. 1739.